E. A. 346.

Sieben wunderbare

Lebensjahre

eines

Kosmopoliten.

Von ihm selbst beschrieben.

Herausgegeben

von

Felix Candide.

Zweiter Band zweite Abtheilung.

Mit einem Kupfer.

Hamburg 1797,

in der Mutzenbecherschen Buchhandlung.

Sieben
wunderbare Lebensjahre
eines
Kosmopoliten.

Zweiter Theil.

Zweite Abtheilung.

Mein fünftes wunderbares Lebensjahr.

(Fortsetzung.)

Ich traf meine Einrichtung nach meiner Ankunft in der Kaiserstadt, meinen Hofnungen, meinen Absichten und meiner großen Idee von meinem Reichthume gemäß; nahm mein Logis in einer der ersten Aubergen, wo ich an einer Table d' Hote speis'te, an welcher sich Leute aus allen feinern Ständen einfanden, und wo es an Gelegenheit, Bekanntschaften zu machen, also nicht mangelte. Ich besuchte die öffentlichen Oerter, das Schauspiel, fuhr, ritt, kurz, ich lebte wie ein Mann, der um die Zukunft besorgt zu seyn nicht Ursache hat. Ich gefiel mir bald ungemein in dieser stolzen Stadt, und eben so behagten mir deren jovialische, epikuräische Einwohner, die ungeachtet der unausgesetzten Bemühung ihrer Beherrscher, ihnen etwas mehr Diät nothwendig zu machen, dennoch die besten Esser und die ersten Leckermäuler in der Welt sind. Auch hatte ich das Vergnügen, mich, seit ich meine Kammerjunkerstelle in M... niedergelegt

gelegt hatte, hier wieder zum erstenmal Ihr Gnaden nennen zu hören. Allein diese Freude meiner Eitelkeit dauerte nicht sehr lange; denn ich bemerkte bald, daß es hier so viele Gnaden gab, daß man durch diesen Titel höchstens sich von dem Karrenschieber auszeichnete, weil selbst der Friseur, wenn er nach besorgter Kundschaft Nachmittags als Gentleman spazieren geht, Anspruch auf denselben macht, und bei dem Schenkwirth, der ihn nicht Ihr Gnaden — schilt, sich gewiß kein Gläschen wieder einschenken läßt.

Indem ich meinem Vergnügen nachging, vergaß ich aber dennoch nicht meinen Hauptzweck, nämlich den, mich in die Reihe der praktizirender Aerzte zu drängen. Der erste nothwendige Schritt, dieses Mittel zu erreichen, schien mir der zu seyn daß ich mich in den öffentlichen Blättern dem Publikum ankündigte. Ich gab daher an alle Wiener Zeitungsexpeditionen eine prunkende Annonce des hier angelangten Leibarztes des verstorbnen Grafen von C.. ab, in welcher ich jedem Patienten, dem um seine Genesung zu thun wäre, es ans Herz legte, sich an mich zu wenden; und erwartete nun, daß die meiner Hülfe bedürf-

dürftigen Kranken mir schaarenweise zuströmen würden. Ich wunderte mich aber nicht wenig, als nach vier Tagen noch in keiner der Zeitungen mein Avertissement zu finden war. Ich rieth auf nichts weniger als auf die Wahrheit, sondern glaubte, daß man vielleicht zu sehr besetzt gewesen sei, und bisher noch nicht Raum dafür habe finden können. Indeß beschloß ich doch meine Ankündigung in Erinnerung zu bringen. Allein, wie sehr sank mir der Muth, als man mir im ersten Komtoir sagte, daß meine Annonce von dem Censor gestrichen worden sei, mit dem Bedeuten, daß dieselbe nicht eher eingerückt werden könne, als bis ich ein Certifikat des Sanitätskollegiums beibringen würde, daß ich mich als wirklicher Arzt legitimirt habe.

Auf diese verlangte Legitimation konnte ich mich nun nicht wohl einlassen; aber ich fand mich auch nicht geneigt, deswegen meinen Plan aufzugeben, weil ein Theil desselben fehlgeschlagen war. Nachdem ich über ein Mittel, ihn dennoch durchzusetzen, hin und her gedacht hatte, sah ich endlich kein anderes, das mich zur Erreichung meines Zweckes führen könnte, als das langsamer wirkende,

kende, zum Anfange in dem Kreise meiner Tischgenossenen Praktik zu suchen und geduldig zu erwarten, bis dieser Kreis sich von selbst erweiterte. Ich hatte mich gleich anfänglich als Arzt in meinem Hause ausgegeben, und beiläufig nicht selten meiner verrichteten Kuren gedacht. Jetzt bediente ich mich dieser abgenutzten Methode, mich bekannt zu machen und Aufmerksamkeit zu erregen, noch öfter, allein immer fruchtlos: denn, als ich mich bereits seit zwei Monaten in Wien befand, hatte sich mir noch kein einziger Patient anvertrauen wollen.

Ich verlor indeß die Hofnung noch nicht. Wo sollte die Praktik bisher auch herkommen, (tröstete ich mich) da die Bekannten, welche ich hier im Hause erhalten habe, insgesammt gesunde Leute sind, die meiner Hülfe nicht bedürfen? — Wann durch diese mein Wirkungskreis sich erst mehr ausdehnen wird und ich in Familien bekannt werde, dann soll's wohl besser glücken! — Ich erhielt endlich wirklich in mehreren Häusern Zutritt, und doch wollten die Patienten sich nicht einfinden. Man schätzte mich als Gesellschafter; aber daß ich Arzt war, schien man zu ignoriren.

Da

Da ich auf keine Weise zu errathen vermogte, woran es denn läge, daß es mir mit meinen Absichten gar nicht gelingen wollte, fragte ich, als es eben Veranlassung dazu gab, einmal einen guten braven Mann, der immer am Tische mein Nachbar war, ob er mir nicht die Ursache des Mißlingens meiner Bemühungen, die ich ihm der Reihe nach aufzählte, angeben könne? »Hm,« sagte er, »die Ursache dieses Mißlingens, mein »lieber Doktor, sind Sie selbst. Was haben Sie »noch wirklich gethan, um die Erfüllung Ihres »Wunsches hoffen zu können? — Es ist hier, »wo wir beinahe einen Ueberfluß an geschickten »Aerzten haben, nicht genug zu sagen: hier bin »ich; und dann zu fordern, daß die Leute aufs »Wort glauben sollen, daß man wirklich der ge»schickte Mann sey, für den man gehalten seyn »will. An Orten, wo Mangel an Aerzten ist, »kann man sich zu einem solchen Beichtglauben »genöthigt sehen: aber unser Publikum, das unter »mehrern Männern, welchen der Ruf schon vor»angeht, nur wählen darf, faßt nicht so leicht »Zutrauen: es fordert vorher Thatsachen, muß »Zeichen und Wunder sehen, oder — muß doch

»wenigstens Zeichen und Wunder zu sehen, sich »einbilden. — Nein, eigentlich haben Sie für »Ihren Zweck noch gar nichts gethan. Um da»mit zu reüssiren, müssen Sie sich vor allen Din»gen unter die Zahl der privilegirten Aerzte in »aller Form aufnehmen lassen: das ist aber nur »der erste Schritt. Dann müssen Sie die Armen »unentgeltlich heilen, und noch überdies Almosen »an dieselben austheilen; und zur Erkenntlich»keit werden sie Wunder! schreyen. Auch wird es »gut gethan seyn, wenn Sie einige Jahre irgend »eine milde Stiftung als Volontair bedienen, um »sich bei Gelegenheit diesem oder jenem bedeuten»den Manne zu empfehlen. Haben Sie Autorta»lente, und gäben dann und wann ein medicinisches »Werkchen heraus, oder ließen zuweilen einen »Aufsatz in ein Journal einrücken, sollte es auch »nur Kompilation seyn: so werden Sie wenig»stens den Nutzen davon haben, daß Ihr Name »genannt wird: und Sie glauben nicht, welch »günstiges Vorurtheil die meisten Leute für einen »Menschen fassen, mit dessen Namen ihr Ohr durch »öfteres Nennenhören bekannt geworden ist. »Könnten Sie sich nächst dem mit einem Mäd-

»chen

»chen verheirathen, das eine ausgebreitete, be»deutende Verwandtschaft hat, und das reich genug »ist, um Sie in Stand zu setzen, sich Equipage »zu halten; so würde ein solches Glück Ihnen »manchen sauern Schritt ersparen, und Sie auf »dem kürzesten Wege zum Ziele bringen.« — —

Nun lag das Problem auf einmal aufgelöst vor mir. Ich trug mich einige Tage mit dem erhaltenen Aufschlusse herum, und endlich stand das Resultat meiner darüber angestellten Reflexionen fest: die Hofnung, in Wien als praktizirender Arzt aufzutreten, fahren zu lassen. — Sauer, sehr sauer wurde es mir zwar, meinen alten Lieblingsplan, der die Basis manches schönen Traumes gewesen war, so geradezu aufzugeben: allein dennoch ließ sich nichts dabey thun, als sich zu resigniren. —

Ich sah bald die Nothwendigkeit ein, dem fehlgeschlagenen Plan, mich an der leidenden Menschheit zu bereichern, einstweilen einen neuen an die Seite zu setzen; denn das liebe Wien zu verlassen, und wo anders mein Glück mit der medizinischen Praxi zu versuchen, ließ mein Wohlgefallen an dieser Stadt noch nicht zu; und ganz

ohne

ohne eine Bestimmuug in den Tag hinein zu leben, schien mir nicht rathsam, weil, für so reich ich mich auch hielt, ich doch Einsicht genug hatte, zu begreifen, daß ein Vorrath, von dem man immer nur abnimmt, ohne den Abgang zu ersetzen, sich vermindere, und daß einer immer fortgesetzten Verminderung über kurz oder lang unausbleiblich ein gänzliches Aufhören folgen müsse. — Es wurden verschiedene Vorschläge gemacht, und selbige in Ueberlegung genommen; allein bestimmt, wie es schien, daß ich niemals konsequent handeln sollte, betrat ich, ehe ich noch zum Schluß darüber kam, eine Laufbahn, an welche nicht gedacht worden war.

Sobald ich mich überzeugt hatte, daß als Arzt für mich in Wien nichts zu thun sei, wurde mir auch der angemaßte Doktortitel lästig. Um also aus dem Zirkel zu kommen, wo ich denselben unabläßig hören mußte, verließ ich mein bisheriges Logis und miethete mir in einem weitentlegenen Theile der Stadt in einem Privathause einige garnirte Zimmer, die ich als Herr von Maiberg bezog. Mein nächster Nachbar war ein Advokat, aus der Kaste desjenigen Adels,

der

der sich Edler von schreibt, und womit die große kaiserliche Adelfabrik seit einiger Zeit besonders die östreichschen Erbländer überschwemmt, ohne sich eben sehr darum zu bekümmern, ob das Prädikat zu dem Subjekt passe: wenn nur die Gebühr bezahlt wird, so macht es dem Allerunedelsten keine Schwierigkeit, sich durch Brief und Siegel für edel erklären zu lassen. —

Mit diesem jungen Manne, der mir auf den ersten Augenblick gefiel, machte ich bald Bekanntschaft, und in wenigen Tagen waren wir unzertrennlich. Eines Abends gingen wir ins Schauspiel, und als wir nach dessen Endigung nach Hause wollten, regnete es so stark, daß wir uns genöthigt sahen, nach einem Fiacker zu rufen. Allein, da wir ziemlich bis zuletzt geblieben waren, konnten wir keinen habhaft werden. Mein Advokat brachte hierauf in Vorschlag, während der Zeit, bis einer herbeigeholt werden könnte, in ein benachbartes Kaffeehaus einzutreten, wozu ich auch gleich willig war. Als wir hinkamen, sagte er zum Markeur, der sich erkundigte, was Ihr Gnaden zu befehlen hätten: »Führ' Er uns »nur ins Allerheiligste; für meinen Freund

»hier

»hier steh' ich ein.« — Hierauf wurden wir durch Gemächer und Gänge ganz in den hintern Theil des Hauses in ein Zimmer gewiesen, wo ich dann zur Befriedigung meiner erregten Neugierde wahrnahm, daß wir uns in einer Spielgesellschaft befanden, die hier in diesem Schlupfwinkel wider die Ueberfälle der Polizei Sicherheit suchte.

Beim Anblick der beträchtlichen Bank, die aus einem großen Haufen Goldstücken und einigen Päckchen Banknoten bestand, und der mit Ohren gezierten, mit hohen Couchen besetzten Karten der Pointeurs, erwachte plötzlich wieder in mir der Funke einer Leidenschaft, die auf meinem Landhause bei M.. zuerst in mir rege geworden war. — Ungeachtet warnend eine innere Stimme mir zuflüsterte, mich nicht noch einmal auf ein Meer einzuschiffen, auf welchem ich schon einmal Schifbruch gelitten hatte, konnte ich dennoch nicht der Versuchung widerstehen, ein paar Karten mitzusetzen, jedoch mit dem festen Vorsatz, nicht mehr als eine Summe, die ich mir bestimmte, dran zu wagen. Das Glück wollte mir so wohl — oder vielmehr so übel, — daß ich

einen

einen Gewinnst von funfzig Dukaten mit nach Hause nahm, der mir viel Freude verursachte.

Dieser erhaltene Vortheil setzte meiner Unschlüßigkeit in Ansehung meiner künftigen Bestimmung auf einmal Gränzen. Es schien mir jetzt als eine sehr mögliche Sache, daß ich am Spieltische eben so gut als bei der medizinischen Praxin mein Glück machen könnte, und zwar mit weit mehr Bequemlichkeit. Ich dachte dem Einfalle nach, schmiedete mir sogleich einen Plan, wie ich es anfangen wollte, um an der Pharobank mein Potosi zu finden, und bewies mir zuletzt mathematisch, daß, wenn ich denselben in allen Stücken befolgte, es mir damit nicht fehlschlagen könne. Nur kleine Summen für eine Sitzung zu bestimmen, und wenn die verloren wären, aufzuhören; hingegen wenn das Glück mir hold wäre, es zu poussiren, und also einen kleinen Verlust gegen meinen großen Gewinn zu wagen: das war das Hauptsächlichste meines Entwurfs, an welchem in der That nichts versehen war, als daß ich meine Kontenanz, mich in den mir vorgezeichneten Gränzen zu halten, zu berechnen vergessen hatte.

Mein

Mein Kopf war von diesem meinem Unternehmen im Reich des Plutus so voll daß ich die Nacht nicht schlafen konnte; und wenn ich ja von Zeit zu Zeit einschlummerte, träumte ich von nichts als von gewonnenen Parolis.

Der folgende Tag bis zum Abend wurde mir unendlich lang. Um zehn Uhr nahm das Spiel seinen Anfang; aber um sieben fing ich schon an meine Taschenuhr jede Minute zu befragen, ob es noch nicht Zeit wäre, sich ins Allerheiligste zu verfügen. Endlich schlug die so ungeduldig herbeigewünschte Stunde. — Fünf und zwanzig Kremnitzer, als die Hälfte meines gestrigen Gewinnstes, und nicht mehr, für heute dran zu wagen, war der feste Vorsatz, mit welchem ich an die Bank trat. Zu Ende der zweiten Taille waren meine zum Verlieren bestimmten Dukaten schon alle. Jetzt erfolgte ein kleiner Streit in mir, der aber sogleich entschieden war. Ich zog noch fünf und zwanzig Dukaten heraus, indem ich mir neuerdings heiligst angelobte, daß diese gewiß die letzten seyn sollten. Als dieselben aber auch bald weggingen, war ich schon so warm geworden, daß nun gar keine Deliberation mehr

statt-

statt fand. Ich holte, ohne weiter an meinen Plan zu denken, noch funfzig der in meiner Börse befindlichen goldnen Marienbilderchen hervor, und — hatte wirklich das Glück, nicht allein meinen ersten Verlust wiederzubekommen, sondern auch einige hundert Gulden dazu zu gewinnen.

Ich freute mich herzlich über diesen guten Ausschlag; zugleich aber hatte ich einen Beweis erhalten, wie wenig ich meiner Festigkeit, gefaßten Entschlüssen getreu zu bleiben, trauen konnte. Ich fand daher für nothwendig, meiner Nachgiebigkeit gegen die Leidenschaft dadurch einen Zaum anzulegen, daß ich künftig nicht mehr, als die für die Sitzung bestimmte Summe, mit an den Spieltisch nähme. — Den nächsten Abend erschien ich also wieder bei der Bank, und hatte dasmal zwanzig Dukaten, und auch nicht einen darüber, bei mir. Ich hielt mich ein wenig damit, und endlich waren sie weg. Ich warf mein Livret unter den Tisch und ging — nein, ich lief — nach Hause; aber nicht etwa, um für heute davon zu bleiben, sondern, um eiligst mir noch eine Banknote von hundert Gulden nachzuholen,

weil ich fand, daß es doch in der That eine zu geringe Summe gewesen sey, womit ich mich in ein so hohes Spiel eingelassen hatte. — Die Banknote nahm den Weg ihrer Vorgänger. — Jetzt wurde ich abermals warm, flog zum zweitenmal in mein Logis, und steckte nun, ohne erst zu zählen, zwei volle Hände mit allerlei Goldmünzen zu mir. Athemlos kam ich auf das Kaffehaus zurück, fand aber, daß der Bankier eben als ich eintrat, die Maitertaille endigte.

Ich legte mich verdrießlich ins Bette und konnte nicht einschlafen. Jetzt schimmerte mir ein Lichtstral durch die Seele, und es wurde mir klar, daß mein entworfener Plan, mir am Spieltisch eine sichre Revenüe zu verschaffen, keinesweges so unfehlbar wäre, als ich mir im Anfange eingebildet hatte. Ich fand sogar für sehr rathsam, die betretene Bahn, die ich jetzt neuerdings als so unsicher und so gefährlich erkannt hatte, wieder zu verlassen. — Aber die zwanzig Dukaten, und die Banknote! Sollte ich die so im Stiche lassen? — Wenn diese Frage nicht ein Behelf der mächtigern Leidenschaft gewesen wäre, um der schwachen Klugheit den Sieg zu entreissen,

würde

würde sie keine Folge gehabt haben, da ich mich ja damit trösten konnte, daß ich vorher weit mehr als jene Summen gewonnen, und also noch keinen wirklichen Verlust gehabt hatte. Allein so, wurde unterm Vorsitz der Leidenschaft gar weislich beschlossen, nur die zwanzig Dukaten und die Banknote wieder zu erobern, und dann vom Pharotisch auf immer Abschied zu nehmen. —

Schon in der ersten Taille hatte ich an dem drauf folgenden Abend meinen letzten Verlust zurückgewonnen. Nun war ja mein Zweck erreicht; und ich konnte mich jetzt beschlossenermaßen zurückziehen. Aber nein, es war, als wenn ich auf meine Stelle gezaubert wäre; und am Ende verlor ich nicht allein das, was ich so eben wieder erhalten hatte, sondern noch an dreihundert Gulden dazu. — Von diesem Tage an, hörte alles Raisonnement über das, was ich zu thun oder nicht zu thun hätte, gänzlich auf; und ich schwamm nun mit dem Strome der Leidenschaft fort, der mich jeden Abend unaufhaltsam zum Spieltische hinriß. Im Ganzen konnte ich nicht über Unglück klagen, denn ich hatte, nachdem ich das Allerheiligste schon über einen Monat

besuchte, immer noch bei fünfhundert Gulden gewonnen; aber, wenn auch das Spiel bis jetzt mich noch keine üblen Folgen für meine Kasse fühlen ließ; so hatte es deren doch andre für mich, nämlich ich wurde als Spieler auch Libertin.

Außer in Hamburg, vor meiner Bekanntschaft mit Demoiselle L. meiner nachherigen lieben Gattinn, die mich ins Tollhaus bringen ließ, wo ich das Noviziat der Lüderlichkeit antrat, aber zu meinem Glücke oder zu meinem Unglück durch gedachten Liebeshandel derselben bald entrückt wurde, war ich bisher noch nie in diesen Fehler gefallen, vor welchem nicht eben meine Sittlichkeit, sondern meine jedesmaligen Verhältnisse mich verwahrt hatten. — Jetzt, da mich nicht die Liebe zu einer schönen Gattinn an häusliche Eingezogenheit fesselte, wie das späterhin in Hamburg und hernach in M.. der Fall gewesen war; und da es mir nicht an baaren Mitteln zum Mitmachen, wie in Berlin fehlte, wo ich ein armer Soldat war, dessen höchster Wunsch darinn bestand, sich einmal satt zu essen: jetzt, ließ ich mich ohne großes Widerstreben von meinen neuen Bekannten, die ich am Spieltische gemacht

gemacht hatte, und die die ersten Wüstlinge in Wien waren, zu allen Arten von Lüderlichkeiten hinreissen. Vom Pharo eilten wir zu den Festen des Bacchus und der Venus; und wenn die Nächte so durchschwärmt und durchlüdert waren, wurde der halbe Tag verschlafen, der Nachmittag verfahren und verritten, um am Abend den vollendeten Kreislauf von neuem zu beginnen.

Mein Hausgenossener, der Advokat, behielt unter allen meinen jetzigen sogenannten Freunden immer den ersten Platz; und wenn eine von gegenseitigen Wohlwollen begleitete Verbindung zwischen zwei so lüderlichen Kerlen, als wir beide waren, den Namen Freundschaft verdient; so existirte dieselbe wirklich unter uns. — Einsmals, als wir den Nachmittag und einen Theil des Abends wider Gewohnheit mit einander zu Hause zubrachten, weil wir von der letzten Nacht, die unmäßiger als andre durchschwärmt worden war, Erholung bedurften, lenkte sich das Gespräch, nachdem es lange genug bei den Wiener Freudenmädchen und bei verwandten Materien verweilt hatte, auf andre Gegenstände; und zuletzt auch auf die französische Revolution und auf die Revolution,

solution, welche diese in so vielen Köpfen bewirkt hätte. Mein Freund zeigte sich bei dieser Gelegenheit als ein heftiger Gegner der Demokratie; und da er eine gute Suade besaß, und die Sache der Fürsten und der Aristokratie mit einer Beredsamkeit führte, die mich leicht für dieselbe gewinnen konnte, weil ich aus Mangel der Gelegenheit, und immer mit mir selbst beschäftiget, noch nicht dazu hatte kommen können, eigne Grundsätze anzunehmen und mich zu einer Partei zu schlagen; so gab ich ihm in allen Stücken Recht. Ich nahm ihn hierdurch so für mich ein, daß er mich mit Wärme in seine Arme schloß und schwur, mir einen Beweis seines Zutrauens zu geben, das ich, wie er jetzt finde, so sehr verdiente.

Da über diese Unterhaltung die Spielzeit herangerückt war, blieb es für heute dabei. — Den andern Vormittag aber, sobald wir aufgestanden waren, fand sich auch mein Advokat bei mir ein. Nachdem er mir einen guten Morgen geboten, sagte er: »Ich habe gestern bei Dir »Grundsätze entdeckt, Freund Maiberg, die »Dich mir noch lieber gemacht haben, und mich

»zu

»zu dem Versprechen bewogen, dir einen Beweis »meines Zutrauens zu geben. Wenn nun ein »solcher Beweis einigen Werth für Dich hat, bin »ich bereit, Dir schon diesen Nachmittag Wort »zu halten.« — Ich versicherte ihn, daß mir derselbe sehr schmeichelhaft seyn würde; und bat, wenn es sich thun ließe, sich mir etwas näher darüber zu erklären, wozu er auch bereitwillig war, und sich folgendermaßen ausließ:

»Bewogen durch die Gefahr, welche jene von »der Hölle ausgespiene Brut, Jakobiner ge»nannt, für die Fürsten, und die ausgezeichneten »Stände immer größer macht, indem selbige aus »allen Kräften dahin arbeitet, so wie in ihrem »verruchten Vaterlande, auch in andern Ländern »dem Pöbel den ihm mit Recht angelegten heil»samen Kapzaum abzunehmen, und seine bis»herigen Obern zu seinen Sklaven zu machen: »hat sich eine Anzahl treuer Anhänger der alten, »guten Sache vereinigt, um jenen verderblichen »Maschinationen entgegen zu wirken. Die Ge»sellschaft besteht dermalen aus hundert und achtzig »Personen, hat ihren Präsidenten, ihre Admi»nistration, einen Sekretair, ihre Statuten,

»einen

»einen Fond, und führt den Namen des Klubs »der Wächter der Throne. Um Mitglied »zu werden, muß man vom Adel seyn, oder »wenigstens in einem Amte stehen, das in den »Rang des Adels setzt. Der Vornehmste der »Gesellschaft ist jederzeit deren Präsident, und »die Mitglieder rangiren ebenfalls nach ihrem »Range. — — Doch, ich sage dir jetzt nichts »weiter von diesem preiswürdigen Institut; Du »sollst das Uebrige durch Dich selbst kennen lernen; »denn ich will Dich bei der heutigen Versammlung »des Klubs vorstellen, und als dessen Mitglied, »zufolge des mir daher zustehenden Rechts, Dich »als der Aufnahme würdig, in Vorschlag brin»gen.« —

Ob mir schon, nach einer, durch ein inneres richtiges Gefühl abgenöthigten, wahren Schätzung meines Gleichen, eine Gesellschaft nicht eine sehr hohe Idee einflößte, welche so wenig delikat bei der Wahl ihrer Mitglieder war, daß sie Männer von dem Schlage meines lüderlichen Freundes dazu aufnahm; so blieb es dennoch für meine Eitelkeit eine Lockspeise, in eine Verbindung mit hundert und achtzig Leuten von Stande zu treten;

und

und nebenbei fand' auch meine Neugierde ihr Interesse bei der mir angetragenen Einführung in den Klub. Ich nahm daher das Anerbieten mit Dank an, und Nachmittags um fünf Uhr begaben wir uns in das Hotel, wo die Zusammenkünfte gehalten wurden. Ich bemerkte beim Eintritt in den geräumigen Versammlungssaal sogleich mehrere Herren mit Sternen und Ordensbändern, wodurch sich in meinen Augen die Ehre, auch einer der Wächter der Throne zu werden, merklich vergrößerte. Mein Freund sagte mir, daß, sobald man Platz genommen hätte, er mich vorstellen werde. — In der Zeit, ehe das geschah, hatte ich Muße, das Lokale in Augenschein zu nehmen. — Der Saal vereinigte Alles, was die Pracht nur zu dessen Verzierung hergeben konnte. Wo es sich nur thun ließ, waren Basreliefs angebracht, welche Sinnbilder der königlichen Würde und deren Attribute in Trophäen darstellten. Im mittlern Raume des Saals befanden sich in zwei weiten halben Zirkeln drei Reihen Stühle gesetzt, die der Hauptthüre gegenüber, sich an einen etwas erhöhten Armstuhl anschlossen, der für den Präsidenten bestimmt war.

Die

Die Polster dieser Stühle hatten Ueberzüge von kramosin Sammt, reich mit Tressen besetzt, und das Holzwerk an denselben war beinah ganz vergoldet. An der Lehne jedes Stuhls fand man in einem Schilde das Wappen, den Namen und Stand desjenigen, der darauf seinen Sitz hatte, mit der vollständigsten Titulatur. So las man hier: Se. Excellenz der kaiserlich-königliche Geheimrath und hoch- und wohlgebohrne Freiherr von N. Ritter ꝛc. Erbherr ꝛc. — Auf einer andern Lehne: Se. Hochwohlgebohren der kaiserlich-königliche Kammerjunker von N. ꝛc. — Auf einer dritten: Se. Wohlgebohren, Hochwürden, der k. k. Hofrath und Kanonikus des ꝛc. u. s. w. — Mit Einem Worte, überall leuchtete die Absicht hervor, den Unterschied des Ranges und des Standes aufs genauste zu bezeichnen. Selbst bei den Verhandlungen der Gesellschaft bemerkte ich hernach dieses Bestreben, indem, wenn von einem Mitgliede in der dritten Person die Rede war, gewissenhaft eben diese weitläuftige Titulatur beobachtet wurde.

Das sieht doch sehr einer eiteln Titelsucht ähnlich, dachte ich bei mir selbst; und eben fand

sich

sich mein Advokat wieder bei mir ein, der sich von meiner Seite verloren gehabt hatte. Er fragte mich um meine Bemerkungen über das, was ich hier gesehen habe. Ich gestand ihm frey, daß mir die schwülstigen Titel auf den Stuhllehnen aufgefallen wären, ohne ihm jedoch ganz meine Gedanken darüber zu entdecken. »Das macht,« sagte er, »weil du mit dem Zweck der Gesellschaft »noch nicht genug bekannt bist. Die uns auferlegte Pflicht, für die Sicherheit der Throne zu »wachen, verbindet uns auch zu der, für die »Erhaltung der Stützen derselben zu sorgen. »Diese Stützen aber sind, vermöge seines eignen »Interesses, das ihn an den Thron fesselt, der »erbliche und der persönliche Adel, unter welchem »letztern ich die Unadlichen verstehe, die im »Staate bedeutende Aemter bekleiden, und dadurch dem erblichen Adel an die Seite gesetzt »werden. — Nun aber suchen die Jakobiner »durch ihr verfluchtes Gleichheitssystem jene Stützen zu untergraben, um, wenn dieselben gefallen und die Throne dann isolirt dastehen, »auch diese mit mehrerer Bequemlichkeit umstürzen zu können. Der Adel selbst, der sich

»durch

»durch die gleißende Außenseite der Scheintugend,
»Popularität genannt, zu sehr einnehmen
»lassen, und seit einiger Zeit von seiner ihm ur-
»sprünglich eingeräumten Höhe zu dem Volke
»merklich herabgestiegen ist, und demselben sich
»immer mehr näherte, hat diesem heillosen Pro-
»jekt ein leichtes Spiel gemacht, indem er die
»Gränzzeichen, welche zur Bestimmung der
»Scheidellnie weislich zwischen ihm und dem ge-
»meinen Haufen gesetzt worden waren, nach und
»nach verfallen und bemoosen ließ. Diese unter
»ihrem Schutt hervorzusuchen und wieder aufzu-
»richten; das heißt, den Pöbel in seine Gränzen
»zurückzuweisen, die er, durch die Herablassung
»der höhern Stände, seiner Obern, dreist ge-
»macht, keck überschritt; den Adel wieder in die
»nöthige Entfernung von demselben zurückzu-
»führen, wodurch allein die so geschwächte Ehr-
»furcht des Erstern gegen den Leztern hergestellt
»werden kann, das muß also auch einer unserer
»Zwecke seyn, auf den wir hinzuarbeiten haben. —
»Mich dünkt, Du kannst nun schon einsehen,
»warum wir so bemüht sind, uns in einen Nim-
»bus zu hüllen.« —

»Die

»Die Absicht dabei,« erwiederte ich, »ist mir »zwar klar; aber, wie dieselbe erreicht wird, be»greife ich noch nicht. Was kann dieser Nimbus »hier zwischen vier Wänden für Nutzen stiften, »wo er auf diejenigen, auf die er wirken soll, »nicht wirken kann?« — »Wenn er auch nicht »unmittelbar seine Wirkung thut,« unterbrach mein Freund mich, »thut er sie doch mittelbar. »Durch eine solche unabläßige, sinnliche Erinne»rung an die ihrem Stande anklebenden Vorzüge »und Auszeichnungen, wird in den Gliedern jener »edle Stolz angefachet und genährt, der das »wahre Gegengift wider die zur Seuche gewordne »Popularität ist; ohne welches man sich durch »eine Art unzeitiger Gutherzigkeit nur zu leicht zu »einer eben so schädlichen als erniedrigenden Her»ablassung zu dem Pöbel hinreissen läßt. Dieser »Stolz selbst, der durch die im Klub eingesognen »und befestigten Grundsätze so empfindlich gewor»den ist, daß er sich jedesmal beleidigt fühlt, »wenn er Andre vergessen sieht, was sie einem »Stande schuldig sind, den er nur zu verherrlichen »strebt, ist die Triebfeder, welche jedes Mitglied »anfeuert, Gesinnungen zu verbreiten, die den

»seini-

»seinigen ähnlich sind. Nun berechne einmal, »indem du erwägst, daß hundert und achtzig Mit»glieder, deren jedes seinen eignen, das eine einen »weitern, das andre einen engern Wirkungskreis »hat. . . .« Hier wurde mein Freund unterbrochen, indem der Präsident sich eben in seinen Armstuhl setzte, welches das Signal für Alle war, gleichfalls Platz zu nehmen.

Sobald Jedermann saß, trat mein Advokat auf den Präsidenten zu, indem ich am Eingange des Zirkels stehn blieb, und bat um Erlaubniß, der Versammlung einen Freund vorstellen zu dürfen, der vor Verlangen brenne, zum Mitglied des Klubs aufgenommen zu werden, und den er als dieser Ehre vollkommen würdig, hiermit dazu in Vorschlag bringe. Die Vorstellung wurde ohne Anstand bewilligt, und sogleich näherte ich mich auf den erhaltnen Wink. Ich machte eine für sämtliche Anwesende bestimmte Verbeugung; ehe ich aber noch zur Anrede an den Präsidenten kommen konnte, kam derselbe mir zuvor und sagte mir auf eine zwar recht verbindliche Art, aber mit vieler Steifheit und Würde, daß dem Klub die Hofnung, in mir ein Mitglied zu erhalten,

halten, das der Hochwohlgebohrne Edle von ** so empfehlungswürdig gefunden habe, nicht anders als sehr angenehm seyn könne. Wegen der Aufnahme selbst, verwies er mich bis zur nächsten Zusammenkunft, und zulezt ersuchte er mich Platz zu nehmen, um die Verhandlungen mit anzuhören. — Hierauf wurde mir ein vakanter Stuhl, auf dessen Lehne sich kein Namen befand, von einem Herrn angewiesen, der, wie es mir schien, die Funktion des Marschalls beim Klub vertrat.

Nach vollbrachtem Vorstellungsgeschäft trat der Sekretair der Gesellschaft auf. Es war derselbe ein gewisser Professor H*f***n, den ich nach der Zeit als einen berüchtigten Journalisten kennen lernte, welcher durch sein von allen denkenden Köpfen ausgepfiffnes Geschreibsel mehr für sich, als für die Sache, zu deren Verfechter er sich aufwarf, gethan hat, indem er mit seiner Posaune, durch welche er sein Unternehmen der Welt ankündigte, eine Melodie anstimmte, welche Fürsten freigebig gegen ihn machte, deren Hand, wenn's drauf ankommt, Schriftsteller aufzumuntern, sich karg gewöhnlich verschließt. — Dieser Sekretair nun verlas von einem Blätt-

chen

chen die Namen von vier Mitgliedern, unter welchen der Herr Professor H*f***n sich selbst mit befand, welche in der heutigen Sitzung Abhandlungen vorlesen wollten, deren Gegenstände zugleich angezeigt waren. Nachdem der Präsident im Namen der Versammlung die Zustimmung zu den Vorlesungen gegeben, wurde eine bewegliche Tribune vor den Eingang des Kreises, dem Präsidenten gegenüber, gestellt.

Der erste, welcher selbige betrat, war ein Prälat. Er bewies in seiner Abhandlung, über welche er an drei Viertelstunden las, daß die Fürsten unmittelbar von Gott zur Beherrschung der Menschen erkohrene Personen wären; und daß, an einer solchen unmittelbaren Sendung zu zweifeln, eine Todsünde sey. Die Sache, worüber der eifrige Mann geschrieben hatte, lag zu weit außer meiner Sphäre, als daß ich die Konsequenz oder Inkonsequenz seiner Beweise hätte beurtheilen können. Ich fand nichts daran auszusetzen, als daß sie mir zuviel Langeweile verursacht hatte.

Den Prälaten löste ein Kammerjunker mit einem Malteserkreuze ab, der der Gesellschaft

einen

einen Plan mittheilte, die Nation der Neufranken, die die Könige und folglich auch die Kammerjunker ausrotten wollte, mit Stumpf und Stiel von der Erde zu vertilgen, und ihr Land in einen Aschenhaufen zu verwandeln.

Der dritte, der die Tribüne bestieg, war ein Kriminalrath mit einem strengen Gesicht, der einen Vorschlag zu Errichtung eines Inquisitionsgerichts wider den Jakobinismus und wider alle politische Ketzer verlas. In jeder ansehnlichen Stadt sollten sich Tribunäle desselben befinden, und das Land von seinen Spionen überschwemmt werden. Selbst wegen einer verdächtigen Mine sollten diese instruirt seyn, die Leute in die Kerker schleppen zu lassen. Die Strafen, die er gegen die als schuldig befundenen verhängt wissen wollte, waren so schrecklich, daß mir die Haut schauderte. Die bloße Nennung der Wörter Freiheit und Gleichheit, ohne Rücksicht drauf zu nehmen, in welchem Zusammenhange man dieselben genannt hatte, sollten mit einem Jahr Vestungsarbeit bestraft werden. Selbst die Adverbia, frei und gleich, wollte er bei einer namhaften Geldstrafe verboten haben; und er meynte

gar, daß es nicht übelgethan seyn dürfte, wenn man auch die Komposita ausmerzte, die aus diesen gefährlichen Beiwörtern zusammengesetzt wären, wie z. B. die Wörter, freigebig, freisprechen, gleichschätzen, Gleichgültigkeit, u. s. w. —

Nach diesem Kriminalrath, zeigte sich nun zum Beschluß der Herr Professor H*f***n auf der Tribüne. Dessen Abhandlung war so vielseitig, daß ich, da ich den Titel überhört hatte, nicht zu errathen vermogte, welcher eigentlich sein Hauptzweck sei. Im Eingange derselben ging es ganz schrecklich über die Neufranken her; und man konnte von ihm mit Recht sagen: er schimpfte wie ein Rohrsperling. — Dann bewies er sehr viel; wenn ich aber sterben soll, weiß ich nicht, was er alles bewies. Nur des einen Gegenstandes erinnere ich mich noch, an welchem er seine Stärke im Deraisoniren recht an den Tag legte. Er that nämlich mit unumstößlichen Gründen dar, wie er die seinigen zu nennen dreist genug war, — daß die Völker allein um der Fürsten willen ihr Daseyn hätten. Eins seiner Hauptargumente für diese sogenannte Wahrheit, zog er aus einem hinkenden Gleichnisse. Er drückte sich ungefähr

gefähr so aus: »Ein Staat ist mit dem Men»schen zu vergleichen. Wie dieser, besteht er »aus Seele und Leib; die Seele ist der Fürst, »und der Leib, die Masse der Unterthanen: »nun frag' ich Jeden, der auf gesunde Vernunft »Anspruch macht, ob man behaupten könne, daß »die Seele um des Körpers willen da sey?« — — So, und auf ähnliche Art, behalf sich der scharfsichtige Mann immer. — Den Beschluß seiner Abhandlung machten politische Prophezeihungen; und wirklich, er prophezeihte trotz dem — kleinen Wahrsager, der im nördlichen Deutschland von seinem Dreifuß jeden Monat die Gläubigen aus dem Buche der Zukunft erbaut, indeß er der Vergangenheit die Geschichte einer Provinz nicht zu entreißen vermag, auf welche sein Hof schon seit Jahren her mit einer Pension von achthundert Thalern pränumerirt hat.

Ich dankte dem Himmel, als die Vorlesungen ein Ende hatten. — Nach denselben traten, der eingeführten Ordnung gemäß, die Mitglieder auf, welche der Gesellschaft Denunciationen machen wollten. Da aber die verlesenen Abhandlungen schon zu viel Zeit weggenommen hatten,

konnten heute bei weitem nicht alle Denuncianten gehört werden; indeß setzten mich diejenigen, die zum Worte kamen, genugsam in Stand, ungefähr zu schließen, auf welche Gattung von Gegenständen die Uebrigen die Versammlung aufmerksam gemacht haben würden. Ich führe hier nur ein paar Denunciationen zur Probe an. Die eine betraf einen Tuchhändler, der sich eine polnische Mütze mit einem rothen Deckel hatte machen lassen, welches man ihm als eine Nachahmung der Jakobinermütze auslegte; die andre einen Komponisten, der in einer Oper, die er neuerlich in Musik gesetzt, eine Passage aus der Melodie des »Ca ira« eingeflickt hatte. — Sämtliche Denunciationen wurden in einem besondern Buche protokollirt, und — wie ich hernach erfuhr — am Schlusse eines jeden Monats von Seiten des Klubs, der Polizeidirection communicirt.

Jetzt sollten, der festgesetzten Regel zufolge, noch die Gegenstände vorgenommen werden, über welche Debatten stattfanden, und über die hernach durch Mehrheit der gesammelten Stimmen entschieden wurde; allein, da die Zeit der

Sitzung

Sitzung verlaufen war, ward Alles, was in dieser Zusammenkunft noch an die Reihe hätte kommen sollen, wozu auch der Rapport der bevollmächtigten Direction gehörte, auf die nächste Versammlung ausgesetzt; und die Gesellschaft trennte sich für diesmal, als es schon über acht Uhr war.

Mein Freund fragte mich auf eine Art, die mir zu erkennen gab, daß er eine applaudirende Antwort erwartete, wie ich die Organisation des Klubs gefunden habe. Ich hielt eben nicht für nöthig, ihm meine wahre Meinung zu sagen, und strich Alles gar sehr heraus; aber in meinem Herzen fand derselbe beiweitem nicht diesen geäußerten Beifall. Vielmehr war mir bereits ganz die Lust vergangen, ein Mitglied einer Gesellschaft zu werden, in deren Versammlung ich mich das erstemal so sehr ennüyirt hatte, und ich dachte schon ernstlich auf einen Ausweg, um mich von meinem Engagement loszumachen.

Meinen Nachmittag hatte mir die Langeweile verdorben, den Abend verdarb mir mein ungünstiges Glück am Spieltische, indem ich eine sehr ansehnliche Summe verlor. Die beiden

folgen-

folgenden Abende war ich nicht minder unglücklich; und ich sah eine Lücke in meiner Börse entstehen, welche mich in den wenigen Stunden des Tages, da ich zur Besonnenheit kam, mit Kummer und Schrecken erfüllte. Ach! ich ahnere nicht, daß diese Widerwärtigkeit die Losung zu einer Reihe anderer war, welche ein hartes Schicksal mir zugedacht hatte. —

Ich spürte schon seit einiger Zeit gewisse Folgen meiner Ausschweifungen in Cytherens Tempeln. Da ich aber anfänglich nur wenig Beschwerlichkeit fühlte, und überdies meine Gedanken einzig und allein immer am Pharotisch hingen, schlüpfte ich leichtsinnig darüber hin. Eines Morgens aber, nach einer Nacht, in welcher ich toller als gewöhnlich gewirthschaftet hatte, erwachte ich unter den heftigsten Schmerzen, welche mir ein außerordentlich vermehrter Grad des sich mir mitgetheilten Uebels verursachte. Es war mir nicht möglich aufzustehen, und mit jedem Augenblick litt ich mehr. Ich war Arzt genug geworden, um mein Uebel zu kennen und um zu wissen, was ungefähr dabei zu thun wäre. Ich setzte daher einige Rezepte

auf,

auf, die ich in der Apotheke verfertigen ließ. Allein, meine Hülfsmittel wollten nicht die erwartete Wirkung thun; die Krankheit fuhr fort zuzunehmen; und nach zwei Tagen erkannte ich, daß hier nichts zu thun wäre, als, chirurgische Hülfe zu suchen.

Der Wundarzt zuckte die Achsel und bedauerte, daß ich seinen Beistand so spät verlangt habe, daß es jetzt nicht ohne eine sehr unangenehme Operation abgehen werde. Ich erbebte vor dem Worte Operation; allein ich bedurfte nicht der Beweise des Chirurgus, um dennoch die traurige Nothwendigkeit derselben einzusehen; und eben diese Nothwendigkeit bestimmte mich auch zu dem Entschlusse, den sie erheischte. — Die Sache selbst — wie es immer sowol beim Guten als beim Bösen der Fall ist — war nicht so schlimm, als die Vorstellung davon. In wenigen Minuten war alles vorbei; und die Operation kostete mir glücklicherweise nicht mehr, als der Israelit unter dem Messer des Rabbiners seinem barbarischen Jehovah zum Opfer darbringt.

Es

Es dauerte beinah zwei Monat, ehe ich völlig hergestellt war; und diese schlichen mir — die Schmerzen, welche ich in der ersten Zeit erlitt, nicht in Anschlag gebracht — sehr traurig hin. Die Langeweile tödtete mich beinah, und zu dieser gesellten sich die Sorgen wegen meiner Kasse, die durch den Stoß, welchen sie an der Pharobank erhalten, und durch die Kosten meiner Krankheit bis auf die Hälfte zusammengeschmolzen war. — Doch, nach Maaßgabe, daß die Aussicht, wieder auf freien Fuß zu kommen, sich mehr näherte, nahm auch mein Muth wieder zu. Die Bank soll mir den Schaden schon ersetzen, tröstete ich mich, sobald die Grillen mir den Kopf warm machen wollten. — Am Ende konnt' ichs nicht länger erwarten, bis ich mich wieder im Allerheiligsten dem Hohenpriester gezeigt hätte; und ungeachtet des Widerrathens meines Wundarztes, der mich bei der strengen Jahrszeit noch nicht wollte ausgehen lassen, suchte ich doch, sobald es nur irgend die Möglichkeit zuließ, das Freie. —

Natürlich war mein erster Weg der nach der Pharobank. Keck und voll großer Hofnungen

trat

trat ich an den Spieltisch; und — muthlos und in Verzweiflung verließ ich denselben, indem ich diesen Abend eine größere Summe zurückließ, als ich noch je vorher in einer Sitzung verloren hatte. Halb sinnlos schleppten meine Freunde mich nach geendigtem Spiel zu einem Bacchanal, das, meinen Ausgang zu feiern, veranstaltet worden war. Ich goß Ströme Weins in mich hinein, und es gelang mir, mich zu betäuben, um beim Erwachen am andern Vormittag für den schrecklichsten Gemüthszustand wieder fühlbar zu werden. Mein Advokat unterbrach mich in den traurigen Reflexionen, welche ich über mein Mißgeschick anstellte; und ich vermogte über mich, ihn nur den geringsten Theil von dem, was in mir vorging, merken zu lassen, um ihm nicht Anlaß zu geben, die Lage zu muthmaßen, in die ich, wenn ich noch einige dergleichen Schlappen wie gestern erlitte, unfehlbar versetzt werden mußte. — Wahrscheinlich in der Absicht, mich zu zerstreuen, brachte er jetzt wieder meine Aufnahme in den Klub auf die Bahn, an welche während meiner Krankheit nicht gedacht worden war. Die Leser, dir nun schon meine Gedanken,

danken, die ich in Ansehung desselben hegte, kennen, mögen urtheilen, ob dies ein wirksames Palliatif gegen mein Uebel seyn konnte. — Ich wich aus, so gut ich konnte, und lenkte das Gespräch auf das Spiel und auf den Unstern, welcher mich bei demselben seit einiger Zeit verfolge. Er bemühte sich, mir Muth einzusprechen, und bewies mir auf seine Art so augenscheinlich, daß es wieder besser werden müsse, daß er mich wirklich mit dieser Hofnung neuerdings belebte, die ich zu realisiren, nun höchst ungeduldig war. Um die langen Stunden bis zur Spielzeit abzukürzen, brachte ich eine Lustfahrt in Vorschlag, und war den Tag über so vergnügt, als wenn die Ursache meines vorherigen Kummers schon weggeräumt gewesen wäre.

Endlich war es zehn Uhr. — Anfänglich schien es, als wenn Fortuna mir diesmal lächeln wollte: allein nur kurz war der Sonnenblick ihres freundlichen Auges. Plötzlich umhüllte dasselbe sich und — mit Einem Worte, ich machte wieder einen Verlust, der noch den gestrigen überstieg. Neue Bemühung meine Verzweiflung beim Glase zu betäuben, abermaliges

schreck-

schreckliches Erwachen am andern Vormittage, und baldiger Uebergang vom herznagendsten Kummer zur wiederauflebenden Hofnung, waren, wie gestern, die Folgen desselben. Heute konnte es mir nicht fehlen, der Bank einen entscheidenden Schlag beizubringen; und mit einem Blicke, der dieselbe im Voraus verschlang, trat ich zur gewöhnlichen Stunde an dieselbe hin. Doch — womit vergleich' ich den Zustand, in welchen ich gerieth, als am Ende des Spiels von der strotzenden Goldbörse, die ich bei mir gesteckt hatte, nicht so viel übrig war, um eine Tasse Thee bezahlen zu können. Ich blieb meiner so wenig mächtig, daß ich mit meiner Verzweiflung der Gesellschaft ein Schauspiel gab. Es fand sich heut kein Mensch, der mich zu einer nächtlichen Partie einladen wollte; und mein Freund, der Advokat, der sich wohl meiner erbarmt haben würde, war diesen Abend nicht gegenwärtig. Die Anwesenden verschwanden nach und nach, und am Ende befand ich mich ganz allein im Zimmer. Eine solche Zurücksetzung von Seiten meiner bisherigen Herzensfreunde, die von mir bei alledem nicht unbemerkt blieb, machte die

Empfin-

Empfindung meines Unglücks nur noch bittrer. Ich warf mich in der schwärzesten Stimmung auf einen Stuhl, auf welchem ich vielleicht die ganze Nacht über geblieben wäre, wenn der Markeur, der hier zuschließen wollte, mich nicht durch seine Erinnerung zum Weggehen bewogen hätte.

Ich lief jetzt gerade zum Hause hinaus, auf die Straße. Ohne Zweck und ohne zu wissen, wo ich meine Schritte hinrichtete, nahm ich den Weg nach meinem Hause, wo ich mechanisch anklopfte, und als man mir aufgemacht hatte, eben so mechanisch mich auf mein Zimmer begab. Ich trieb's hier bei einer Stunde gleich einem Wahnwitzigen. Nach und nach durch diese heftige Bewegung ermüdet, warf ich mich endlich in den Kleidern aufs Bette; und hier, nachdem mein Blut sich genugsam abgekühlt hatte, kam ich erst wieder zur Besonnenheit, aber auch zum ganzen Gefühl meiner schreckhaften Lage, die mir jetzt nach allen ihren Seiten vor Augen trat. Theils durch meinen unbesonnenen Aufwand, theils durch die beträchtlichen Summen, die ich die drei letzten unglücklichen Abende verloren

hatte,

hatte, sah ich mich auf einmal von der stolzen Höhe, auf welcher ich mich als ein Krösus erblickte, der seinen Reichthum nach Tausenden zählte, herabgestürzt; und ein leinenes Beutelchen, worin sich zweihundert Gulden an Zwanzigkreuzerstücken befanden, enthielt jetzt mein ganzes baares Vermögen — Und — wie nahe war ich bei einer so geringen Summe am Nichtshaben! — und — wann ich nichts mehr hatte, was sollte dann mit mir werden? — —

Diese letztre Frage versenkte mich in ein düsteres Nachdenken, und meine Gedanken wandelten lange Zeit zwischen einem Haufen trauriger Gegenstände herum. Eben, als ich ganz zu verzweifeln anfing, irgendwo einen Ausgang zu finden, schnellte plötzlich eine Idee in mir auf, die sich meiner Seele, als einer natürlichen Feindinn aller traurigen Empfindungen, auch in demselben Augenblick bemächtigte. Ich sprang auf, maß mit raschen Schritten mein Zimmer, und schichtete solange Entwürfe auf Entwürfe, deren Basis die eben erst geborene Idee war, daß ich bald eine schöngebahnte Straße vollendet vor mir liegen sah, auf welcher ich, meiner Mei-

nung

nung nach, nun meinen Weg zu dem an deren Ende befindlichen Glückstempel nur antreten durfte.

Ich will den Lesern nicht mit einem Detail beschwerlich werden, das nicht immer interessant ist; sondern theile Ihnen sogleich das Resultat, das heißt, den neuentworfenen Plan selbst mit. Derselbe war nun in der Hauptsache kein andrer, als der: mich nach Warschau zu begeben, und dort wieder als Arzt aufzutreten. In Polen, dachte ich mir, sind die Fächer, zu welchen Gelehrte erfordert werden, noch nicht so überzählig, als in Wien, besetzt. Dort giebt es auch gewiß keine medizinischen Zünfte, die den unzünftigen Aerzten das Handwerk legen; überdies dünken sich die Polaken auch nicht so klug als die Wiener, und glauben wohl noch eher aufs Wort. Nebenbei fand ichs auch nicht für unmöglich, daß ich wieder eine Leibarztstelle bei irgend einem polnischen Woiwoden oder Staroſten erhalten könnte, die, wie ich gehört hatte, mit den Dukaten nicht knauserten. Genug, es ward beschlossen, übermorgen die Kaiserstadt zu verlassen, die mir jetzt eben so verhaßt gewor-

den

den war, als ich sie anfänglich lieb gehabt hatte.

Ich sagte den andern Morgen meinem Freunde, dem Advokaten, daß ich Briefe erhalten hätte, welche mich zu einer Reise nach Preßburg nöthigten, woher ich erst in drei bis vier Wochen zurückkommen würde; denn, daß ich Wien auf immer verließe, wollte ich ihm nicht wissen lassen, um nicht erst nöthig zu haben, mich über das wohin? und warum? auszulassen. Er versicherte, daß meine Entfernung ihm recht verdrießlich wäre, theils, weil er meines Umganges entbehren solle, an welchen er sich schon so gewöhnt habe; theils, weil er, wie er schon alles eingeleitet gehabt habe, mich nun nicht über acht Tage in dem Klub könne aufnehmen lassen. Ich antwortete hierauf, wie sichs gebührte, und freute mich, daß ich der Mühe überhoben sey, erst auf eine Ausflucht zu denken, um von der mir zugedachten Ehre loszukommen.

Ich verließ Wien auf der ordinairen Post, welche meinen gegenwärtigen Mitteln angemessener war, als die Extrapost. Als ich durchs

Thor

Thor fuhr, stieß ich noch einen Seufzer von der Brust weg, und entledigte mich damit des letzten traurigen und sorgenvollen Gedanken. Selbst das Andenken meiner hier erlittnen Widerwärtigkeiten war schon geschwächt, und wurde bei jedem Umwälzen der Räder immer mehr verwischt. Bald sah ich wieder heitern Blickes vor mir hin, und im rosenrothen Gewande schimmerte die Zukunft mir entgegen. Glücklicher Leichtsinn! Beneidenswerther Vorzug der Zwanziger, den der reifere Vierziger oft gern mit seiner ängstlich überlegenden Vernunft vertauschen würde! —

Als ich erst zwei Tage unterweges war, fand ich schon, daß selbst die Kosten der ordinairen Post meiner Kasse lästig würden. Gewohnt immer mir die Sachen, die ich vorhatte, recht leicht zu machen, war auch dasmal der Anschlag meiner Reisekosten viel zu niedrig gerathen. Ich hatte wohl das Postgeld berechnet, und auch eine Summe zu den Zehrungs- und übrigen Kosten ausgeworfen; aber die Prellereien der Wirthe und der Postmeister, die Bettelei der Postillone und andre außerordentliche Fälle, bei welchen der Reisende um sein Geld kommt, hatte ich gänzlich

gänzlich vergessen mit anzusetzen. — Da ich einsah, daß, wenn das bis Warschau so fortgienge, ich nicht viel über die Hälfte meines Vermögens dahin bringen würde; so kam ich auf den Einfall, die Reise zu Fuß fortzusetzen. Ich war schon ganz darüber mit mir einig, als mir von ungefähr mein Koffer in die Augen fiel, an den ich gar nicht gedacht hatte. Da ich diesen so wenig auf den Nacken nehmen konnte, als ich willens war, ihn im Stiche zu lassen, war ich schon im Begriff, das ganze Projekt aufzugeben, als mir einfiel, daß ich ja nur meine Habe ferner mit der Post gehen lassen, und für meine Person die Reise doch zu Fuß machen könnte. Allein, auch dies gieng nicht ganz so, wie ichs gedacht hatte, indem ich, als ich auf der nächsten Station die Sache mit dem Postmeister besprach, vernahm, daß an der Gränze diese ordinaire Post aufhöre, weil in Polen das Postwesen noch immer so schlecht sey, daß man in diesem Lande dergleichen nicht habe; und daß daher alle Frachten mit Fuhrleuten besorgt werden müßten. Ich sah nun keinen andern Rath, als bis an die Gränze der kaiserlichen Staaten es beim Alten zu lassen;

und erst bei meiner Ankunft auf polnischem Boden meinen Entschluß auszuführen.

Ich erreichte ohne Hinderniß die letzte kaiserliche Stadt, und fand hier, was ich wünschte, nämlich Fuhrleute, welche Fracht auf Warschau geladen hatten; und ich brachte meine Habseligkeiten um ein Billiges zu Wagen. Um mir das Marschiren zu erleichtern, hatte ich nichts als ein Hemde, ein paar Strümpfe und einige Tücher bei mir gesteckt; und dies nebst meinem Tabakszeug und einer Brieftasche machte mein ganzes Reisegepäck aus. Noch denselben Tag, an welchem ich den Postwagen verließ, machte ich mich auf die Beine, und kam, nachdem ich einen Weg von zwei Meilen zurückgelegt hatte, in den ersten polnischen Ort, welchen man mit dem Namen einer Stadt beehrte, ob er schon in der That noch von dem schlechtesten deutschen Dorfe übertroffen wurde.

Ueber was ich mich am meisten verwunderte, war, daß ich hier auf einmal alle Spur der deutschen Sprache ausgerottet fand, welche ich bisher doch immer noch wenigstens in den Städten angetroffen hatte. Es kostete mir Mühe, ehe

ich

ich mich verständlich machen konnte, daß ich eine Herberge suche, und ehe jemand so gefällig war, mich zurechtzuweisen. — Aber, o Himmel, wie wurde mir, als ich in das sogenannte Wirthshaus gelangte! — Der Wirth war ein Jude, wie man solches in Polen häufig findet. — Die Stube, in welche man mich eintreten ließ, war ein niedriges, schwarzgeräuchertes, in allen Theilen sehr unsaubres Behältniß, das von einer stinkenden Oellampe erleuchtet wurde, und in welchem ein ungeheurer Kachelofen eine Glut ausspie, die das Queckſilber im Fahrenheitschen Thermometer sicher dem Siedepunkt nahe gebracht hätte. In dieser erhitzten, schon vom Oeldampf verunreinigten Atmosphäre evaporirten acht Menschen, nämlich der Jude, dessen Frau und fünf Kinder und ein Knecht, die sämtlich ohne Rückhalt sich von Zeit zu Zeit ihrer Blähungen auf verschiednen Wegen entledigten. Die ganze Familie war dabei äußerst schmutzig, und gab durch eine ununterbrochne Thätigkeit ihrer Hände genugsam zu erkennen, wie sehr die Indiskretion gewisser Insekten ihr beschwerlich wurde. — Ich blieb an der Thüre stehen, ohne mich entschließen

zu können, einen Schritt weiter zu thun; und wenn es mir nicht in zu frischem Andenken gewesen wäre, was ich draußen vom Schneegestöber und vom schneidenden Nordwinde gelitten hatte, würde ich sogleich umgekehrt seyn, um lieber unter freiem Himmel zu bleiben, als hier in diesem abscheulichen, von mephitischen Dünsten angefüllten Loche zuzubringen.

Der Jude, welcher Deutsch sprach, nöthigte mich, doch näher zu kommen; ich bat ihn aber, mir nur einen Schemel bei der Thüre hinzusetzen, weil es mir mitten in der Stube zu heiß sey. Hier, wo ich mich in der möglichst weiten Entfernung von der saubern Familie und vom glühenden Ofen befand, und zuweilen durch die Thüre, die nicht sehr dicht war, einigen Zufluß von frischer Luft erhielt, konnte ich es noch erleiden.

Nun aber gieng die Noth von einer andern Seite an. Ich war hungrig und durstig, und doch hielt mich ein unüberwindlicher Ekel ab, an diesem säuischen Orte etwas zu fordern. Der Wirth erkundigte sich endlich selbst, ob mir beliebte, etwas zu essen oder zu trinken. Ich

fragte,

fragte, was er zum Besten habe; und die Antwort war: ein Gericht Karauschen, die er ganz delikat zurichten zu lassen, versprach. Karauschen waren mein Leibfisch, und durch das Hinzuthun meines Heißhungers ließ ich mich endlich bewegen, mir ein Abendessen davon zu bestellen, indem ich meinen Ekel dadurch ein wenig verminderte, daß ich mich erinnerte, gehört zu haben, wie die Juden schon wegen gewisser Gesetze genöthiget wären, in Ansehung ihres Küchengeräths sich der Reinlichkeit zu befleißigen. —

Nachdem ich mich an einem Glase Wasser gelabt hatte, das ich mir selbst am Brunnen holte, wurde endlich das delikate Gericht aufgetragen. Es war über dem Fisch eine braune Sauce, die nach einigem sich darin befindenden Gewürz roch und sich der Nase so ziemlich empfahl. Allein, kaum hatte ich den ersten Bissen zu Munde gebracht, als auf einmal der abscheulichste Vorgeschmack von ranzigtem Oel, womit man die Brühe in Ermangelung der Butter angebrannt hatte, mir alle Lust zum zweiten benahm. Ich ließ Karauschen Karauschen seyn, und stillte meinen Hunger an Brod mit Salz,

weil

weil Butter hier gar nicht zu haben war. Der Jude verwunderte sich sehr, daß mir das leckere Essen nicht schmecken wolle; ich schützte aber blos vor, daß ich überhaupt kein Oel genießen könne.

Nun wurde mir schon bange wegen der Schlafstelle, und mit einer rechten Herzensangst erkundigte ich mich darnach. Wenn ich im Warmen schlafen wollte, sagte man mir, könnte ich hier beim Ofen ein Lager erhalten; außerdem wäre aber kein andrer Rath für mich, als auf dem Heuboden zu liegen. Ich wählte ohne Bedenken den Boden, und ließ mich bald hinanweisen. Hier vergrub ich mich bis an die Ohren ins Heu, und schlief bald vor Müdigkeit ein. Kaum war aber das erste Bedürfniß des Schlafs gestillt, als ich von Kälte erstarrt erwachte, indem die Schutzwehr von Heu mich gegen die Wirksamkeit des durch das undichte Dach eindringenden scharfen Nordwindes nicht genugsam hatte schützen können. — Ich vermogte es nicht länger auszuhalten; deshalb kroch ich aus meinem Heulager heraus und tappte im Dunkeln so lange herum, bis ich die Oefnung fand, an welche

die

die Leiter angesetzt war, die ich hinabstieg. Die Stube war nicht verschlossen, und ohne daß Jemand erwachte, nahm ich in derselben auf einer Bank Platz. Abwechselnd schlummernd erwartete ich hier den Tag; und sobald derselbe zu meiner großen Freude angebrochen war, ließ ich mir einen Schnaps und ein Stück Brod geben, dankte vor den Kaffee, den man mir anbot, bezahlte meine Zeche und begab mich, nachdem ich mir den Weg bezeichnen lassen, von dannen.

Ungeachtet es im Anfange des Monats März war, fand ich es dennoch diesen Morgen so kalt, daß ich Nas' und Ohren zu erfrieren besorgte. Ich lief eine gute Strecke Weges so stark ich nur konnte, und doch gelang es mir kaum, mich etwas zu erwärmen. Plötzlich empfand ich aber ein Uebelbefinden, das ich der nächtlichen Erkältung zuschrieb, und welches mir das Gehen je länger je mehr erschwerte. Am Ende fiel es mir beinah unmöglich, weiter die Füße fortzusetzen, und ich war nie froher gewesen, als da ich endlich das Städtchen dicht vor mir liegen sah, auf das ich nach der Bezeichnung, anderthalb Meilen von meinem Nachtlager zukommen

sollte.

sollte. Ich setzte noch einmal meine hingesunkenen Kräfte daran, erreichte es glücklich, und erblickte nicht weit vom Eingange ein Schild mit einem Raben, oder was es sonst für ein Thier seyn sollte, welches mir einen Ort ankündigte, wo ich einkehren und mich erholen konnte.

Der Wirth war abermals vom Geschlechte Israels. In der Stube fand ich es zu meinem Troste um ein gutes Theil reinlicher als in meiner Nachtherberge; aber die Hitze in derselben war eben so übermäßig, wie dort; nur fiel sie mir bei dem weniger phlogistisirten Dunstkreis, und weil ich, da ich zuletzt nur langsam gehen können, ganz durchfroren war, nicht so unerträglich. Ich setzte mich nieder und forderte einen Kaffee. Indeß ich denselben erwartete, wurde mir ein paarmal ganz schwarz vor den Augen, und der Fußboden begann unter mir zu tanzen. Da ich aber jedesmal sogleich aus der Stube lief, legte es sich wieder in der freien Luft. Endlich kommt der Kaffee. Ich trinke eine Tasse und mir wird weit besser als vorher zu Muthe. Schon schmeichle ich mir, daß ich bald ganz hergestellt seyn werde. Ich stopfe mir eine Pfeife Tabak, und will eben

nach

nach der Küche gehen, um sie anzubrennen, als ich plötzlich in meinem Kopfe ein Geräusch vernehme, gleich, als wenn man ein starkes Papier zerreißt. In demselben Augenblicke geht die Stube in der Runde mit mir herum, es beginnt mir dunkel vor den Augen zu werden; ich habe noch die Besinnungskraft, das erste Hülfsmittel versuchen zu wollen, thue zwei Schritte nach der Thüre zu; allein — der Boden scheint unter meinen Füßen zu weichen, und ich verliere im Nun gänzlich das Bewußtseyn.

Mein sechstes wunderbares Lebensjahr.

In dem Grade, daß der unterdrückte Funke, Leben genannt, wieder aufglimmte, und nach und nach durch die träge Materie sich wiederum auszudehnen begann, erwachte auch von neuem das Empfindungsvermögen in mir. Ob zwar noch dunkel und unbestimmt, aber dennoch fühlte ich eine gewisse unbehagliche Zusammenpressung. Stufenweise wurde dies Gefühl immer deutlicher und deutlicher, und erreichte bald den ersten Grad des Bewußtseyns, zu dem das Gedächtniß die Erinnerung des Vergangenen endlich auch hinzufügte. Aber, o Himmel, in welchem unbegreiflichen, in welchem beängstigenden Zustande fand ich mich, als ich von demselben bei der Rückkehr des Gebrauchs meiner Sinne und meiner Seelenkräfte zu einer vollständigen Kenntniß gelangte! — Ich lag der Länge lang ausgestreckt, ohne daß es mir möglich war, diese Stellung zu verändern, indem der Widerstand, den

ich

ich auf allen Seiten fand, mich durchaus verhinderte, weder die Kniee zu biegen, noch den Kopf aufzuheben oder meine Hände frei zu regen. Ich überzeugte mich bald, daß das Hinderniß, welches mir die freie Bewegung verwehrte, Bretter waren, die mich dicht am Leibe umschlossen. — Worte vermögen es nicht auszudrücken, welche Bangigkeit sich meiner bemächtigte, als, nachdem ich mich einige Zeit mit der größten Anstrengung bemüht hatte, meinen beschränkten Gliedmaßen etwas Freiheit zu verschaffen, dieses ängstliche Streben immer gleich fruchtlos blieb; — Der Schweiß rieselte über mich hin, und die durch die Erhitzung ausgedehnte Luft erschwerte mir das Athemholen außerordentlich, wodurch mein Zustand vollends der peinlichste von der Welt wurde.

Indem ich meinen Kräften ein wenig Zeit zur Erholung ließ, beschäftigte sich mein banger Geist mit der Frage: durch wen, auf welche Art und zu welchem Endzweck ich in dieser Lage versetzt seyn mögte. Nachdem ich lange keine wahrscheinliche Antwort auf dieselbe hatte finden können, gieng ich in die Vergangenheit zurück, ob

ich

ich vielleicht aus dieser einen Aufschluß erhalten dürfte. Ich folgte derselben bis auf den Augenblick, da ich vom Schwindel befallen, die freie Luft hatte suchen wollen. Hier erreichte meine Erinnerungskraft ihre Gränze, und plötzlich fuhr der abscheulichste Gedanke, den je ein Gehirn denken kann, durch meine Seele; nämlich, daß jenem Schwindel wohl eine starke Ohnmacht gefolgt seyn möchte, bei welcher man mich für todt gehalten und begraben habe; und daß ich mich folglich hier in einem Sarge befände. Ich hatte kein Haar auf meiner Scheitel, welches bei dieser schrecklichen Vorstellung nicht emporstrebte. Ich befühlte von neuem, so gut sichs thun ließ, mein enges Behältniß, und erhielt vornehmlich durch die Hobelspäne, auf welchen ich lag, die Gewißheit eines Zustandes, der als Gegenstand der Einbildungskraft schon die Menschheit erbeben macht.

Da ich Rettung ganz unmöglich fand, bemächtigte sich meiner eine völlige Verzweiflung. Wäre nur ein Mittel dazu in meiner Macht gewesen, ich glaube, ich hätte in diesem gräßlichsten Augenblicke meines Lebens selbst Hand an

mich

mich gelegt, um einem langsamen schmählichen Tode zuvorzukommen. — In einer Bewegung der Wuth hatte ich mich ein wenig auf die Seite geworfen und drauf so lange gedrängt, bis ich ganz auf derselben lag; so, daß ich den rechten Arm unter mir hatte, der linke aber zwischen mir und dem Deckbret eingeklemmt war. Jetzt befand ich mich dermaßen zusammengepreßt, daß ich nicht mehr ein Glied regen konnte, und es mir gewiß schwer geworden seyn würde, mich wieder in die erste Lage auf dem Rücken zurückzubringen. Ich fühlte eine Beklommenheit, die die vorherige unendlich überstieg Mit einer Gewalt, welche Angst und Verzweiflung mir liehen, und die für meine Kräfte übernatürlich war, drückte ich mich mit dem Ellbogen und der Hüfte gegen den Boden, indem ich zugleich die Schulter des oben befindlichen linken Arms gegen den Deckel stämmte. Krak, machte er, und es schien mir, als wenn er ein wenig nachgäbe Jetzt leuchtete wieder ein Strälchen Hoffnung in meine verzweifelnde Seele. Ich setzte noch einmal, setzte wieder an, und noch einmal, und — der Deckel prasselte auf. —

Es

Es giebt gewisse Situationen, die durchaus außer dem Gebiete derjenigen Dinge liegen, die einer anschaulichen Darstellung fähig sind, und die daher blos Gegenstände der Vorstellungskraft bleiben sollten. Von dieser Art ist diejenige, in welcher ich mich nach meiner Befreiung aus dem Sarge befand, und ich überlasse es aus dem Grunde billig lieber den Lesern, sich dieselbe selbst zu zeichnen, als daß ich mich in Gefahr setzen sollte, die Wahrheit zu verunstalten. Wenn ich sage, ich gieng von der Wuth der Verzweiflung zu einer Art Wahnsinn der Freude, und von diesem stufenweise zu jenem Grade einer gemäßigten Empfindung meiner schon nicht mehr gehofften Errettung vom schrecklichsten Tode über, mit welchem eigentlich erst der wahre Genuß verschwistert ist; so habe ich, glaub' ich, genug gesagt, um meinen damaligen Zustand zu skizziren. —

Daß ich noch nicht dem Schoose der Erde zur Verwesung übergeben worden, wurde dadurch außer Zweifel gesetzt, daß ich den Deckel des Sarges hatte aufdrängen können; an welchem Orte ich aber war, vermogte ich nicht zu er-

errathen. Um mir hierüber wo möglich einen Aufschluß zu verschaffen, untersuchte ich jetzt die Gegenstände, die mich umgaben. Bei der dichten Finsterniß, in welcher ich mich befand, konnte dies nur durch's Betasten mit den Händen geschehen; aber dennoch unterschied ich bald deutlich, daß mich ringsumher eine Bretwand einschloß. Das Behältniß war ziemlich geräumlich; und als ich dessen Bezirk umgangen hatte, stieß ich mit dem Fuße an Etwas, das ich, als ich's untersuchte, für einen Sarg erkannte, von welchem ich anfänglich glaubte, daß es der meinige wäre. Allein ich fand bald, daß er noch verschlossen und beschwert war, woraus ich den Schluß machte, daß eine Leiche darin seyn müsse. Unmittelbar neben demselben stand der meinige. Der dadurch erneuerte Gedanke an dasjenige, was ich darin ausgestanden hatte, führte nochmals einen eiskalten Schauer über meinen Rükken, zu welchem sich ein unwillkührliches Grausen gesellte, das der zum Gebiete des Todes gehörige Ort und der Nachbar im Sarge in mir erweckte. —

Der Wunsch, einen Ausweg von hier zu finden, regte sich immer lebhafter in mir; und da es mir ausgemacht schien, daß das Behältniß, von welcher Art es auch seyn mögte, doch einen Ausgang haben müsse, begann ich meine Untersuchung von neuem und genauer, als das erstemal. Ich tappte lange umsonst; endlich aber glückte es mir, ein Schloß zu fassen zu bekommen. Ich griff daran herum und versuchte, ob es nicht zu öffnen wäre, jedoch umsonst. Zuletzt wurd' ich des Dinges müde und beschloß, Gewalt anzuwenden. Mit meiner ganzen Kraft lehnte ich mich jetzt gegen die Thüre; beim dritten Druck sprang sie auf und ich fiel der Länge nach hin. Ich war sogleich wieder auf den Füßen und bemerkte zu meinem außerordentlichen, nie so empfundenen Vergnügen, den gestirnten Himmel über mir. Ein unwiderstehlicher Drang meines Herzens riß mich nieder auf meine Kniee, und ich blickte zerflossen in Dankgefühlen zu dem hinauf, der die funkelnden Sterne schuf, die mich jetzt so erfreuten.

Eine erstarrende Kälte, welche ich empfand, störte mich bald in diesem andächtigen Geschäfte.

Es

Es war in der That kein Wunder, daß ich fror, denn ich hatte blos eine Bedeckung von Leinwand auf dem Leibe, die ich nicht unrichtig für ein Sterbehemde hielt, und meine Füße waren nackend. Mein erstes Bedürfniß war also, einen Ort zu erreichen, wo ich mich erwärmen könnte. Ich machte mich ungesäumt auf und entdeckte nun an den Hügeln und mehrern Grabsteinen, daß ich mich auf einem Kirchhofe befände. Bald erreichte ich eine Mauer; da dieselbe nicht hoch war, verdarb ich nicht die Zeit damit, den Eingang zu suchen, sondern sprang darüber weg. — Jetzt war aber die Frage, nach welcher Seite ich mich wenden sollte. Ich vermuthete zwar, daß ich nicht weit von dem Städtchen seyn könnte: allein, auf welcher Seite es liegen mögte, und ob ich mich nicht vielleicht auf dem Wege, welchen ich wählte, statt mich demselben zu nähern, davon entfernen könnte; das war mir bei meiner gänzlichen Unkunde der Gegend zu wissen unmöglich. Indeß war doch nicht Zeit, sich lange zu besinnen, und es mußte schon auf gut Glück gewagt werden.

Ich war schon eine ganze Strecke fortgelaufen, als ich eine Uhr schlagen hörte. Ich stand still, zählte zwölf und bemerkte, daß der Schall von der Gegend herkam, von welcher ich mich entfernte. Ich kehrte daher sogleich um, erreichte bald wieder den Kirchhof, ließ denselben seitwärts liegen, indem ich immer einen gebahnten Weg verfolgte, der seine Richtung dahin zu nehmen schien, wo ich die Uhr gehört zu haben glaubte. Ich hatte den Kirchhof noch kaum einige hundert Schritt im Rükken, als ich mir zur Seite ein Gebäude erblickte.

Es war mit einer ziemlich hohen Mauer umgeben. Ich gieng an derselben hin, bis ich das Thor fand, und fing sogleich an aus Leibeskräften anzupochen; wodurch mehrere Hunde zu Gange kamen, die durch ihr Bellen den Bewohnern des Hauses mein Daseyn meldeten. Ich fuhr indeß unter Beben und Zähnklappern mit Anklopfen fort, bis ich, gewiß erst nach einer Viertelstunde, endlich vernahm, daß die Hausthüre aufgieng. Gleich drauf fragte man innerhalb des Thores Etwas in polnischer Sprache,

che, wovon ich zwar wohl nichts verstand, aber doch vermuthete, daß man sich erkundige, wer draußen sey. Ohne Hofnung, mich verständlich zu machen, bat ich um Gottes willen einen Menschen aufzunehmen, der sonst umkommen müsse. Ich hörte nun die Riegel wegschieben; und gleich drauf that das Thor sich auf, und ich erblickte einen Mann mit einer Laterne in der Hand. Kaum erhellte der Schein derselben meine Figur, als er eiligst bemüht war, mir vor der Nase wieder zuzumachen. Ich kam ihm aber zuvor und drängte mich hinein. Nun warf er die Laterne hin und floh über den Hof dem Hause zu. — Ich litt zu viel von der Kälte, um mich der Gefahr auszusetzen, ferner unter freyem Himmel zu bleiben, daher setzte ich mich in Bewegung, dem Flüchtigen auf dem Fuße zu folgen. Noch hatte ich aber nicht drei Schritte gethan, als ich mich zu meinem großen Schrecken von allen Hunden, die auf dem Hofe waren, angefallen sah, die mich bald zum Stehen brachten. Zum Glück hatten ihre Zähne aber nur die um mich flatternde Leinwand, und nicht mein Fleisch gefaßt. Ich er-

hob jetzt ein durchdringendes Geschrei; je mehr ich aber schrie, je fester hielten mich die Bestien; indem dieser mich nach der Seite, der andre nach jener und ein Dritter noch nach einer andern zerrte, befand ich mich in der Unbeweglichkeit eines angepflöckten Zeltes.

Als ich meine Noth so eine Zeitlang signalisirt hatte, that sich endlich die Hausthüre wieder auf; und ich erblickte bei dem Scheine einer andern Laterne jetzt zwei Männer, welche auf mich zukamen. Sie blieben, als sie sich mir genähert hatten, einen Augenblick stehen und betrachteten mich. Da sie denn doch eine natürliche Menschengestalt an mir finden mogten, riefen sie hierauf die Hunde ab; und als sie mich von denselben befreit hatten, wurde ich von einem großen ansehnlichen Manne auf Deutsch gefragt, wer ich wäre, und wie ich in diesem Aufzuge und zu dieser Stunde hierher käme. Ich bat, mich nur, da ich vor Frost schon halb todt sey, zuvörderst ins Haus zu bringen, wo ich sie in Allem zufrieden zu stellen versprach. Man begnügte sich damit, und ich befand mich bald drauf in einer warmen

Stube,

Stube, wo sich auch die übrigen Hausgenossen über den Lärm eingefunden hatten; und ich that nun der gespannten Neugierde in Ansehung meiner Person, eine volle Genüge. Man verwunderte sich höchlich über meine wunderbare Begebenheit, und war hernach bereit, mir auf mein Bitten zur Stärkung ein Stück Speck nebst Brot und Schnaps aufzutragen.

Nachdem ich mich an diesem Anbiß hinreichend erquickt hatte, ersuchte ich um die Erlaubniß, nun auf der Ofenbank auch der Ruhe pflegen zu dürfen, welches mir ohne Umstände erlaubt wurde. Ich nahm daher auf meiner Schlafstelle Platz und schlief bald drauf ein. — Ich war noch so müde, daß ich mich gar nicht ermuntern konnte, ungeachtet ich fühlte, daß mich Jemand schon eine Weile rüttelte. Endlich kam ich denn doch halb und halb zur Besinnung und fragte, ohne mich noch recht orientirt zu haben, was man von mir verlange. Eine weibliche Stimme ermahnte mich hierauf leise, ja nicht laut zu sprechen, und sagte: »Ich habe »Mitleid mit Ihm, armer Fremdling; und hab' »Ihn aufgeweckt, um Ihm das Leben zu retten,

»um welches es geschehen ist, wenn Er den Tag »hier erwartet.« Ich sprang erschrocken auf; sie beschwor mich aber, mich ja ruhig zu verhalten, damit wir nicht gehört würden, wodurch ich mich ohne Rettung ins Verderben stürzen würde. — Sie berichtete mir hierauf, daß ihr Bruder der Nachrichter des Orts sey; und daß derselbe, wie sie zu belauschen so glücklich gewesen sey, mit seinem Knechte überlegt und verabredet habe, da Niemand von meinem Hierseyn wisse, an meinem Halse ein Probstück zu machen, um sich zu seiner ersten Exekution vorzubereiten, die er nächstens an einem Delinquenten verrichten werde. —

Himmel, wie wurde mir bei der Nachricht von der neuen Lebensgefahr, in welche ich gerathen war! Mein Blut machte einen augenblicklichen Stillstand, um denselben mit einer verdoppelten, fieberhaften Schnelligkeit wieder zu beginnen; und mein Ohr hörte schon das Schwert zischen. In der Todesangst, die mich wirklich ergriffen hatte, warf ich mich vor dem Mädchen auf die Knie und beschwor sie, nichts zu versäumen, um mir das Leben zu retten.

Erst

Erst die wiederholte Versicherung, daß ich jetzt, da sie von der Gefahr wisse, nichts mehr zu besorgen habe, und daß ich mich bald in Sicherheit befinden solle, beruhigte mich endlich etwas. — Sie sagte mir hierauf, daß sie mich nur auf einen Augenblick verlassen werde, um die Hunde auf die Seite zu bringen, und ermahnte mich indeß ganz ruhig zu seyn. Ich würde es, bei dem Zutrauen, das ich zu dem guten Mädchen gefaßt hatte, wirklich geblieben seyn, wären mir nicht beim Mondschein, der die Stube erhellte, zwei beim Niederlegen übersehene Gegenstände in die Augen gefallen, die mich unwillkührlich mit neuem Entsetzen erfüllten. Ich sah nämlich unweit von mir ein Paar Richtschwerter hängen. Hu, hu, hu! mich schaudert noch jetzt ob des Anblicks — —

Die Rückkunft meiner Beschützerinn befreite mich endlich von der Angst. Sie öfnete ein Fenster, wahrscheinlich, um glaubend zu machen, daß ich durch dasselbe mich weggemacht hätte. Drauf sagte sie, ich mögte nun mit ihr gehen. Wir schlichen leise die Treppe hinunter, gelangten durch die Küche in den Hof, und aus diesem

durch ein kleines Pförtchen aus dem Gehöfte der Schaefrichterei. — Jetzt athmete ich wieder frei; und vor Entzücken über meine abermalige Befreiung aus dem gegen mich aufgesperrten Rachen des Todes, fühlte ich jetzt keine Kälte mehr. Wir erreichten bald die ersten Häuser des Städtchens und standen, als der Geiger eben drei schlug, auf einmal vor einer Hausthüre still. »Hier klopf' Er nur so lange »an, bis man aufmacht,« sagte meine Führerinn; und damit entfernte sich das edelmüthige Geschöpfe eiligst, ohne mir Gelegenheit zu lassen, ihr meine Dankbarkeit auszudrücken.

Ich pochte und pochte in Einem weg, bis man endlich kam, mir zu öfnen. Eingedenk, wie es mir in der Scharfrichterei ergangen war, wo man mich, als man mich erblickte, nicht einlassen wollte, lehnte ich mich recht gegen die Thüre an, um mich hinein drängen zu können, wenn man mir den Eintritt zu verwehren Mine machen sollte. Man fragte, ehe man öfnete, wer da sei; und ich antwortete: ein Reisender. Nun machte man auf; doch, wie ichs vorher gesehen hatte, so bald man mich in

mei-

meinem Leichenhabit entdeckte, wollte man schnell die Thüre wieder zuschlagen. Ich hatte aber schon auf der Schwelle festen Fuß gefaßt, so, daß es also nicht anging. Derjenige, der aufgeschlossen hatte, nahm hierauf das Reißaus; ich hinterher, und so gelangten wir beide zugleich in eine Stube, wo der von mir Verfolgte alsbald verschwand, indem er sich versteckte. Da ich nun doch unter Dach und im Warmen war, wollte ich die Einwohner des Hauses nicht noch mehr in Furcht setzen. Ich lies mich auf eine Bank nieder, um den Tag zu erwarten, der, wie ich hoffte, mich wohl weniger schreckhaft machen würde.

Ich erwachte nach einem kurzen Schlafe. Es war schon ganz helle; und indem meine Augen auf ein, an der entgegengesetzten Seite der Stube befindliches Gardinenbette fielen, bemerkte ich, daß zwischen den Vorhängen ein mir bekannter Mannskopf mit einem langen Barte herausgukte, der mich scharf ansah. Dieser bekannte Kopf bewog mich, jetzt die Stube, in welcher ich mich befand, flüchtig zu überschauen; und auf einmal war es mir außer

Zweifel, daß ich in demselben Wirthshause sey, aus welchem ich, wie ich schloß, als Leiche weggeschafft worden war; und in dem Manne mit dem Barte im Bette, erkannte ich den Wirth vom Hause.

Es kam nun bald zwischen uns zur Erklärung. Ich setzte ihn deswegen zur Rede, daß er mich lebendig habe begraben lassen; konnte aber erst nach einer Weile die Ueberzeugung in ihm bewirken, daß ich ein wirklich lebendiger Mensch sey. Als ich es endlich so weit gebracht hatte, erhielt ich dann aus seinem Munde den völligen Aufschluß über jene so schreckliche, als wunderbare Begebenheit. Hier ist das Hauptsächlichste davon.

Man wird sich erinnern, daß ich das Bewußtseyn in dem Augenblick verlor, als ich nach der Küche gehen wollte, um eine Pfeife Tabak anzuzünden, bei welcher Bewegung mich ein heftiger Schwindel befiel. Ich war, nach der Nachricht des Juden, mitten in der Stube hineingestürzt. Man hatte mich hierauf auf eine Bank gelegt, und so weit man es verstand, alle Mittel angewendet, um mich

wieder

wieder ins Leben zurückzubringen; aber umsonst — Als Alles nicht anschlagen wollte, ließ man sich durch mein völlig todtenhaftes Ansehen endlich verleiten, mich für wirklich todt zu halten, und machte nun keine weitern Versuche mehr, mich zu beleben. Der Wirth gieng drauf hin, es bei der Stadtobrigkeit zu melden, daß ein Fremder jählings bei ihm gestorben sey, weshalb er um Besichtigung des Körpers und um Besorgung der Anstalten bath, daß die Leiche zur Erde käme. — Es verfügten sich hierauf einige obrigkeitliche Personen in Begleitung des Stadtbarbiers in das Wirthshaus — Ich wurde völlig entkleidet und ohne gewaltsame Verletzung befunden. Ohne daß weder einer der wohlweisen Herren, noch der Quasiwundarzt drauf fiel, sich durch neue Versuche von meinem wirklichen Tode zu überzeugen, berathschlagte man nun, wo man mich bis zur Beerdigung, die man auf den folgenden Tag festsetzte, hinschaffen wolle; indem der Jude, sich auf sein Gesetz berufend, welches ihm nicht erlaube, nach Sonnenuntergang einen Todten im Hause zu behalten, mich durchaus los seyn

wollte,

wollte. Während dieser Debatte, fiel dem Hebräer auf einmal etwas in die Augen, welches er für ein Merkmal erkannte, daß ich ein Jude sey; obschon es weiter nichts, als ein Merkmal war, daß ich mich in Wien unter dem Messer des Chirurgus befunden hatte. Er untersuchte die Sache, überzeugte sich und erklärte, daß nun die Leiche der jüdischen Gemeinde zur Beerdigung überlassen werden müsse. Man weigerte sich von Seiten der Obrigkeit nicht, dies zu bewilligen; und so geschah es, daß ich nach jüdischer Sitte, schon Nachmittags eingesargt, und — ehe die Sonne ihren Lauf über unsre Halbkugel vollendet hatte, zu Grabe getragen wurde.

Daß die Israeliten ihre Todten tief unter die Erde bringen müssen, rettete mir das Leben. Denn, da man wegen des Frostes nicht in den Erdboden konnte, setzte man mich einstweilen in die auf dem Kirchhofe befindliche Todtenkammer; wodurch, als auch, weil die jüdischen Särge nur aus vier Bretern leicht zusammengenagelt werden und die Deckel nicht angeschraubt sind, meine Auferstehung mir möglich blieb. —

Als der Jude mich von diesen Umständen unterrichtet hatte, überhäufte ich ihn von neuem mit Vorwürfen; er aber entschuldigte sich fortwährend mit seinem Gesetze, das, mich zu begraben, nothwendig gemacht hätte; und als ich mich über dieses hermachte und ihm die Thorheit und die Unmenschlichkeit desselben demonstrirte, äußerte er zuletzt: daß das Gesetz über Alles gehe, und daß es besser sey, funfzig Menschen lebendig zu begraben, als einmal ein so heiliges Gesetz zu übertreten. — — Da ich sah, daß ich den Mohren nicht weiß waschen würde, ließ ich ihn dabei; und wandte mich jetzt zu einem Gegenstand, der mich im Grunde alleweile mehr interessirte. Ich erkundigte mich nämlich, nach meinen Kleidern und nach meinem Gelde, das ich bei mir gehabt hatte Die Antwort war: das sey Alles bei den Aeltesten zur Bestreitung der Begräbniß- und Besichtigungskosten niedergelegt worden; und was davon übrig bliebe, würde man mir schon zurückgeben. — Ich erklärte aber ganz decidirt: daß ich erwartete, in einer Stunde mein Eigenthum, ohne daß eine Stecknadel daran

man-

mangele, hier in Empfang zu nehmen; und daß ich im Weigerungsfall mir Recht bei dem Staroſten zu verſchaffen wiſſen würde. — Noch ehe eine Stunde verlaufen war, wurden mir von dem Wirthe meine Habſeligkeiten überliefert; und man dachte nicht weiter daran, mich es noch bezahlen zu laſſen, daß ich lebendig begraben worden war.

Nachdem ich mich durch Eſſen und Trinken zur vorhabenden Reiſe geſtärkt hatte, entfernte ich einige Stunden vor Mittag einem Orte, aus welchem ich nur durch ein doppeltes Wunder mein Leben davon brachte. Ich befand mich indeß ſo wohl, daß ich, von allem dem, was ich in den letzten vierundzwanzig Stunden ausgeſtanden hatte, keine andern Folgen, als das Andenken davon, mit mir nahm.

Die Herbergen und die Art, wie ein Reiſender darin bewirthet wird, hatten mir die Reiſe durch Polen ſchon ſo verleidet, daß ichs kaum erwarten konnte, bis ich Warſchau erreichte; weshalb ich mit möglichſter Eilfertigkeit auf dieſes Ziel zuſchritt. Nachdem ich zwei Meilen in Einem Strich gemacht hatte, forder-

ten

ten meine erschöpften Kräfte eine Erholung, welche ich denselben in einer, nach polnischer Art, ziemlich ansehnlichen Stadt gestattete. Auch das Wirthshaus unterschied sich sehr zu seinem Vortheil von den gewöhnlichen dieses Landes. — Ich hatte abgegessen, und wollte nun noch den Rest einer Flasche Wein austrinken und dann weiter wandern, als ich aus dem Fenster eine Kutsche, von einem schönen Postzug gezogen, vorfahren sah. Zwei Bedienten sprangen vom Bock, öfneten den Schlag und halfen sehr ehrerbietig einer jungen schönen Dame aus dem Wagen, die bald drauf nebst einer Zofe, die bei ihr gesessen hatte, in die Stube trat, wo ich mich befand, und sicheinen Kaffee bestellte.

Ich hatte ihr beim Eintritt eine Verbeugung gemacht, die sie flüchtig erwiederte. Als sie aber Platz genommen, schien es mir, daß ich ihre Aufmerksamkeit auf mich zöge. — Ich war sehr gut und ganz modisch gekleidet und hatte ungeachtet meiner Fußreise völlig das Ansehn eines feinen Menschen; und dabei war ich — ich glaube, wo mein Gedächtniß mich nicht trügt, ich sage das hier zum ersten Mal: und einmal

scheint

scheint mir ein solcher Selbstruhm schon verzeihlich — ich war dabei, sag' ich, was man einen schönen Kerl nennt, und also der Bemerkung eines Frauenzimmers schon werth Da das — ich muß es nur gestehen — mir nicht ganz unbekannt war, fand ich es gar nicht unmöglich, daß ich die fremde Dame interessiren könnte; und in dieser Voraussetzung, um durch mein Stillschweigen, das mir leicht das Ansehn einer albernen Schüchternheit geben konnte, nicht das günstige Vorurtheil zu zerstören, das sie für mich gefaßt haben mögte, redete ich sie an, und zwar in deutscher Sprache, welche ich sie mit ihren Leuten hatte sprechen hören; obwohl sie mit dem Wirthe auch polnisch geredet hatte.

Da sie mir nicht auswich, befanden wir uns bald mitten im Gespräch. Von gleichgültigten Gegenständen lenkte ich dasselbe allmälig auf solche, die mir Gelegenheiten gaben, mich sowohl witzig als galant zeigen zu können. Es glückte mir damit nicht übel; und ich gefiel mir selbst immer mehr, in dem Grade als ich bemerkte, daß die Schöne an meiner Unterhaltung

tung Geschmack fand. — Gelegentlich unterrichteten wir uns gegenseitig auch von unsern Verhältnissen. So vernahm ich von der Dame, daß sie eine adliche Wittwe aus Sachsen sey, die in Erbschaftsangelegenheiten nach Warschau reise, (wo sie sich, da ihre Geschäfte nicht so bald geendigt seyn dürften, vor der Hand niederlassen werde.) — Ich hingegen gab mich ihr als einen Edelmann zu erkennen, welcher auf einer litterarischen Fußreise begriffen sey, und ebenfalls seinen Kours nach jener Residenz richte.

Sie. Also, Sie reisen auch nach Warschau? — hm, hm. —

Ich. Nicht anders, gnädige Frau. Und zwar, wenn ich auch nicht schon vorher diese Stadt zum Ziel meiner Reise bestimmt hätte, würde ich sie doch gewiß jetzt dazu erwählen. — —

Sie. Wenn ich den Nachdruck, den Sie auf das Jetzt legten, richtig erkläre; so haben Sie mir ein Kompliment gemacht. —

Ich. Im gewöhnlichen Sinn des Worts, kein Kompliment! Was ich Ihnen sagte, war Herzensmeinung. —

Sie. Für diese würde ich Ihnen danken. — —

Ich. Wenn es ausgemacht wäre, daß die Sache Ihren Dank verdiente, dürfte ich denselben mit gutem Gewissen annehmen, gnädige Frau!

Sie. Mein Unglaube gegen Ihr Geschlecht, mag einstweilen bey Ihnen eine Ausnahme machen. — Nun zu was anderm. —

Ich. Ich bin ein Instrument in Ihrer Hand, und stimme an, wie Sie befehlen. —

Sie. Man kann nicht galanter seyn, als Sie sprechen: aber — ich werde eben Gelegenheit nehmen, Ihre Galanterie zu prüfen.

Ich. Wenn Sie unter meiner Galanterie denjenigen Gehorsam verstehen, der Ihren entferntesten Wink als ein unverbrüchliches Gesetz ansieht, so hält sie gewiß die Probe. —

Sie. Nun wir wollen sehen. — — Sie gefallen mir — und zwar so sehr, als die Einsam-

samkeit in meiner Kutsche mir mißfällt. — Könnten Sie sich nun wohl entschließen, den Zweck Ihrer litterarischen Reise gegen den zu vertauschen, einem im höchsten Grade launischen Frauenzimmer bis Warschau Gesellschaft zu leisten? — Was sagen Sie dazu? —

Ich. (prompt) Daß ich als ein Thor mein günstiges Geschick verkennen müßte, wenn ich mich nur einen Augenblick auf eine Antwort besinnen könnte. — Wenn mein Weg gerade in den Himmel gienge, ich verließe denselben, um mich des mir angebotenen Glücks theilhaft zu machen. —

Sie. Nicht outrirt, Herr von Maiberg! Ich bin zufrieden, wenn Sie, ohne mir ein eben großes Opfer zu bringen, einwilligen, mein Reisegefährte zu seyn. — (Indem sie mir die Hand reichte.) Wenn die Sache also richtig ist, so schlagen Sie ein! — —

Als wir hierauf noch ein Weilchen geschwatzt hatten, meldete ein Bedienter, daß abgefüttert wäre; und erkundigte sich, ob Ihre Gnaden anzuspannen beföhlen. Es wurde beliebt; und

bald rollte ich an der Seite der schönen Wittwe davon.

Schon im Wirthshause war ein Fünkchen auf mein brennbares Herz gefallen. Jetzt, da ich von den Stahlfedern geschaukelt, in welchen der Wagen hing, so traulich neben dem hübschen Weibchen saß, wobei manche reizende Berührung Statt fand, wurde das Fünckchen bald zum Funken, der immer mehr und mehr um ſich griff. Die in mir entſtehende Glut äußerte ſich in meinen Reden; und es ſchien mir nicht, daß die schöne Wittwe deren Wärme übel empfände. Vielmehr flößte mir ihr Benehmen einige Hofnung ein, daß ſie mich dem Feuer, das mich bereits ergriffen hatte, nicht deswegen genähert habe, um mich dabei verſchmachten zu laſſen. —

Mit dem Einbruch des Abends, nahmen wir unſer Nachtquartier in einem recht anſehnlichen Gaſthofe. Wir ſpeiſten mit einander. Nach dem Eſſen befanden wir uns allein beiſammen; und bald wurde ich durch das gütige, entgegenkommende Betragen der Frau von Dellbach — wie die Dame ſich nannte — dreiſt

dreist''genug, stufenweise zu dem Ton des Liebhabers hinan zu steigen. Man äußerte darüber so wenig Befremdung, daß es schien, als hätte man nichts anders erwartet. — Anfänglich behandelte sie Alles als Scherz. Nach und nach wurde man ernsthaft, drauf nachdenkend; und endlich verbarg man mir das Vergnügen nicht mehr, womit man mich anhörte. — Daß ich es kurz sage, ich entlockte zuletzt das Geständniß, daß ich beim ersten Anblick einen unwiderstehlichen Eindruck auf sie gemacht habe, der durch die nähere Bekanntschaft mit mir, bald zur zärtlichen Neigung geworden sey; und daß kein anderes Motif, als diese so schnell in ihr aufgekeimte Regung, dem Einfall zum Grunde gelegen habe, mich zu ihrem Reisegefährten anzuwerben.

Je raschere Fortschritte ich bei meiner Schönen machte, je mehr erweiterte sich der Kreis meiner Wünsche; und ich faßte nicht wenig Hofnung, daß die Schwierigkeiten eben nicht unüberwindlich seyn würden, um das letzte Ziel derselben zu erreichen. — Ich ließ, nachdem ich jenes Geständniß erhalten hatte, nun den

Aeußerungen meiner Zärtlichkeit freien Lauf; und wahrlich, ich durfte mich nicht über kalte Erwiederung beklagen. — Sie nannte mich schon ihren lieben Jungen, lehnte ihren Kopf an meine Brust, ich durfte sie küssen und erhielt Kuß für Kuß zurück. Das war in einem halben Tage weit genug gekommen; doch aber bei weitem noch unbefriedigend für mein loderndes Verlangen, das nach Mehrerem strebte. Ich wurde endlich immer kühner; aber jetzt fand ich auf einmal Widerstand. Ich hielt denselben für ein bloßes Kompliment, das sie der schon beurlaubten weiblichen Tugend machte; allein ich irrte mich. Denn, da ich mit meinen Angriffen fortfuhr, wurde der Widerstand noch ernsthafter; und als ich mich dennoch nicht abweisen ließ, entschlüpfte sie, eh' ich mir's versah, meinem Arm, ging an die Thüre und rief ihr Mädchen, das auch alsbald erschien. Hierauf wünschte sie mir recht freundlich, aber mit einer schalkhaften Miene eine gute Nacht und sagte: daß sie morgen das Vergnügen erwarte, in meiner Gesellschaft zu frühstücken. Ich antwortete durch eine stumme Verbeugung, — denn ich

war

war in der That ganz dekontenanzirt — brachte aber endlich den Wunsch einer angenehmen Ruh zur Welt; worauf ich mich bequemte, mich in mein Kämmerlein zu verfügen. —

Ich brauchte einige Stunden, ehe ich einschlafen konnte, woran mich sowohl die Wallung meines Blutes als auch die Glossen verhinderten, welche ich über das mir nicht ganz erklärliche Betragen der Frau von Dellbach machte, die ich aber hies nicht erst mittheilen will. Ich erwähne nur so viel, daß die Erinnerung, wie freundlich, und mit welcher von allen Anzeichen des Zorns entfernten Art sie mich entlassen, mit welcher holden Miene sie mich zum Frühstück eingeladen; und daß sie selbst bei dem mir geleisteten Widerstand keine Empfindlichkeit geäußert hatten, mich zuletzt ziemlich unbesorgt machte. Als ich mich endlich auch ein wenig abgekühlt und der Aufruhr meiner Sinne sich gelegt hatte, resignirte ich mich mit dem Troste, daß morgen wieder ein Tag sey, der mich vielleicht an das heut unerreichte Ziel bringen könne; und ich gab bei demselben dem auf mich eindringenden Schlafe nach.

Ein Bedienter der Dame weckte mich am andern Morgen und half mich auch ankleiden. Eben war ich damit zu Stande, als das Kammermädchen mir zu melden kam, daß ihre Gebieterinn mich am Kaffeetisch erwarte. — Die Art, wie ich empfangen wurde, befriedigte ganz meinen Wunsch. Da aber die Zofe im Zimmer mit Einpacken beschäftiget war, hatte ich keine Gelegenheit von meinen Trieben zu sprechen; und dies war auch der Fall den ganzen Tag über, weil das Mädchen bei uns im Wagen saß. Indeß spürte ich doch gar keine Langeweile, denn Frau von Dellbach war voll muntrer und launigter Einfälle; und die Quelle des Gesprächs wurde nicht auf einen Augenblick verstopft.

Erst, als wir in unsrer heutigen Nachtherberge zu Abend gespeist hatten, fand sich die erwünschte Gelegenheit, die Schöne von meinen Gefühlen unterhalten zu können. Ich gerieth bald wieder in Feuer. — Es wurde mir von dem, was mir gestern vergünstigt worden war, nichts geschmälert; aber, sobald ich die mir gezogne Gränzlinie überschreiten wollte, fand ich

auch

auch eben denselben Widerstand. Als nun die in mir prikelnden Begierden sich abermals dadurch nicht wollten abweisen lassen, sagte sie: »Soll ich wieder rufen, kleiner Unbändiger?« — Diese Erinnerung that meiner stürmenden Zudringlichkeit Einhalt. Ich fand, daß es besser sey, einstweilen zu laviren, als sich wieder ganz vom Hafen zurückschlagen zu lassen. Da sie mich solchergestalt in einen Zustand gebracht hatte, bei welchem sich noch ein Wort mit mir sprechen ließ, begann sie:

»Ihr Glück ist's, mein Lieber, daß Sie »nicht ein gewöhnliches Frauenzimmer vor sich »haben; das heißt eines derjenigen, die sich »noch nicht von der tyrannischen Zuchtruthe »der runzlichten Gouvernantinnen Tugend »und Wohlstand, losgemacht haben; denn »in diesem Fall hätten Sie zum wenigsten »eine gar arge Strafpredigt zu erwarten. — »Sagen Sie einmal selbst, welche für ein tu»gendhaftes Frauenzimmer äußerst belei»digende Voraussetzungen mußten Sie nicht »wagen, um sich zu erkühnen, mich schon am »ersten Abend unsrer Bekanntschaft um die Be-

»friedigung Ihrer Wünsche zu bestürmen? —
»Wahrhaftig, ein solches hätte Sie geradezu
»fortgeschickt! . . . Aber, o Himmel! welch
»ein bußfertiges Gesicht! — Weg, weg da-
»mit! Sie sehen ja wohl, daß das nur so ein
»angenommener Fall ist; und daß ich keines
»weges zu diesem Schlage, immer durch einen
»Popanz geängsteter Geschöpfe gehöre. — Eine
»gesunde Philosophie hat mich schon längst ge-
»lehrt, daß Genießen die einzige Bestim-
»mung des Bischen Lebens sey, welches die
»Natur uns so kärglich zugemessen hat; und daß
»Alles, was erfunden worden ist, um unsre
»Genüsse einzuschränken, Geburten misanthro-
»pischer Köpfe sind, um auch Andern Freu-
»den zu rauben, für die ihre Stumpfheit sie
»unempfänglich macht, oder ihre Trägheit ih-
»nen keinen Geschmack einflößt; oder für welche
»die Natur sie durchaus verwahrlos'te. — Nein,
»meine Philosophie erlaubt, billigt Alles, was
»Vergnügen schafft; und setzt erst dann dem
»Genusse Gränzen, wenn er zum Ekel füh-
»ren, oder für künftige Genüsse unfähig und
»stumpf machen könnte.

»Nach

»Nach diesem Bekenntnisse meiner Grund»sätze muß der Gedanke bei Ihnen wegfallen, »daß ich aus einer tugendhaften Grille Ihnen »die Befriedigung Ihrer Wünsche versagte; so »wie Sie bei der Zuneigung, welche Sie mir »einflößten und die ich Ihnen nicht verborgen »habe, nicht in dem Wahn stehen können, »daß ich aus Gleichgültigkeit gegen den Genuß »der Liebesfreuden in Ihren Armen, Ihrem »Verlangen widerstand. — Eigensinn ist es »auch nicht, was Ihnen im Wege steht; denn »ich muß Ihnen zwar gestehen, daß ich zuwei»len eigensinnig bin; aber nie muß mein Ei»gensinn mich um einen Genuß bringen; und »das würde doch der Fall seyn, wenn er hierbei »etwas zu sagen gehabt hätte. — —

»Doch, ich will Ihre Geduld nicht durch »Negativen prüfen. Hören Sie jetzt die »Gründe, die mich bewogen, Ihrer Petulanz — »die mir, unter uns gesagt, an einem Liebha»ber gar nicht mißfällt — Schranken zu sez»zen. — Daß der Werth eines Gutes oder »eines Genusses in dem Maaße steigt oder fällt, »je nachdem dessen Erlangung mit mehr oder

weni-

»weniger Mühe oder Schwierigkeiten verknüpft »war, wird Niemand leugnen, der seine Er- »fahrung darum befragt. Also, den Besitz »meiner Person bei Ihnen zu steigern, wodurch »wir augenscheinlich Beide gewinnen, ist eine »Ursache, warum ich Ihnen Ihren Sieg ein »wenig sauer mache.« —

»Ein zweiter Grund von demjenigen, was »Sie meine Grausamkeit nennen, ist, Ihnen »einen Beweis zu geben, daß, wenn wir phi- »losophische Frauenzimmer auch nicht vom Vor- »urtheil am Gängelbande geleitet werden, wir »dennoch eigne Kraft genug haben, uns wi- »der unsre Begierden aufrecht zu erhalten und »sie zu zügeln; durch welchen Beweis meiner »Herrschaft über unsre sogenannte Schwachheit, »ich beabsichte, mir einen Anspruch auf Ihre »Achtung zu erwerben, den meine Tugend mir »nicht geben kann. — Endlich — soll dieser »Widerstand Ihre Ausdauer prüfen, um mich »dadurch zu überzeugen, ob wirklich Ihre »Wünsche von derjenigen Leidenschaft geleitet »werden, die uns den Besitz einer Person zu »unserm Glücke nothwendig macht; oder — —

»ob

» ob ich blos der Gegenstand einer gewissen
» lebhaften Neugierde bin, welche falsche
» Münze der ächten so ähnlich sieht, daß man
» den Betrug nicht eher wahrnimmt, als bis es
» zu spät ist. « --

» Haben Sie wohl je ein offenherziger Frau-
» enzimmer gekannt, als ich bin? — Ich
» glaube das so wenig, als ich besorgt bin, bei
» Ihnen durch diese Offenherzigkeit etwas zu
» verlieren. Vielmehr könnte ich einigen Dank
» dafür fordern, da ich blos deswegen so aufrich-
» tig war, um Sie einstweilen über die Ursachen
» einer Strenge zu beruhigen, die Ihnen, mit
» meinem übrigen Betragen gegeneinander ge-
» halten, vielleicht unerklärlich war. — Jetzt,
» da Sie mit den Gründen bekannt sind, warum
» ich, den Wünschen meines eignen Herzens
» stracks zuwider, für gut fand, Ihnen die Be-
» friedigung der Ihrigen nicht sogleich zu gewäh-
» ren, erwarte ich — ja, ich fordre es als ein
» Zeichen Ihrer Liebe, daß Sie mich nicht ferner
» bestürmen; denn Sie setzen mich dadurch
» in den verdrüßlichen Fall, da versagen zu müs-
» sen, wo ich nur zu gern nachgäbe, wo ich aber

» nach

»nach einem unerschütterlichen Entschluß nicht »eher nachgeben kann, als nach unsrer Ankunft »in Warschau. — — Aber — es ist mir, »als könnte ich die Augen nicht mehr aufbehal»ten. . . Sie verzeihen« — Hiermit rief sie ihr Mädchen und ich verlor für heute die Gelegenheit, die Gründe meiner schönen Sophistinn zu bestreiten und von neuem den Versuch zu machen, ob jene gerühmte Herrschaft über sich selbst nicht zu überwinden wäre.

Ich legte es den folgenden Abend drauf an, aber mit eben so wenig Erfolg, als die vorhergehenden Male; und um nicht dieselben Dinge zu oft zu wiederholen, erwähne ich nur kürzlich, daß wir wirklich Warschau erreichten, ohne daß ich meinem Endzweck näher gekommen wäre. Wir nahmen unser Logis in einer der ersten Auberge der Stadt, doch nur so lange, bis Frau von Dellbach ihrer Absicht gemäß, ein eignes Haus finden würde.

Bei der ersten günstigen Gelegenheit erinnerte ich meine Geliebte jetzt an die Anweisung, welche sie mir zur Befriedigung meiner Wünsche auf Warschau gegeben hatte. Nachdem sie

mich

mich eine Weile suppliciren lassen, sagte sie mit einem Blick, der der Herold des Evangeliums war, das sie mir verkündigen wollte: »Ihre »Beständigkeit, lieber Ferdinand hat mich »überzeugt, daß ich endlich unserm beiderseitigen »Verlangen nachgeben darf; und — nehmen »Sie hiermit mein Wort hin, daß noch heut in »diesen Aermen Ihnen Minnesold werden »soll.« — Ich bewies das Entzücken, worein diese Verheissung mich versetzte, durch hundert verliebte Thorheiten; und fand die Grenzlinie, welche mich bisher eingeschränkt hatte, bereits um etwas erweitert; jedoch in Ansehung der Hauptsache wurde ich bis auf die Nacht verwiesen.

Mit einer Ungeduld, die meinem Zustande und meinen Erwartungen angemessen war, harrte ich nun der Schlafstunde; und es schien mir, als wären die Flügel der Zeit gelähmt, so lange dauerte es mir bis zu derselben.

Es hatte noch nicht zehn geschlagen, als ich schon meinen Stuhl hin und her rückte und jeden Augenblick nach der Uhr sah. Frau von Dellbach schien aber nichts davon zu bemerken.

ken. Endlich, als es schon längst eilf vorbei war, sagte sie, ohne daß es das Ansehn hatte, daß sie dabei etwas im Sinn behalte: »Es ist ja wohl Zeit, ans Bette zu denken!« — »Ja, es ist sehr spät,« erwiederte ich, indem ich aufstand und nun sehnlich erwartete, welche Anordnung sie treffen werde, mir ihr Wort zu halten. — Ich zögerte und zögerte; als sie mir aber gar nichts sagen wollte, fragte ich endlich, ob sie mir nicht noch etwas zu befehlen hätte? — »Wie?« antwortete sie mit einem losen Lächeln: »ein so feuriger, unternehmender »Liebhaber fragt jetzt noch nach Verhaltungs»befehlen? — Ich hielt es in der That für »überflüßig, Sie erst zu benachrichtigen, daß »Ihnen, wenn Sie sich's kommode gemacht »haben, meine Thüre offen stehen wird; und »ich hoffe,« fügte sie mit einem zärtlichen Blick hinzu, »Sie zu sehen, so bald Sie mich husten »hören.« — Ich drückte entzückt ihre Hand an meine Lippen und eilte drauf auf mein Zimmer, das sich dem der Frau von Dellbach gerade gegenüber befand.

Der Bediente — denn der Dame Livree bediente mich ein für allemal — konnte mich nicht schnell genug auskleiden; und ich that alle hülfliche Handleistung, um seiner nur bald los zu werden. — Nun sah es aber mit dem Kommodemachen zu einem solchen Besuche, wie ich vorhatte, sehr übel aus, da ich dermalen bei Abwesenheit meines Koffers nichts, als was ich auf dem Leibe trug, hatte. Ich mußte daher aus der Noth eine Tugend machen, und mich meines Ueberrocks statt Schlafrock bedienen. Pantoffeln fand ich zum Glück als Inventarium des Zimmers. Als ich mich nun so bestmöglichst ins Negligee geworfen hatte, begab ich mich auf die Lauer, um das verabredete Signal nicht zu verhören.

Hrm, hrm, schallte es endlich in mein Ohr; wie der Wind flog ich davon, und im nächsten Augenblick umschlangen meine Aerme schon die meiner harrenden Geliebten. Nie ist es wohl der Koketterie glücklicher gelungen, natürliche Reize zu heben, als der Frau von Dellbach. Schöner kann Venus sich nicht dem Throne des alten galanten Vaters der Götter genähert haben, wenn sie etwas von ihm erschmarotzen wollte, als sie

an meinen Hals sank. — Es wurde mir nichts mehr verwehrt; aber jede Vergünstigung, welche ich erhielt, hatte das Ansehn eines Opfers, das die Schamhaftigkeit der Zärtlichkeit darbrachte. — Jetzt erinnerte ich sie an ihre vorhin gemachte Bemerkung, daß es Zeit sey, ans Bett zu denken. Sie lächelte hold, entledigte sich im Nun der überflüßigen Kleidungsstücke und husch, war sie hinein. Ich ihr nach, nachdem ich ebenfalls was mir im Wege war, von mir geworfen hatte. —

Wie ich meinen Lesern keineswegs verheelt habe, hatte ich schon in so manchem Paar schönen Aermen aus dem Becher der Wollust gezecht, und war schon manchmal im vorzüglichern Grade von ihrem Zauber berauscht worden: aber so glücklich, wie ich es bei der liebreizenden Dellbach wurde, dünkte es mich, hatte ich mich noch nie gefühlt. Jedes Mittel, den Genuß zu erhöhen, war dermaßen in ihrer Gewalt, daß man sagen konnte, sie habe es darin bis zur raffinirenden Kunst gebracht. Sie war eine Zauberinn, die derselben Sache jeden Augenblick gleichsam eine neue Gestalt zu geben wußte,

wußte, und dadurch so geschickt den Reiz der Neuheit erhielt, daß die getäuschten Sinne die Einbildungskraft zu einer immerwährenden glücklichen Thätigkeit spannten. Bei dem allen beobachtete sie eine gewisse Oekonomie mit den Kräften ihres Liebhabers, ohne jedoch durch diese Oekonomie sich etwas zu entziehen. — Wenn es übrigens wahr ist, daß man sein eigenes Vergnügen dadurch vermehrt fühlt, indem man den geliebten Gegenstand recht glücklich macht; so konnte ich gewiß einen Theil des meinigen daraus herleiten: denn nie gab es wohl ein Frauenzimmer, das für die Freuden der Liebe empfindlicher war, als Frau von Dellbach. — Mit Einem Worte, sie war ein Weib, das das erstarrte Blut des Greises wieder zu erwärmen und der erschlafften Nerve des erschöpften Jünglings neue Federkraft mitzutheilen vermogte. — Der hohe Tag fand mich am folgenden Morgen noch in ihren Aermen; und ich verließ sie mit einer Nachempfindung des genossenen Glücks, die mich mit neuen Begierden für die Zukunft erfüllte.

Als wir uns hernach beim Frühstück eine Zeitlang unterhalten hatten, wie glückliche Lie-

bende sich wohl zu unterhalten pflegen; das heißt, mit reizenden Tändeleien, lenkte sich allmälig das Gespräch auf ernsthaftere Gegenstände hin. — Meine Geliebte hatte mir, wie die Leser sich noch erinnern werden, gleich anfänglich gesagt, daß sie sich in Warschau niederzulassen willens sey. Das war nun auch wirklich ihre Absicht; und sie hatte unmittelbar nach unserer Ankunft Auftrag gegeben, ihr ein Haus zu verschaffen, das dem Glanze entspräche, mit welchem sie, ihrem Plane gemäß, hier leben wollte. Wir waren in der vergangenen Nacht, nach gehöriger Beruhigung meiner nicht schwer zu beruhigenden Delikatesse, einig geworden, daß ich ihr Hausgenossener und mitgebietender Herr über Alles, was sie das Ihrige nannte, seyn sollte; und sie hatte mir zugleich ein reizendes Gemälde von dem Glücke entworfen, welches die Liebe und der Genuß der Lebensfreuden im Kreise der großen Welt uns schaffen würden. — Wir beschäftigten uns jetzt wieder damit, den Entwurf zu unserer künftigen Lebensart noch mehr auszuarbeiten; und ich theile hier die Verhandlung mit, welche dadurch zwischen uns veranlaßt wurde.

Sie.

Sie. Mein Lieber, einen nicht ganz unwichtigen Gegenstand haben wir noch vergessen, dessen Erwähnung Sie bei Ihrer Bekanntschaft mit meinen Grundsätzen und bei meiner Gleichgültigkeit gegen die Frage: »billigt das der Wohlstand?« vielleicht sehr wundern mögte, wenn ich Ihnen nicht gleich zuvor sagte, daß ich dieser Sache keinesweges des Wohlstandes halber gedenke, sondern, daß andre wichtige Rücksichten mich dazu bewegen. Dieser vergessene Gegenstand nun ist nichts anders als der Name, welchen unsre so enge Verbindung vor dem Publikum annehmen soll. — Da ich voraussetzen darf, daß Sie mich wirklich lieben, hab' ich schon die Wahl getroffen, und besorge nicht, daß Sie Gründe haben sollten, selbige zu mißbilligen. Sie werden mir nämlich den Titel Ihrer Gemahlinn überlassen: und allen Inkonvenienzen wird vorgebeugt, für die Beförderung aller meiner Absichten wird dadurch gesorgt seyn. — Was sagen Sie? —

Ich. Daß Sie mich ganz richtig beurtheilten, wenn Sie meine Einwilligung zu Ihrem Vorschlage nicht bezweifelten. — O, Wilhelmine!

mine! Sie hätten mich unter keinem schönern Titel — unter keinem Titel, der mich stolzer macht, neben sich können auftreten lassen, als unter dem Ihres Gemahls. Dieser Name hat so viel Reizendes, so viel Beglückendes für mich, daß ich mit Gefahr, eigennützig zu scheinen, zu Ihrem Vorschlage noch den hinzufüge, in aller Form meine Gattinn zu werden. —

(Meine Leser sehen hieraus, daß ich — wenigstens in Ansehung des Sakraments der Ehe — eben kein orthodoxer Katholik war. Es fiel mir sogar nicht einmal ein, die Polygamie für etwas Unerlaubtes zu halten.)

Sie. Ums Himmels willen — um des Glücks unserer Liebe willen, keinen Ehestand, lieber Ferdinand! Es ist schlimm genug, daß die Nothwendigkeit uns zwingt, vor den Augen der Welt den Schein anzunehmen, als trügen wir dessen Ketten. Aber, die Blumenbande des holden Amors mit den lästigen Fesseln des mürrischen Hymens wirklich zu vertauschen, der immer nur Pflicht fordert, Alles zur Pflicht macht; der der Liebe überall das Verdienst raubt, etwas für den geliebten Gegenstand gethan zu haben; der diese

bald

bald ganz verdrängt und Freiheit und Empfindung unter sein eisernes Joch bringt: o, davor bewahr' uns der Schutzgeist unsrer zärtlichern Verbindung! — Also — von einem wirklichen Ehestande lassen Sie ja nicht mehr die Rede unter uns seyn! — Vielmehr, mein Bester, werden wir für die Erweiterung und für die Dauer unsers Glücks sorgen, wenn wir gleich anfänglich uns unsre gegenseitige Freiheit dadurch garantiren, daß wir auf Alles Verzicht thun, was diese Freiheit beeinträchtigen oder einschränken kann: denn es giebt auch eine Tyrannei der Liebe, die aber, statt ihre Herrschaft zu sichern, nur beiträgt, dieselbe zu zerstören; und diese lassen Sie uns vermeiden! — Nie müsse es uns daher einfallen, ein ausschließendes Alleinrecht auf einander behaupten zu wollen; nie müsse die Furie Eifersucht ihren Gift in unsre Liebe mischen! — Das Bemühen, einander so lange als möglich zu gefallen, so lange als möglich vorzüglich liebenswürdig zu erscheinen, darf das einzige Mittel seyn, dessen wir uns bedienen, uns zu fesseln. — So sehr, als der Ehestand, ist mir auch jene schwärmerische, romanhafte Liebe verhaßt, die ein

ewiges

ewiges Attaschement fordert, die es für Hochverrath hält, wenn der Geschmack — dem zu gebieten, doch nicht in unsrer Gewalt steht — einen Abstecher zu einem andern Gegenstand macht. Bei einer solchen Liebe schickt man sich eher in das schäferliche Arkadien als in die große Welt, der man sich dadurch von einer sehr lächerlichen Seite zeigen würde. Ueberdies beweiset es eine große Portion thörichter Eigenliebe, wenn man in einem Kreise, der der Sammelplatz alles Liebenswürdigen ist, Prätension macht, auf immer für den Liebenswürdigsten gehalten zu werden. — Nein, von solcher Art muß unsre Verbindung nicht seyn! Als Freund, als Gesellschafter, werden Sie mir immer derselbe seyn; so wie auch ich hoffe, in Ihren Augen fortdauernd Freundinn zu bleiben; aber — in Ihnen immer und ewig einen Liebhaber zu finden, darauf thu ich, da ich das menschliche Herz ein wenig kenne, Verzicht. Nie werden Sie daher von mir einen Vorwurf hören, wenn Sie einmal mir ein anderes Frauenzimmer an die Seite setzen oder gar vorziehen sollten, und ich erwarte in demselben Falle dieselbe Nachsicht von Ihnen. Lassen

Sie

Sie uns jederzeit ohne Zwang unsern Neigungen folgen; ohne Zwang uns von einander entfernen und ohne Vorwürfe, wenn es uns behagen sollte, zu einander zurückkehren! Das Vergnügen sey unser einziger Zweck, und wo wir es finden, wollen wir uns desselben bemächtigen ...

Hier wurden wir durch die Dazwischenkunft eines Menschen unterbrochen, der wegen eines Hauses, das zu vermiethen war, mit Frau von Dellbach sprechen wollte. Ich ward dadurch von der Verlegenheit befreit, ihr meine Meinung über dasjenige zu sagen, was sie gegen mich geäußert hatte. Die Art, wie sie lieben und geliebt seyn wollte, wich gewiß sehr von der Gattung Liebe ab, die ich bisher gekannt hatte; und bei der Lebhaftigkeit meiner noch so neuen Triebe für meine Schöne, konnte ein so locker geknüpftes Band nicht allerdings meinen Beifall erhalten. Indeß glaube ich nicht, daß ich meine Mißbilligung gegen sie ausgelassen haben würde, theils aus Besorgniß, daß ich ihr dadurch mißfallen mögte; theils, weil es nicht schien, daß ich sie auf andre Meinung bringen würde — Als ich hernach der Sache weiter nachdachte, beruhigte

ich

ich mich ziemlich darüber, indem ich Idee genug von mir hatte, um mich zu überzeugen, daß ich sie zu fest gefesselt habe, als daß ich sogleich etwas von ihren leichtsinnigen Grundsätzen zu befürchten haben sollte. —

Wir besahen noch denselben Tag das uns angetragene Haus; und da es vollkommen so war, wie Frau von Dellbach es wünschte, wurde es gemiethet, und das prächtige Meublement desselben, so einem polnischen Grafen zugehörte, der vorher da gewohnt hatte, zugleich mit erkauft. — Nun waren wir acht Tage lang genugsam beschäftiget, um Alles in Ordnung zu bringen. Meine Geliebte zog mich bei Allem zu Rathe, und hatte mir einen großen Beutel voll Dukaten eingehändigt, um das Erforderliche zu bestreiten. Als sich endlich Alles in dem gehörigen Stande befand, bezogen wir ungesäumt die neue Behausung. Damit die Domestiken, welche wir mitgebracht hatten, nichts von unsern wahren Verhältnissen verrathen mögten, hatte sie einen Vorwand gefunden, dieselben, ehe wir die Auberge verließen, zu verabschieden, indem sie sie für den Verlust ihres Dienstes durch Geld entschädigte.

Ihr

Ihr Kammermädchen, da sie zu demselben ein vollkommenes Zutrauen hegte, behielt sie aber. Die entlassene Dienerschaft wurde durch andre in Warschau angenommene Leute ersetzt; und zwar ward die Zahl derselben noch durch einen Koch und einen Kammerdiener vermehrt.

Da ich zeitig genug wahrnahm, daß Frau von Dellbach ziemlich eitel war, und daher nicht zweifelte, daß der Stand einer Gräfinn ihr unendlich viel Vergnügen machen werde, so hatte ich ihr zu gefallen meinen angemaßten Grafentitel wieder hervorgesucht und mich ihr als Graf und Kammerjunker zu erkennen gegeben. Sie war darüber ganz entzückt, und man kann wohl urtheilen, daß wir nun als Graf und Gräfinn Naunhof debütirten.

Sobald wir völlig eingerichtet waren, wurde nun an weiter nichts als an die Wahl der Vergnügungen gedacht, welche jeden Tag ausfüllten. Die erste Zeit mußten wir uns in Ermangelung der Bekanntschaft mit den öffentlichen Ergötzlichkeiten behelfen. Die Schönheit der sogenannten Gräfinn und der Aufwand, welchen wir machten, schufen aber bald einen Kreis von Leuten um

uns

uns her, die sich um unsern Umgang bemühten; und in Kurzem zählten wir mehrere Woiwoden und Staroſten unter unsre Freunde, die bald uns bewirtheten, und bald von uns bewirthet wurden. —

Ich bemerkte zeitig genug verschiedene Anbeter meiner Geliebten darunter; aber, da dieselbe noch immer gleich zärtlich gegen mich blieb, und sie — ob ihr zwar der ihren Reizen gestreute Weihrauch nicht unangenehm zu seyn schien — dennoch eine sittsame Zurückhaltung beobachtete, war ich vor der Hand eben nicht sehr unruhig dabei; und wenn mich auch ja zuweilen etwas wurmte, wagte ich bei der Bekanntschaft mit der Denkart meiner Schönen doch nicht, es merken zu lassen.

Es dauerte indeß nicht gar lange, als ich wahrzunehmen glaubte, daß ein gewisser junger Fürst begünstiget würde. So sehr ich aber auch Argus war — doch immer mit der äußersten Vorsicht, meiner Geliebten meinen Argwohn zu verbergen — konnte ich dennoch eine ganze Weile hinter nichts kommen, was statt einer Bestätigung hätte gelten können. — Einsmals waren wir

auch

auch auf einer Fete, welche der besagte Fürst gab, und von welcher ganz augenscheinlich meine sogenannte Frau die Königinn war. Da ich das Tanzen nicht liebte, machte ich eine Partie Whist. Nach dem Souper spielte ich wieder; und als wir die verabredeten Robbers abgemacht hatten, begab ich mich in den Tanzsaal, um dem bunten Gerümmel zuzusehen. Ich suchte überall Wilhelminen, ohne sie erblicken zu können. Schon befand ich mich bei einer Stunde mit wachsender Unruhe im Saal, und immer noch bekam ich sie nicht zu Gesicht. Was mich vollends außer mich brachte, war, daß ich auch den Fürsten vermißte. Die Eifersucht loderte mit heller Flamme in mir auf. — Ich lief gleich einem Unsinnigen aus einem Winkel in den andern, rannte verschiednemal beinah einige Personen um und war so zerstreut, daß ich denjenigen, die mich anredeten, verkehrte Antworten gab. —

Endlich, als sie gewiß seit zwei Stunden abwesend gewesen waren, fand sich sowohl Wilhelmine als auch der Fürst durch verschiedne Thüren wieder ein. Ich stellte mich ihr in den Weg. »Schon fertig mit Ihrer

»Par-

»Partie?« fragte sie mich freundlich. »Eher als »Sie mit der Ihrigen« antwortete ich mit einer Mine, die ihrem Scharfblick sogleich verrieth, was mir unter der Haut lag. — Sie hob lächelnd den Zeigefinger, wie als wenn man einem droht, und sagte: »Haben Sie unsre »Konvention vergessen?« — drauf rauschte sie unter die Menge; und in der nächsten Minute sah ich sie mit dem Fürsten eine Anglaise tanzen. Ich war der Raserei nahe, entfernte mich aus dem Saal, ließ unsern Wagen vorfahren und gelangte mit Wuth erfüllt nach Hause.

Ich legte mich sogleich nieder, aber gewiß nicht, um zu schlafen. — Nachdem ich mich unter allerlei Anschlägen, wovon immer einer thörichter und heftiger als der andre war, bis gegen Anbruch des Tages im Bette herumgeworfen hatte, hörte ich endlich Wilhelminen, die sich im Nebenzimmer auskleiden ließ. Sie kam bald darauf und legte sich gleichfalls nieder. — Unsre Betten standen neben einander; und da ein unwillkührlicher Seufzer ihr verrieth, daß ich noch wach war, ergriff sie meine Hand und sagte: »Wenn Du mir keinen guten Mor-

»gen bietest, muß ich Dir wohl zuvorkommen
»— guten Morgen, mein Ferdinand! — Wie?
»— keine Antwort! nun, das muß ich doch
»sagen, Du spielst den Ehemann nach der
»Natur! — Erst läßt er mich wider alle gute
»Lebensart im Stich und fährt allein nach
»Hause: und nun, statt sich zu entschuldigen,
»statt meinen zuvorkommenden Morgengruß
»zu erwiedern, schmollt er gar! „Aber, sey
»kein Närrchen, lieber Junge! warum willst
»Du mit mir hadern?« »Sie fragen noch,
»Frau von Dellbach?« fiel ich hitzig ein.
»Sind Sie noch nicht zufrieden, mich durch die
»abscheulichste Kränkung beinah wahnsinnig ge-
»macht zu haben; wollen Sie meiner auch
»noch obendrein spotten?« — Sie entgegnete:
»Spott lag in meiner Frage gar nicht, und
„von Kränkung zu sprechen, bist Du eben
„so wenig berechtiget. Ich habe mich blos
„einer nicht vergebenen Freiheit bedient; einer
„Freiheit, die ich mir bei unsrer Vereinigung
„namentlich vorbehalten habe — doch, ich will
„bei Deiner gegenwärtigen Stimmung hiervon
„schweigen, will so gar so viel Nachsicht mit Dir

„haben,

„haben, Dich zu beruhigen zu suchen. — Es „ist wahr, ich habe mit dem Fürsten eine In„trigue angesponnen, aber eine Intrigue, die „Dir bis jetzt noch keiner Linie breit von mei„nem Herzen raubt. Nein, ich liebe den Für„sten nicht; dazu ist er zu sehr roher Polak. „Seine Huldigung ist blos ein angenehmes „Opfer für meine Eitelkeit, der es behagt, ei„nen jungen, reichen Fürsten an meinem Triumph„wagen zu erblicken. Also ruhig, lieber Fer„dinand! Du bist noch immer der einzige „Beherrscher dieses Herzens" „Der Beherr„scher eines Herzens, das mich verräth," fiel ich ein; „fürwahr, ein beneidenswerthes Glück!"

„Sey vernünftig, eifersüchtiger Brausekopf! »Sieh, so sehr lieb' ich Dich noch, daß ich „mich so weit herablasse, Besänftigungsmittel „zu versuchen," und hiermit rückte sie mir näher, schloß mich in ihre Arme und überhäufte mich mit den feurigsten Liebkosungen. Eine kurze Weile schützte mich meine Empfindlichkeit gegen deren Zauber, aber lange vermogte ich der in mir aufgeregten Sinnlichkeit nicht zu widerstehen: sie durchbrach bald den Damm,

den

den ich ihr entgegen setzte, und Wilhelminen blieb der Sieg.

Dennoch war der bei der gestrigen Fête erhaltene Eindruck nicht in mir ausgewischt. Wenn ich gleich nicht stark genug gewesen war, einen Genuß zu verschmähen, den ich mit einem Andern theilen mußte, so blieb mir doch nicht minder diese Gemeinschaft eines Gutes, das einen großen Theil seines Werthes durch den Alleinbesitz erhält, eine sehr verhaßte Sache; und die Eifersucht ließ mir keinen Augenblick Ruhe. Indeß war ich doch wieder so viel Herr über mich geworden, daß ich fähig war, der Klugheit Gehör zu geben; und diese rieth mir, bei der Ueberzeugung, daß ich Wilhelminen wohl ganz verlieren, aber nicht bessern könne, lieber ohne Murren etwas aufzuopfern, als mich in Gefahr zu bringen, um Alles zu kommen. Und — ich fand, daß dies leicht der Fall seyn könnte, wenn ich fortführe, ihr mit meinen Vorwürfen und mit meinen Klagen lästig zu werden. Denn, wenn sie eines so unbequemen Liebhabers, der ihre Freiheit beschränkte, und durch seine unaufhörliche

Jeremiaden ihr verdrüßliche Stunden machte, überdrüßig wurde, war sehr wahrscheinlich auch dessen Abschied ausgefertiget; und mit diesem Abschiede verlor ich nicht allein den mir bis jetzt noch verstatteten Mitgenuß jener so verführerischen Reize, sondern ich konnte auch mit Sicherheit erwarten, daß dann meine gegenwärtige glänzende Lage ihre Endschaft erreicht haben dürfte. — Den hierüber angestellten Ueberlegungen zufolge verschloß ich nun bestmöglichst meinen Verdruß in mein Innerstes. Wenn ich sie durch meine Verstellung auch nicht hintergieng, so konnte sie jetzt doch den Schein annehmen, als glaubte sie mich beruhiget, und war des lästigen Geschäfts überhoben, eine Unruhe zu bekämpfen, die ich nicht mehr äußerte, und deren ich mich bald zu entledigen anfing.

Wer es noch bezweifeln könnte, daß die Illusion eines der Elemente der Liebe sey, ohne welches sie nicht bestehen kann, der würde durch solch einen Zweifel zu erkennen geben, daß er bisher noch wenig in die Natur dieser Leidenschaft eindrang. — Diese zur Existenz der Liebe

so

so nothwendige Illusion hatte nun Wilhelmine nach und nach größtentheils zerstört; und es war daher nichts natürlicher, als daß auch meine Liebe stufenweise vermindert wurde, dergestalt, daß zuletzt von derselben blos ein ganz gewöhnlicher Hang nach Befriedigung des Geschlechtstriebes übrig blieb.

Wenn ich den Gang meiner Liebe zu Frau von Dellbach von ihrer Entstehung an überblicke, so war die Geschichte derselben ungefähr folgende. — Die erste Empfindung, welche sie mir in jenem Wirthshause, wo ich sie kennen lernte, einflößte, war ein gewisses begehrliches Wohlgefallen, das ich als eine Eigenheit meiner Komplexion beim Anblick jedes schönen Frauenzimmers empfand. Die nächstangrenzende Neigung war der Wunsch, von der liebenswürdigen Fremden, deren ganzer Aufzug eine reiche Dame von Stande ankündigte, bemerkt zu werden, an welche sich vielleicht ein aufkeimender schimärischer Entwurf, bei dieser schönen, reichen, vornehmen Dame mein Glück zu machen, mit anschloß. Als ich nun wahrzunehmen glaubte, daß ich wirklich bemerkt würde, bewog mich ein Gemisch-

von Eitelkeit und einer schon mehr entwickelten Hoffnung, mich zu bemühen, sie zu überzeugen, daß ich ihrer Bemerkung werth wäre; und zu dem Ende redete ich sie an. Da ich es endlich bald nicht mehr zweifelhaft fand, daß ich sie schon interessirte, eilte die Vormeinung, welche ich für meine Person hatte, der weitern Untersuchung voran, und es schien mir sogleich als ausgemacht, daß ich Liebe eingeflößt habe. Dem Interesse meiner Eitelkeit gemäß, die je mehr geschmeichelt wurde, je mehr diejenige, die ich gefesselt hatte, sich der Vollkommenheit näherte, ermangelte ich jetzt nicht, diese Frau von Dellbach, deren Schönheit meine Sinne schon entzückt hatte, auch in Ansehung ihres Herzens und ihres Geistes zu einem Engel zu schaffen; und daß ein solcher Engel Liebe in mir wirken mußte, war wohl so natürlich als etwas in der Welt seyn kann.

Meine Eitelkeit war es auch, welche verhinderte, daß der leichte Fortgang, welchen ich bei meiner Schönen machte, ihr nichts von meiner guten Meinung raubte, indem ich denselben allein auf die Rechnung meiner unwiderstehlichen Gabe

zu

zu gefallen schrieb. — Den ersten der Frau von Dellbach nachtheiligen Eindruck machte die Entdeckung ihrer Grundsätze auf mich. Denn, da zu meinem Ideal eines vollkommenen Frauenzimmers — so widersprechend das manchem meiner Leser scheinen mögte — auch Tugend und Achtung für den Wohlstand gehörte; und ich in meiner Geliebten platterdings eine systematische Verächterinn dieser schätzbaren Qualitäten eines weiblichen Wesens fand, wurde auf einmal das illusorische Urbild zu jenem Ideal meiner Vorstellung entrückt. Indeß, wenn auch die seelische Liebe dadurch geschwächt worden war, hatte doch die sinnliche Liebe durch das Zuthun der geschäftigen Einbildungskraft einen solchen Grad leidenschaftlicher Heftigkeit erstiegen, daß die Begierde nach dem Genuß jener anlockenden Reize sich nicht abkühlen konnte. —

Als ich mich nun endlich in dem erwünschten Besitz befand, fesselte mich die hohe Wollust, deren ich in Wilhelminens Aermen theilhaft wurde; und ich hielt das, was ich für sie fühlte, immer noch für wirkliche Liebe, obschon es eigentlich nichts mehr als eine sich vorzüglich behagende

Sinnlichkeit war, zu welcher sich die Erkenntlichkeit für den angenehmen glänzenden Zustand, in welchen sie mich versetzt hatte, und der Wohlgefalle an ihrem angenehmen Umgang gesellte. —

Die Wuth, welche anfänglich ihre Untreue in mir erregte, hatte wieder blos eine höchlich beleidigte Eigenliebe zum Grunde. Von dem herznagenden Verdrusse, welchen ein Liebhaber hätte empfinden müssen, der eine für treu und tugendhaft gehaltene Geliebte auf einmal Treue und Tugend verletzen, und solchergestalt sich aufs grausamste getäuscht und eine nach seiner Meinung festgegründete Glückseligkeit plötzlich untergraben sieht: von einem solchen Verdrusse, sag' ich, konnte ich in meinem Falle nichts fühlen. Ein augenscheinlicher Beweis, daß meine Liebe nicht von jener edlern Art war, die man in empfindsamen Romanen häufiger als in der wirklichen Welt antrifft, ist, daß ich nach der von Frau von Dellbach an mir begangenen Untreue immer noch ihre Gunstbezeigungen annahm, immer noch Gebrauch von ihrer Freigebigkeit machte, und sogar zur Verstellung Zuflucht nehmen konnte, um ein Etwas zu retten, das ein wahrer, ein delikater

kater Liebhaber mit Hohn und mit Verachtung zurückgewiesen haben würde.

Ich habe vorher gesagt, daß meine Liebe zu Wilhelminen sich zuletzt zu einem gewöhnlichen Hang nach Befriedigung des Geschlechtstriebes reducirte. So weit kam es aber nicht; eher mit mir, als da ich einen kostbaren Schmuck bei ihr bemerkte, den sie, wie ich aus mehreren Umständen mit Gewißheit schließen konnte, von dem Fürsten erhalten hatte. Bisher gab ich ihr nur Leichtsinn und ein für Sinnlichkeit zu reizbares Temperament schuld; daher belegte ich ihre sittenlose Aufführung auch nur mit dem mildernden Namen, Galanterie; und erhielt ihr immer noch eine Art falscher Achtung. Jetzt aber verlor sie auch diese, indem sie mir nun auf einmal als eine feile Buhlerinn erschien, die sich über den Pöbel ihrer Mitschwestern nur dadurch erhob, daß sie die Kunst verstand, ihre Gunstbezeigungen um höhern Preis zu verkaufen. Mehrere Liebhaber, die sie dem Fürsten bald an die Seite setzte, bestätigten mir die Richtigkeit dieses Urtheils; und am Ende, da ich immer mehr wahrnahm, wie

geübt sie war, ihre Anbeter auf eine geschickte Art zu rupfen, gerieth ich nach und nach auf den Verdacht, daß sie hier ein Metier treibe, darin sie ausgelernt hatte. Es begannen sogar wegen der Aechtheit ihres adlichen Standes und über andre Dinge, die sie gegen mich ausgelassen, einige Zweifel in mir rege zu werden; und je mehr diese sich festsetzten, je mehr fand ich Gründe über einen Posten zu erröthen, der vorher meiner Eitelkeit geschmeichelt hatte.

Indeß blieben dem äußern Schein nach unsre Verhältnisse immer noch ziemlich dieselben, die sie gewesen waren. Ungeachtet Wilhelmine mir nicht mehr allein angehörte, zeigte sie dennoch fortdauernd viel Attaschement für mich, und betheuerte mir unablässig, daß sie nur in meinen Aermen sich glücklich fühle. Auf meiner Seite bewog mich der Eigennutz, meine Liebhaberrolle fortzuspielen; und nebenbei nahm ich in Ermangelung einer andern Liebschaft mit dem Genusse ihrer Reize vorlieb, die in der That für den Kenner waren.

In dem Grade aber, daß die Zahl der Praktiken meiner sogenannten Gemahlinn wuchs,

traf

traf sich's auch öfter, daß ich den diskreten Ehemann machen und mich entfernt halten mußte. Zuletzt führten wir eine beinah völlig getrennte Menage; so, daß das Schlafzimmer nur noch gemeinschaftlich blieb. Indeß sie mit irgend einem ihrer Anbeter Tete a Tete speis'te, bewirthete ich auch meinerseits meine Freunde; und die Abwesenheit der Frau Gräfinn wurde mit einer Unpäßlichkeit entschuldiget. Das Schauspiel, die Promenaden und andre dem Vergnügen bestimmte Oerter besuchte sie jetzt jederzeit unter fremder Begleitung; und ich machte meine Partien gleichfalls für mich. Wenn man uns einmal bei einander sah, war es auf gewisse Veranlassung verabredet. —

In den Kreisen, welche ich besuchte, gaben die Flasche und die Karten die Unterhaltung her: und ich darf wohl nicht erst erwähnen, daß ich dabei je länger je mehr mein Behagen fand. Besonders wurde der Spieltisch mir wieder vorzüglich interessant, seit ich mir zuweilen die Möglichkeit dachte, daß das Seidenleben, welches ich bei Wilhelminen führte, wohl über kurz oder lang seine Endschaft erreichen könnte; denn

ich hoffte stark, mir durch Befolgung eines neuerdings entworfnen Plans ein Kapitälchen zusammen zu gewinnen, das mir zu seiner Zeit als Nothpfennig dienen sollte. Einen sicherern Weg zu Erreichung dieses Zwecks würd' ich eingeschlagen haben, wenn ich mit den ansehnlichen Summen, welche meine Wohlthäterinn freigebig genug in meine Tasche fallen ließ, ökonomischer umgegangen wäre und meine Börse mit Ersparnissen gefüllt hätte; aber daran dacht' ich nicht, sondern verschwendete recht gräflich das leichterworbne Geld, und setzte mich dadurch in den Fall des Hundes in der Fabel, welcher nach dem Schatten schnappte und das Fleisch, das er im Maule hatte, fahren ließ. —

Das Kammermädchen Wilhelminens, auf das sie ein so großes Zutrauen setzte, war eine kleine allerliebste Brünette, in der ich, seit ich für ihre Herrschaft nichts Leidenschaftliches mehr fühlte, ein sehr reizendes Kreatürchen zu bemerken anfing. Bis jetzt hatte ich diese Wahrnehmung aber noch in mein Innerstes verschlossen, aus Besorgniß, daß meine Gräfinn, ungeachtet der mir garantirten Freiheit, auch meinerseits

nerseits das Vergnügen suchen zu dürfen, wo ichs fände, mir eine Untreue nicht so gelassen hingehen lassen mögte, als ich die ihrige zu dulden genöthiget gewesen war; und daß sie es besonders sehr übel empfinden könnte, wenn ich ihr ihr Kammermädchen zur Nebenbuhlerinn gäbe. Als aber das liebliche, schwarzäugige Ding je länger je mehr gewisse Wünsche in mir rege machte, und es mir überdies vorkam, als wenn sie zu dem Respekt, welchen sie mir, als ihrem gebietenden Herrn, bezeigte, etwas Einschmeichelndes hinzufügte; und sie auch — besonders wenn ihre Frau nicht gegenwärtig war — bemüht zu seyn schien, ihre Annehmlichkeiten bei mir geltend zu machen: beschloß ich endlich, es auf gut Glück auf ihre Verschwiegenheit zu wagen und mein Heil bei ihr zu versuchen.

Die Gelegenheit dazu zu finden, war nicht schwer. Eines Tages, als ich mich mit Wilhelminen auf einem Ball befand, den ein neuer Liebhaber ihr zu Ehren gab, fuhr ich um ein Uhr nach Hause, versichert, daß sie mir vor vier Uhr nicht nachfolgen werde. Fiekchen, so hieß die kleine artige Subrette, bewohnte ein Zimmer,

das

das nur um zwei Thüren von demjenigen entfernt war, in welchem wir schliefen; und ich wußte, daß sie immer so lange aufblieb, bis ihre Frau nach Hause kam, und auch so lange Licht brannte. Eine Weile nachher, als der Bediente, der mich auskleiden helfen, sich von mir begeben hatte, löschte ich mein Nachtlicht aus und wanderte gerade nach Fiekchens Zimmer, um unter dem Vorwande, bei ihr mein Licht anzuzünden, Gelegenheit zu erhalten, sie von meinen Wünschen zu unterrichten.

Sie lag mit einer reizenden Nachläßigkeit übers Bette hingestreckt, und schlief so fest, daß sie durch mein Eintreten nicht erwachte. Der Anblick war zu verführerisch, als daß ich nicht dabei hätte erwärmt werden sollen, wenn ich mich auch wirklich nicht in der Absicht hier befunden hätte, in welcher ich hergekommen war.

»Fiekchen! Fiekchen!« rief ich, indem ich sie bei der Hand faßte. Sie erwachte zusammenfahrend, rieb sich die Augen, und als sie mich gewahrte, sagte sie: »Sie, Herr Graf!« und sprang auf. — »Ich kam her,« erwiederte ich, »um mein Licht bei Dir anzuzünden, liebes

»Fiek-

»Fiekchen: aber — ich finde Dich in diesem »Augenblick so allerliebst, daß ich mir's nicht ver»sagen kann, ein wenig bei Dir zu verweilen;« und hiermit setzte ich meinen Leuchter auf den Tisch und schlang meinen Arm um sie.

»Bei Gott! Du bist ein liebenswürdiges »Geschöpf!« wiederholte ich. — »Ich weiß selbst »zu gut, was ich bin,« versetzte sie, »als daß »es mich befremden könnte, das von Ihnen zu »hören, Herr Graf. Aber das wundert mich, »daß Sie, als ein so junger, rascher und galan»ter Herr, das liebenswürdige Geschöpf Monate »lang haben um sich sehen können, ohne daß es »Ihnen eingefallen ist, gegen dasselbe so etwas »zu äußern. Sie sind in der That ein Muster »der Beständigkeit; und wenn Sie jetzt endlich »anfangen, eine Veränderung zu suchen und ei»nem andern Frauenzimmer auch Gerechtigkeit »wiederfahren zu lassen, darf meine Frau wider »Ihre Treue gewiß nichts sagen.« — »Es ist »auch wahr, liebes Fiekchen,« unterbrach ich sie, indem ich sie an mich drückte und sie küßte; »ich habe Dir Unrecht gethan; und ich begreife »in der That nicht, wo ich so lange meine Au»

»gen

»gen gehabt habe. — Indeß ist's doch nicht seit »heute erst, daß Du mich interessirst. Nein, »schon seit einiger Zeit hat Dein schwarzes »Feuerauge Eindruck auf mich gemacht; nur »Deine mir zweifelhafte Verschwiegenheit hielt »mich bisher ab, Dir etwas von meinen Ge»sinnungen zu äußern.«

Sie ließ sich sehr angelegen seyn, mich ihrer Verschwiegenheit zu versichern; und bald überzeugte ich mich, daß man in den Armen des Kammermädchens wohl eben so glücklich seyn könne, als in denjenigen der Gebieterinn desselben. — Erst als ich Wilhelminen fahren kommen hörte, schlüpfte ich von Fiekchens Seite nach meinem Bette. Ich war mit meinem gemachten Abstecher gar sehr zufrieden; und hatte von dieser Zufriedenheit so wiederholte Beweise gegeben, daß ich mich bewogen fand, meiner Gräfinn, als sie sich gleichfalls niedergelegt hatte, sorgfältig zu verbergen, daß ich noch wach war.

Nun die Bahn einmal gebrochen war, ließ ich keine bequeme Gelegenheit vorbeigehen, mich mit Fiekchen besonders zu unterhalten. Ich bemerkte zeitig, daß bei des guten Geschöpfs

Gefäl-

Gefälligkeiten für mich nicht Befriedigung sinnlicher Triebe allein oder Eigennutz zum Grunde läge, sondern, daß sie mich wirklich liebte. Sie hatte bald kein Geheimniß mehr für mich; und in einer Stunde der Vertraulichkeit entdeckte sie mir die ganze Geschichte derjenigen, die ich meinen Lesern unter dem Namen der Frau von Dellbach vorgestellt habe, und hernach aus Dankbarkeit zur Gräfinn erhob. Hier ist das Wesentlichste ihrer Erzählung

Fiekchen, die man bisher als die Kammerjungfer vom Hause gekannt hat, war die Tochter eines Friseurs aus Dresden und — jüngre Schwester — ihrer gnädigen Komtesse. Bei Wilhelminens ausnehmender Schönheit konnte sie nicht unbemerkt bleiben; und sie hatte schon frühzeitig mehrere Anbeter, die aber bei der Wachsamkeit ihres Vaters nicht an sie kommen konnten. Als dieser starb und sie nun unter Aufsicht einer Mutter blieb, die nicht ungeneigt war, bei vorfallender Gelegenheit mit den Reizen ihrer Töchter zu wuchern, kam sie bald als Maitresse bei einem Kammerherrn an. Sie befolgte die mütterlichen Lehren so gut, daß

dieser

dieser ziemlich bemittelte Liebhaber, um seinem völligen Ruin vorzubeugen, sich nach Verlauf eines halben Jahres von ihr trennen mußte. — Unmittelbar drauf wurde sie von dem Gesandten eines auswärtigen Hofes unterhalten, bei welchem sie ein Jahr blieb, und während der Zeit sich einen schönen Schmuck und eine Leibrente von fünfhundert Thalern verdient hatte.

Sie lebte hierauf einige Monate auf ihre eigne Hand und rupfte einstweilen verschiedne Zugvögel, bis endlich ihr günstiges Geschick ihr einen alten, ausgemergelten, aber steinreichen Staroſten zuführte, der durch zu starke Anstrengung seiner abgestorbnen Kräfte sich in kurzer Zeit den Tod holte; und zur Erkenntlichkeit für die Theilnahme an einer so angenehmen Beförderung in die beßre Welt, Wilhelminen zur Universalerbinn seines Allodialvermögens einsetzte, welches sich allein auf funfzigtausend Thaler an baarem Gelde belief.

Sie war jetzt erst zwanzig Jahr alt, dabei schön und reich; es konnte ihr daher selbst nicht an solchen Anbetern fehlen, welche Anspruch auf ihre Hand machten. Allein, sie haßte den Ehestand

stand an sich selbst; und überdies waren die sich ihr anbietenden Partien nicht von der Art, wie diejenige seyn mußte, zu der sie sich vielleicht wohl noch entschlossen hätte, das heißt, sie waren nicht reich genug, um die Aussicht zu gewähren, mit der glänzenden Pracht leben zu können, zu der sie gewöhnt war. — Ihre Mutter starb in dieser Zeit; und dieser Tod machte sie zur unumschränkten Gebieterinn über sich. Dresden gefiel ihr nicht mehr, weil die Kenntniß, die man daselbst von ihrer Person und von ihrem Herkommen hatte, dem entworfnen Plane, eine vornehme Dame zu werden, entgegen war. Endlich faßte sie kurz ihren Entschluß und verließ ihren Geburtsort, indem sie Fieckchen, die damals auch aufzublühen anfing, unter der Bedingung mit sich nahm, und für ihr Glück zu sorgen, sich anheischig machte, daß sie sich nie einfallen lassen sollte, sich als ihre Schwester zu erkennen zu geben. Ihre Reise gieng nach Breslau. Hier legte sie sich den Namen, Frau von Dellbach zu, und verschaffte sich die Equipage, mit welcher ich sie in jenem Wirthshause hatte ankommen sehen, wo unsre Bekanntschaft gemacht wurde.

Die Karakteristik, welche Fiechen von ihrer Schwester machte, lautete folgendermaßen: »Die Hauptzüge ihres Karakters sind Eitelkeit »und Hochmuth, welche sie, um sich Mittel zur »Befriedigung zu verschaffen, zur Habsucht lei»ten. Dabei ist sie aber nicht ganz eines zärt»lichen Attaschements für das männliche Ge»schlecht unfähig, wie Sie den Beweis erhalten »haben. Vielmehr hat sie immer neben den »Männern, die blos ihren Eigennutz interessir»ten, ihren Liebhaber gehabt, an welchen sie »nur das Band der Zärtlichkeit knüpfte; und »diesen Günstlingen allein läßt sie sich in ihrer »natürlichen Gestalt sehen. — In Ansehung »derjenigen Liebhaber aber, deren Schätze sie »nur liebt, ist sie immerwährend Aktrize, die »ihres Gleichen sucht. Sie ist Alles, was zu »seyn ihr Interesse heischt: ausgelassen und »ernsthaft, kalt und empfindsam, kokett und »sittsam, spröde und gefällig. In dieser Stunde »scheint sie den Wunsch des schmachtenden Lieb»habers erhören zu wollen, den sie in der andern »mit Stolz zurück stößt; und so umgekehrt. — »Lachen, weinen, erröthen, in Ohnmacht fallen,

»ist

» ist in ihrer Gewalt, wann sie dessen bedarf
» Mit einem Wort, eine ganz andre Person zu
» scheinen, als sie wirklich ist, oder als sie vorher
» zu seyn schien, kostet ihr nicht mehr Mühe, als
» die Umwechselung eines Kleides mit einem
» andern. « —

Ueber Wilhelminens Absichten in Ansehung meiner äußerte Fieckchen folgende sehr wahrscheinliche Muthmaßungen. Daß sie wirklich besondern Geschmack an meiner Person gefunden habe, war sie überzeugt; aber daß der Entwurf zu derjenigen Art von Verbindung, welche sie mit mir eingegangen war, erst durch die ihr eingeflößte Neigung gegen mich entstanden seyn sollte, bezweifelte sie gänzlich. Es schien ihr vielmehr glaublich, daß diese Verbindung ein Theil ihres frühzeitiger entworfnen Planes gewesen sey, den sie also erklärte. — Dresden verließ sie, um wo anders die vornehme Dame spielen zu können. Ihre eigenmächtige Standeserhöhung war Zweck und Mittel zugleich. Mittel, indem sie dadurch ihre Eitelkeit und ihren Hochmuth schon jetzt in eine behagliche Lage setzte; und Zweck, da sie als Standesperson ihr

werk mehr ins Große treiben konnte. — Nun mogte sie aber wohl einsehen, daß, wo sie auch hinkäme, sie durch ihren angeblichen Wittwen-stand sehr eingeschränkt werden würde, wenn sie anders ihren Ruf nicht gleich anfänglich in Gefahr setzen wollte: und ein guter Ruf schien ihr doch nothwendig, um eine glückliche Illusion zu erregen, durch welche sie sich auf den höchsten Preis steigern könnte. Diese Erwägung gab ihr also die Idee ein, ihr Gewerbe unter dem Schutze eines Mannes zu treiben, wodurch sie in den Stand gesetzt wurde, ihren Zweck ohne alle jene Inkonvenienzen verfolgen zu können; denn, was als Wittwe ihren guten Namen befleckt hätte, brachte ihr als Frau mit einem Manne höchstens den Titel einer Dame nach der Mode zuwege; und der Name, wie man weiß, thut in der Welt oft Alles. — In mir hatte sie nun ganz den Mann gefunden, wie sie ihn brauchte; und daß ihr noch überdies meine Person gefiel, vermehrte blos die Gründe, welche sie mich würdig finden ließen, ihr statt Feigenblatt zu dienen. —

Die

Die Auskunft, welche ich von Wilhelminens Person und über ihre Verhältnisse erhalten hatte, machte sehr verschiedne Wirkungen auf mich. In Rücksicht auf die Dauer meines gegenwärtigen Zustandes, die mich bei dem Mangel aller Aussicht, wo anders ein bequemes Unterkommen zu finden, doppelt interessiren mußte, wurde ich dadurch sehr beruhiget; indem ich nun einsah, daß die Gräfinn ihren Grafen um ihres eignen Vortheils willen nicht wohl verabschieden könne. Auf der andern Seite aber schämte ich mich immer mehr wegen einer Rolle, die keinesweges für einen Mann von einigem Ehrgefühl passend war; und wenn ich gleich nicht den Muth hatte, dieser gleißenden Schande zu entsagen, war der Wunsch doch sehr lebhaft, daß das Schicksal mich in den Stand setzen mögte, meine gegenwärtige Lage gegen irgend ein annehmliches Equivalent vertauschen zu können.

Seit einiger Zeit bemerkte ich einen jungen, vornehmen Russen, der so sehr bei Wilhelminen am Brete zu seyn schien, daß es das Ansehn hatte, als opferte sie ihm einen Theil

ihrer übrigen Anbeter auf; woraus ich schloß, daß derselbe eine sehr reiche Prise seyn müsse. Dieser Mensch war die Süffisance selbst, und ich fand ihn gleich anfänglich unausstehlich. Bald aber, als ich wahrnahm, daß er mich, wenn wir zuweilen zusammen trafen, mit unverkennbarer Geringschätzung behandelte, fing ich an, ihn von ganzem Herzen zu hassen; aus Klugheit indeß, um meiner Gräfinn nicht zu mißfallen, verbarg ich meinen Groll und steckte manche Impertinenz von ihmein, wodurch er aber nur unverschämter wurde — Eines Tages als wir einer großen Anzahl Personen ein Souper gaben, wobei der Russe sich auch befand, beleidigte er mich in Beiseyn Andrer auf eine Art, die mich dergestalt in Feuer und Flamme setzte, daß ich meiner nicht mehr mächtig blieb und ihm eine Ohrfeige gab. Es ist unbeschreiblich, in welche Wuth der Moskowit gerieth. Da er kein Seitengewehr bei der Hand hatte, fiel er mich mit der Faust an; und es wäre sicher zu einer argen Balgerei zwischen uns gekommen, wenn die Anwesenden sich nicht drein gelegt und uns von einander gebracht

hätten.

hätten. Man stellte uns hierauf vor, wie unanständig eine solche Art, seine Händel abzumachen, für Leute von Geburt sey; und am Ende war das Resultat eines langen Hin- und Herschreiens eine Ausforderung auf Pistolen, die ich anzunehmen natürlich nicht verweigerte; und hiermit gieng der Lärm vorüber.

Der ganze Auftritt war in einem Nebenzimmer vorgefallen, wo die Anwesenden, mich mit eingeschlossen, eine Partie Quince gemacht hatten; und er blieb für diesen Abend unter denjenigen, die Zeugen dabei gewesen waren. Auch Wilhelmine bekam nichts davon zu wissen. — Meine Rachgier sah in dem bevorstehenden Duell blos eine erwünschte Gelegenheit, dem verhaßten Russen den Hals zu brechen; und es fiel mir gar nicht einmal ein, wie wenig es noch ausgemacht sey, ob nicht die Reihe an meinen Hals kommen dürfte.

Am folgenden Tage war ich noch in derselben Stimmung. Ich konnte kaum die zum Kampfe angesetzte Zeit erwarten. Um eilf Uhr stieg ich mit meinem Sekundanten zu Pferde; und wir kamen noch um eine gute halbe Stunde früher, als

verabredet war, auf dem Sammelplatz an. Endlich schlug es zwölf, und noch ließ sich nichts von meinem Gegner sehen. Schon wollte mir die Geduld ausreißen, als er auch um ein Uhr noch nicht da war; aber dieselbe wurde noch mehr geprüft: denn es schlug zwei und halb drei, und der Russe blieb und blieb aus. Wenn es von mir abgehangen hätte, würde ich bis Abends auf dem Platze verweilt haben; allein, nachdem wir bereits über drei Stunden umsonst gewartet hatten, bestand mein Sekundant darauf, nach Hause zu reiten; und ich gab seinen Vorstellungen zuletzt nach. — Gleich nach meiner Rückkunft schickte ich ein sehr anzügliches Billet an den Russen, worinn ich ihn hart darüber zur Rede setzte, daß er wortbrüchig geworden und nicht erschienen war. Ich erhielt aber, statt einer befriedigenden Antwort, blos den Bescheid seiner Domestiken zurück, daß ihr Herr diesen Morgen sehr früh ausgefahren und noch nicht nach Hause gekommen sey.

Da ich das Außenbleiben meines Gegners als eine neue Beleidigung ansah, erstieg meine Wuth den höchsten Grad. Unter mancherlei Anschlägen, ihn zu zwingen, mir Stand zu hal-

ten, blieb ich endlich dabei stehen, ihm in meinem Hause selbst aufzupassen, wo er sich gemeiniglich alle Abende zum Besuch bei Wilhelminen einfand; und ihn dann, mit dem Pistol in der Hand, zu nöthigen, mir auf mein Zimmer zu folgen und sich dort mit mir zu schießen. — Allein ich lauerte den ganzen Abend umsonst, denn er kam heute nicht; und man kann denken, daß das Feuer, welches in mir loderte, dadurch nicht gedämpft wurde. Ich beschloß nun, mich vor seiner Hausthüre im Hinterhalt zu legen, und nicht von der Stelle zu weichen, wenn ich auch die ganze Nacht sollte auf ihn warten müssen. — Ich gieng absichtlich den Abend in keine Gesellschaft, um nicht an meinem Vorhaben verhindert zu werden; und noch vor Mitternacht begab ich mich, mit einem Paar geladnen Pistolen in der Tasche, auf den Weg nach meinem Posten.

Ich hatte mir bei Tage das Haus des Russen zeigen lassen, und ich glaubte die Gegend gut genug gemerkt zu haben, um dasselbe jetzt wieder finden zu können. — Ich gieng meiner Meinung nach gerade drauf zu; allein, als ich schon eine große Strecke fort war, fing ich wegen der Länge

des zurückgelegten Weges an zu muthmaßen, daß ich bei dem Hause meines Gegners entweder schon vorbei seyn, oder ganz und gar irre gegangen seyn müsse. Indem ich mich noch besann, auf welche Seite ich mich schlagen wollte, fühlte ich plötzlich durch eine unsichtbare Gewalt, die von einem angespannten Tau herzurühren schien, meine Füße unter mir weggezogen, so, daß ich der Länge nach hinstürzte. In demselben Augenblick sprangen zwei starke Kerle auf mich zu; und ehe ich noch wieder auf die Beine kommen konnte, hatten sie sich meiner dergestalt bemächtiget, daß ich mich nicht zu rühren vermogte. Ich schrie um Hülfe, sie aber eilten mit mir in ein benachbartes Haus und trugen mich viele Treppen hoch hinan. Indem nun der eine hier den untern Theil meines Körpers los ließ und die Thüre eines erleuchteten Zimmers öffnete, benutzte ich den Zeitpunkt, da nur einer mich noch um die Gegend der Brust in seinen Aermen fest hielt, stämmte mich mit Anstrengung meiner ganzen Kraft mit dem einen Fuß gegen den Boden, während ich den andern ihm geschickt unterschlug, und brachte ihn solchergestalt zum Fallen; mußte aber, da er mich nicht

ganz

ganz fahren lassen wollte, mit ihm nieder. Indeß hatte er doch im Stürzen, um sich zu helfen, eine Hand losgelassen, wodurch ich Luft bekam, und es mir möglich wurde, mich zu befreien. Ich sprang nun schnell auf, stieß den andern Kerl, der so etwas nicht vermuthete, auf die Seite, flog in das geöffnete Zimmer hinein, indem ich zugleich meine Pistolen aus der Tasche riß; und nahm meinen Posten in einer Ecke, so, daß ich den Rücken frei und die Thüre gerade vor mir hatte. — Man kann sich leicht denken, daß diese Reihe von Handlungen nur den Zeitraum eines Augenblicks ausfüllte; weil ohne diese Schnelligkeit man mir die Freiheit dazu benommen haben würde.

Kaum hatte ich mich in die gedachte Posture gesetzt, als auch schon der Feind mit vereinigter Macht durch die Thüre gegen mich anrückte. Der Anblick meiner Pistolen, deren Mündung ich ihnen entgegen hielt, bewog sie aber, auf der Schwelle Halt zu machen. Ich drohte hierauf, dem Ersten, der sich mir um einen Schritt nähern würde, eine Kugel entgegen zu schicken; und ich wurde bald gewahr, daß man nicht Lust

hatte,

hatte, sich zu überzeugen, ob diese Drohung Ernst wäre. Vielmehr entfernten sich Beide, nachdem sie mich einige Minuten unschlüssig betrachtet hatten, unter Flüchen und Drohungen: wenigstens hielt ich das, was sie auf polnisch sagten, dafür.

Ich hörte sie die Treppe hinab steigen. Es fiel mir zwar ein, auch diesen Weg zu nehmen, um meine Befreiung zu versuchen; allein die Furcht, in einen Hinterhalt zu gerathen, und die Wahrscheinlichkeit, daß man mir die Passage nicht frei gelassen haben werde, bewogen mich zum Bleiben. Indeß wagte ich mich, indem ich meine Pistolen immer vor mir hielt, doch bis an die Thüre, machte sie zu, schob einen daran befindlichen Riegel vor, und verschanzte noch überdies den Eingang mit einigen Stühlen und Tischen, welche sich im Zimmer befanden.

Nachdem ich, so viel als sichs thun ließ, für meine Sicherheit gesorgt hatte, erhielt ich erst Muße, mich umzusehen. Außer demjenigen Hausgeräth, das mir statt Verschanzung diente, war nichts im ganzen Zimmer. Auf der einen Seite bemerkte ich zwei Fenster, die aber mit

Bret-

Brettern fest vernagelt waren, und denselben gegenüber eine zweite Thüre. Ich blieb eine Weile unentschlossen, ob ich das, was jenseits wäre, untersuchen sollte. Zuletzt faßte ich doch das Herz dazu, und öffnete mit aller Vorsicht, welche die Klugheit vorschrieb, die verdächtige Thüre. Aber — mit Grausen und Entsetzen erfüllt riß ich sie schnell wieder an mich, als ich dicht vor mir auf dem Fußboden drei nackte menschliche Leichname liegen sah, um welche noch frisches Blut zu fließen schien. — — Es war mir nun nicht mehr zweifelhaft, welches Schicksal mir hier bestimmt sey, und mich noch erwarte, wenn nicht ein glücklicher Zufall zu meiner Rettung sich ins Mittel schlüge. — Ich beschloß indeß, mein Leben bestmöglichst zu vertheidigen.

Unter der beständigen Angst, mich jeden Augenblick durch eine überlegene Macht angegriffen zu sehen, verstrich eine Stunde nach der andern, ohne daß ich einen Laut vernahm, bis endlich das Licht des angebrochnen Tages sich durch die Ritzen der vor den Fenstern befindlichen Bretter zu mir herein stahl. Es war, als wenn dieser Anblick mir wieder etwas Muth einflößte. —

Da

Da ich, wie mich dünkt, voraussetzen darf, daß meine Leser, die sich vermöge ihrer Einbildungskraft in diejenige Lage versetzt haben, in welcher ich mich unter diesen Umständen befand, sich leicht vorstellen können, was bei solchen Aspekten ein Mensch denken und empfinden müsse, dem sein Bisgen Leben so herzlich lieb ist, als ich das meinige von jeher gehabt habe: so halte ich es für eine unnütze Anschwängerung dieser Blätter, die noch so vielerlei interessantere Dinge aufzunehmen haben, wenn ich mich weitläuftig darüber ausbreiten wollte. Diesem Dafürhalten zufolge begnüge ich mich also, blos zu erzählen, wie es mir weiter ergieng.

Eben so still als die vergangene Nacht blieb es auch den ganzen Tag über. Nun meinte ich gewiß, daß man die bevorstehende Nacht über mich herfallen werde; allein es blieb alles ruhig wie vorher, und der neue Tag fand mich noch eben so, wie sein Vorgänger mich verlassen hatte. Indeß, wenn auch die Bösewichter, welche mich mit mörderischer Absicht hierher geschleppt hatten, nichts wider mich unternahmen, so befand ich mich doch nicht minder in einer sehr verzweif-

lungs-

lungsvollen Lage: denn schon seit gestern erlitt ich die heftigsten Anfälle von zwei andern Feinden, und diese hießen Hunger und Durst. — Zu den eben genannten Peinigern gesellte sich noch der beängstigende Gedanke, daß die Herren dieser Mördergrube, um ihre Absichten auf mich zu erreichen, ohne sich in Gefahr zu setzen, von mir vor den Kopf geschossen zu werden, wohl den Plan gemacht haben könnten, mich hier Hungers sterben zu lassen. Einer solchen schrecklichen Bestimmung zu entgehen, glaubte ich, müßte ich Alles wagen; und zehnmal war ich schon Willens, einen Ausfall ins Haus zu machen, um zu sehen, ob nicht ein Weg zu meiner Befreiung offen sey, oder wenn das nicht wäre, mich mit Gewalt durchzuschlagen. Aber die Furcht vor einem Hinterhalt, wodurch ich den Blutmenschen lebendig in die Hände gerathen könnte, hielt mich immer zurück. — Nachdem ich mich bis gegen Abend zwischen Hunger und Durst und lauter bangen Erwartungen durchgequält hatte, ohne daß sich mir ein Mittel zu meiner Rettung hatte darbieten wollen, fiel mir endlich auf einmal ein, trotz meines Abscheues vor dem grausenvollen

Anblick,

Anblick, die anstoßende Kammer nochmals zu untersuchen, ob sich nicht vielleicht Fenster darinn befänden, die nicht so, wie die in dem Zimmer, worinn ich war, vernagelt wären.

Mit emporstrebendem Haar und weggewandtem Gesicht öffnete ich die Thüre: aber — wenn meine Augen nicht beim Eintritt eine Wahrnehmung gemacht hätten, die einen Stral der Freude und der Hoffnung in meine Seele sandte, würde ich auf der Stelle umgekehrt seyn: indem der Gestank, den die zur Verwesung übergehenden Leichen mir entgegen schickten, mich beinah zur Ohnmacht brachte. Allein der Anblick des hellen Taglichts, das über der Kammer verbreitet war, und das natürlich durch ein Fenster einfallen mußte, überwand meinen Ekel. — Ich bemerkte zwei Fenster, die aber doch auch bis zu Mannshöhe mit Brettern verschlagen waren; welches Hinderniß mich jedoch nicht abschreckte. Ich legte unverzüglich Hand an meine Verschanzung, und schaffte so viel Tische und Stühle herbei, daß ich bis dahin gelangen konnte, wo die Fenster frei waren. Als ich mich endlich oben befand, wurd' ich nun gewahr, daß ich mit einem

Sprunge

Sprunge, von einigen Ellen in die Tiefe eine Dachrinne erreichen könnte, welche zwischen der Brandmauer dieses und dem Dache des benachbarten Hauses angebracht war. — — Ein Dachfenster, welches ich mir gerade gegenüber sah, brachte meine Freude aufs höchste; und ich fand keinen Beweggrund, die schon beschlossene Fahrt nur um einen Augenblick zu verschieben.

Unter Begünstigung meiner Behendigkeit hatte ich bald in der Rinne festen Fuß gewonnen. Ich kletterte nun auf das vor mir hinanlaufende Dach bis zum Fenster hinauf. Da dasselbe zu war, konnte ich nicht umhin, mir die Freiheit zu nehmen, dem mir unbekannten Hausherrn einige Scheiben zu zerschlagen, um mit der Hand durchgreifen zu können. Die Passage war im Augenblick frei; und nicht mehr Zeit brauchte ich, um den Boden jenes Hauses zu erreichen. Ich eilte nun die Treppe hinunter, fand die Bodenthüre nur eingeklinkt, und gelangte ohne alle Umstände auf einen geräumlichen Vorplatz, von dem mehrere Thüren in die anstoßenden Gemächer führten. Ohne mich hier aufzuhalten,

stieg ich nun die zweite Treppe hinunter. — Aber — man denke sich mein Erstaunen, als ich mich in diesem Augenblick unter lauter bekannten Gegenständen befand, in welchen ich, wenn ich nicht an Zauberei glauben wollte, die zweite Etage desjenigen Hauses erkennen mußte, das ich bisher mit Wilhelminen bewohnt hatte. Daß es so war, ließ sich nicht bezweifeln; allein wie es möglich sey, daß es so seyn könne, war eine Frage, die sich mir so sehr zur Erörterung aufdrang, daß ich sie auf der Stelle in Ueberlegung nahm.

Die Lage des Dachfensters, durch welches ich eingestiegen war, gab mir zu erkennen, als ich mich orientirt hatte, daß jenes Haus, aus welchem ich kam, an den hintern Theil des unsrigen stoße, und also an einer Straße liege, die mit derjenigen, an welcher wir wohnten, parallel laufen mußte. Nun besann ich mich, daß ich, um mich nach der Wohnung des Russen zu verfügen, erst gerade aus und dann an der Weichsel links weggegangen war; hernach aber, als ich schon zweifelhaft wurde, ob ich auf dem rechten Wege sey, nochmals links umgewendet hatte.

Wie

Wie ich weiter gegangen war, erinnerte ich mich nicht mehr deutlich; indeß schien es mir nach dieser Rekapitulation nicht mehr unmöglich, daß ich in der genommenen Richtung in jene Gasse gerathen seyn konnte.

Was mich jetzt noch befremdete, war die ungewöhnliche Stille, welche ich im ganzen Hause bemerkte; und auch, als ich hinunter in das erste Stockwerk kam, das wir eigentlich bewohnten, ward ich keinen Menschen gewahr. Ich klinkte an mein Zimmer; es war verschlossen. Ich klinkte an Fieckchens Stube; und die war gleichfalls fest zu. Endlich gieng ich nach der Bedientenstube, welche ich denn doch offen und einen unserer Lakaien darinn fand, der mich mit allen Zeichen einer herzlichen Freude empfing. Ich fragte sogleich nach Wilhelminen, und wo alle Leute im Hause wären. Der Mensch schien sich über meine Frage zu verwundern und antwortete: »Also wissen Sie nicht, gnädiger »Herr, daß die Frau Gräfinn diesen Morgen in »aller Frühe ganz plötzlich abgereis't ist?« — »Ab»gereis't!« fiel ich hastig ein. — »Ja,« fuhr er fort; »und zwar hat sie Niemand als mich

»und den Koch zurück gelassen. Ich habe Be-
»fehl von ihr erhalten, Ihnen, wenn Sie,
»gnädiger Graf, zurück kämen, ein versiegeltes
»Päckchen zu übergeben, welches Sie in Ihrem
»Zimmer finden werden.« — Ich ließ mir un-
verzüglich aufschließen; und als ich das mir Be-
stimmte in Empfang genommen, befahl ich, mir
in möglichster Eile einen Anbiß nebst einer Flasche
Wein zu bringen. In der Zeit, bis diese mir
so nothwendige Bedürfnisse herbei geschafft wur-
den, öfnete ich das Päckchen, und fand nebst
mehreren Schlüsseln folgende Zeilen:

»Mein lieber Graf!«

»Ihre mir unerklärliche Unsichtbarkeit zwingt
»mich, bei der Nothwendigkeit einer schnellen
»Entfernung, ohne Sie abzureisen; und da ich
»auch wegen äußerst wichtiger Gründe diesen
»Zeilen nicht anzuvertrauen wage, an welchem
»Orte Sie mich antreffen könnten, nehme ich
»vor der Hand wie auf immer von Ihnen Ab-
»schied, und sehe bis dahin, da vielleicht ein
»Ungefähr uns wieder zusammenbringen mögte,
»unsre bisherige Verbindung als völlig getrennt

»an-

»an. Also, leben Sie wohl, mein Lieber! Lassen »Sie uns beiderseits wegen unserer Trennung »uns mit der Hoffnung trösten, daß es uns »nicht fehlschlagen kann, unsern Verlust bald »ersetzt zu sehen! — — Noch einen guten Rath »will ich Ihnen geben, nämlich den, sich »um Ihrer eignen Sicherheit willen bald »möglichst von Warschau zu entfernen; und »besonders, nicht in dem Hause zu verweilen, »das wir bisher bewohnten. — Sollte man, »wenn Sie sich wieder anfinden, nicht schon »zuvorgekommen seyn und Hand an dasjenige »gelegt haben, was ich zurück lasse, so nehmen »Sie dasselbe als ein Vermächtniß von Ihrer »alten Freundinn an. Versilbern Sie, was »davon zu versilbern ist; und — ich wiederhole »meinen Rath — verweilen Sie nicht in War»schau!«

Wilhelmine.«

Die Ankunft des Bedienten mit einer Flasche Rheinwein und dem Ueberrest einer kalten Pastete, welches Alles war, was man in der Geschwindigkeit hatte auftreiben können, unterbrach mich auf eine sehr angenehme Art in meinen Be-

trachtungen über das Wie? und Warum? der verschiedenen Dinge, welche das mehr als einmal durchlesene Billet Wilhelminens enthielt.— Die Gierigkeit, mit welcher ich das, was man mir gebracht hatte, bis auf das letzte Krümchen und bis auf den letzten Tropfen verzehrte, gab dem Bedienten ein befremdendes Schauspiel. Indeß fand ich mich doch noch gar nicht gesättiget; aber ich war dann doch so vernünftig, es dabei bewenden zu lassen, weil ich wohl einsah, daß nach einer so langen Enthaltung von aller Nahrung Mehreres mir schädlich werden könnte.

Wilhelminens Rath hätte eigentlich erfordert, daß ich noch sehr thätig gewesen wäre; aber der Schlaf, den ich, einige verschlummerte Viertelstunden ausgenommen, seit zwei Tagen und zwei Nächten entbehrt hatte, drang so unwiderstehlich auf mich ein, daß ich an weiter nichts denken konnte, als an die Ruhe, welche ich auch alsbald suchte, indem ich, mich morgen in aller Frühe zu wecken, befahl.

Schon früh um fünf Uhr entriß ich mich am folgenden Tage den mich zurückhaltenden Federn, und nachdem ich ein tüchtiges Frühstück eingenommen

nommen hatte, machte ich mich an Besichtigung meiner Erbschaft. Ich fand bald, daß Wilhelmine blos das, was zu ihrer Garderobe gehörte, und was sie an Silberzeug und an Kostbarkeiten besaß, mitgenommen hatte. Das Uebrige, als Möbeln, Betten, Tafel- und Leinenzeug u. s. w. befand sich noch alles da. Die Verlassenschaft war in der That beträchtlich genug, und hatte, wie ich wußte, Tausende von Dukaten gekostet: aber — wie sollte ich dieselbe zu meinem Nutzen anwenden? — Das war eine Frage, die mich lange beschäftigte, ohne daß ich zu einem Schluß kommen konnte. Endlich hatt' ich doch einen Einfall, der mir gut schien, und den ich sogleich zu realisiren bedacht war.

Ich schickte den Bedienten nach einem Juden, mit welchem ich zuweilen gehandelt hatte, und der mich als den Herrn vom Hause und Besitzer desjenigen, was darin war, kannte. Als derselbe kam, that ich ihm kund: daß, da der Tod meines Vaters mich nöthigte, Warschau jählings zu verlassen und meine hiesige Haushaltung aufzugeben, weshalb ich meine Gemah-

linn und den größten Theil meiner Dienerschaft schon vorausgeschickt hätte, ich entschlossen wäre, ihm meine sämtlichen Mobilien und was ich sonst nicht mitnehmen könnte, zu verhandeln. — Es war dies dem Hebräer ein so angenehmes Anerbieten, daß wir gleich zur Besichtigung schritten. Wir brachten damit bis Mittag zu, und schlossen bald nachher, nach einigen Debatten wegen des Kaufpreises, unsern Handel. Ich hatte nach einem ungefähren Ueberschlag für das Ganze, so gewiß fünftausend Dukaten im Einkauf kostete, die Hälfte dieser Summe gefordert, mußte aber, da der Jude sich hart hielt und die Zeit mir unendlich edel war, mit zwölfhundert Dukaten vorlieb nehmen. Unserm Akkord gemäß sollte die Ablieferung der verkauften Effekten bis morgen Mittag geschehen seyn, und dann mir sogleich das Kaufgeld gezahlt werden. Das Ausräumen nahm daher unverzüglich seinen Anfang, indeß ich meinerseits die übrigen vor meiner Abreise erforderlichen Anstalten traf; denn, als eine Folge von Wilhelminens wiederholter Warnung, die mir, so lange ich

hier

hier im Hause war, nicht ganz ruhig zu seyn erlaubte, hatte ich beschlossen, sobald ich nur mit meinem Juden in Richtigkeit seyn würde, nicht einen Augenblick länger an einem so unsichern Orte zu verweilen.

Ich war kurz und gut mit mir einig geworden, meinen Rückzug auf Breslau zu nehmen, bis zu welcher Stadt ich mir ein polnisches Fuhrwerk gemiethet hatte, das geräumlich genug war, nebst demjenigen Koffer, den ich von Wien mitgebracht hatte, noch einen weit größern einzunehmen, mit dessen Inhalt meiner entwichenen Gräfinn Freigebigkeit meine Habe vermehrt hatte. — Der zurückgebliebene Bediente, den ich sehr wohl leiden mogte, und der auch mir sehr ergeben war, blieb in meinem Dienst und folgte mir; den Koch aber lohnte ich ab. — An baarem Gelde besaß ich, außer den zwölfhundert Dukaten, welche ich von dem Juden in Empfang zu nehmen hatte, nicht viel; hingegen meine Pretiosen, als Uhren, Ringe und dergleichen, waren ein Beträchtliches werth; und ich konnte eine Zeitlang vor Nahrungssorgen ohne Furcht seyn. —

Ueber diese mancherlei Angelegenheiten war mir jene Mördergrube, wo ich zwei Tage und zwei Nächte in so schrecklicher Angst zugebracht hatte, beinah aus dem Gedächtniß gekommen; und von einer Denunziation derselben konnte jetzt auch nicht die Rede seyn, da ich bei der Ungewißheit, in welche Verhältnisse ich durch die Verbindung mit Wilhelminen versetzt worden sey, es für klüglicher hielt, mit der Justitz lieber außer Konnexion zu bleiben. — Erst heute, während dem Einpacken, hatte ich über die ganze Begebenheit wieder nachgedacht. Daß Rauben der Zweck jener Bösewichter gewesen seyn müsse, war wohl ausgemacht; und die drei nackten Ermordeten, welche ich gesehen hatte, schienen mir ein Beweis davon zu seyn. Nur war es mir räthselhaft, daß ich nach dem Verschwinden der beiden Kerle, welche mich eingefangen, weiter nichts vernommen hatte. Die einzige wahrscheinliche Vermuthung war die, daß sie vielleicht, da ich mich in meinem Behältnisse ganz still verhielt, und sie den Weg, welchen ich durch die Kammer übers Dach zu meiner Befreiung nehmen konnte, kannten, gleich anfänglich besorgen mogten, daß

ich

ich ihnen wirklich schon entwischt sey; und daß sie deshalb nicht wieder wagten, an einen Ort zurückzukehren, wo, wenn ich mich frei gemacht hatte, zu befürchten war, daß man ihnen auflauern werde. —

Mehr als diese nun schon in die Vergangenheit gehörige Sache interessirte es mich, zu wissen, was Wilhelminens schnellen Abreise, die einer Flucht so ähnlich sah, zum Grunde liegen mögte. Ich sah kein Mittel, wie ich zur Kenntniß davon gelangen könnte, und gab die Hoffnung dazu schon völlig auf, als mein Bedienter kam und mir einen entsiegelten Brief brachte, welchen er, als er in Wilhelminens Zimmer eine Komode wegrücken helfen, hinter derselben gefunden hatte. Die Aufschrift lautete: à Madame la Comtesse de Naunhoff, und der Brief an sich war auch in französischer Sprache mit der Unterschrift des jungen Russen. Ich las denselben, und fand auf einmal den gewünschten Aufschluß. Hier ist die Uebersetzung davon. —

»Meine kleine, schöne Gräfinn,

»Ich bin in einer Situation, die mich in Verzweiflung setzt, und zwar nicht sowohl in An-

»sehung

» sehung meiner, als vielmehr um des Einflusses
» willen, den dieselbe auch auf Sie, meine lie-
» benswürdige Freundinn, hat. — Da ich, um
» Ihnen diese wenigen Zeilen zu schreiben, die
» Augenblicke dazu den Argussen abstehlen muß,
» die jede meiner Handlungen belauschen, kann
» ich mich in kein Detail einlassen. Genug, ich
» bin seit gestern früh in dem Hause meines On-
» kels und Vormunds, des Grafen von B...
» ein Gefangener; und derselbe hat Mittel ge-
» funden, auf gewisse dazu erhaltene Veranlassung,
» mir verschiedene Geständnisse abzuzwingen. Er
» weiß auch von dem Schmuck und von den fünf-
» tausend Dukaten, welche Sie neuerdings so
» gütig gewesen sind, als einen schwachen Beweis
» meiner Zärtlichkeit, von mir anzunehmen. Er
» ist hart und ungerecht genug, deshalb außer-
» ordentlich gegen Sie aufgebracht zu seyn; und
» — ich darf es Ihnen nicht verheelen, meine
» liebenswürdige Gräfinn — ich befürchte Alles
» für Sie, wenn Sie länger in Warschau
» bleiben. — Es ist wohl unnöthig, Ihnen zu
» betheuern, wie unglücklich ich bin, seitdem ich
» Sie nicht sehen darf. O, ich bin es so sehr ....

» doch,

»doch, ich muß schließen, wenn ich nicht das »Mittel verlieren will, Ihnen diese Zeilen ein»händigen zu lassen. — Leben Sie recht glück»lich, meine geliebte Gräfinn! So bald ich frei »bin, suche ich Sie am Ende der Welt auf.« —

Graf von B...

Nun war mir das Räthsel gelöset. Ich fand, daß Wilhelmine einen nur zu hinreichenden Grund zu einer so jählingen Flucht in der Gefahr gehabt habe, als eine Buhlerinn, die unmündige Jünglinge plünderte, in Anspruch genommen zu werden. Zugleich bemerkte ich, wie nothwendig es sey, daß auch ich mich entfernte, denn der Titel ihres Gemahls konnte mich leicht der Theilnahme an ihren verbotenen Finanzoperationen verdächtig machen und mich einer sehr verdrüßlichen Untersuchung aussetzen. — Auch die Ursache, warum der Russe sich nicht seiner Ausforderung gemäß gestellt hatte, lag nun am Tage, indem er als Gefangener seines Onkels nicht die Freiheit dazu hatte. — Und so war mir nun, bis auf die kleinen Nebenumstände, die mich nicht angiengen, Alles klar.

Ich

Ich erwartete jetzt jeden Augenblick eine durch den erzürnten Grafen von B... veranstaltete Nachfrage; und da die Vielgewalt dieses Mannes mir nicht unbekannt war, konnte ich dabei nicht allerdings ruhig seyn. — Endlich war die Ablieferung der verkauften Sachen ohne Verhinderung vollbracht, die zwölfhundert Dukaten wurden von mir in Empfang genommen, der Wagen stand gepackt und angespannt vor der Thüre, und ich hatte schon einen Fuß im Tritt, um einzusteigen, als ich einen ansehnlichen Polen gewahrte, den einige andre begleiteten, die etwas Gerichtsdienermäßiges an sich hatten, und welchen ich in einem, meinem bisherigen Hause gegenüber befindlichen Laden nach etwas fragen und ganz deutlich den Namen Naunhof nennen hörte. — Mir wurde nicht wohl zu Muthe, doch verlohr ich meine glückliche Geistesgegenwart nicht. Geschwind zog ich den andern Fuß nach, sprang in den Wagen, riß meinen Bedienten, der mir behülflich seyn wollte, zu mir herein und befahl dem Kutscher zuzufahren. Das Alles geschah, ehe noch der fragende Mann von dem an die Thüre eilenden Krämer die verlangte Auskunft

kunft erhielt; und eben, da mein Nachbar seinen Zeigefinger gegen mein Haus erhob, und Jener, der diesem zurechtweisenden Finger mit den Augen folgte, den Gesichtspunkt erreichte, wo meine Reiseequipage hielt, fuhren wir im raschen Trott davon. Das Herz schlug mir gewaltig, und es kam nicht eher wieder in seinen gewöhnlichen Takt, als bis ich Warschau im Rücken hatte.

Ich erreichte Breslau ohne einen merkwürdigen Zufall, kehrte im ersten Hotel der Stadt ein, und machte meine Einrichtung, als ein Mann von Stande zu leben, fand aber, aus einer vielleicht nicht überflüssigen Vorsicht, für gut, meinen gräflichen Titel abzulegen, und dagegen wieder als Herr von Maiberg aufzutreten. Ein Fremder, dessen Aeußeres eine gewisse Idee von demselben einflößt, verfehlt an keinem Orte, bald Bekanntschaften zu erhalten, aber nirgend verschafft man sich selbige leichter als in Breslau, da der leutselige, treuherzige, jovialische Schlesier einem Jeden, der sich ihm einigermaßen empfiehlt, von selbst entgegen kommt. Der Kreis meiner Bekannten erweiterte sich täglich, und ich zählte deren nach Verlauf von

unge-

ungefähr zwei Monaten schon in allen Ständen; und selbst hatte ich Zutritt in mehreren sehr schätzbaren Familien.

Glücklicherweise war ich gleich anfänglich in gute Hände gerathen, und dies hatte die sehr gute Folge für mich, daß alle die Verbindungen, in welche ich nach und nach kam, von der bessern Art waren; wodurch ich — aber leider! nur auf einige Zeit — verhindert wurde, in meine alten Schwachheitssünden zu verfallen. Lebensgenuß war allerdings auch der Zweck der Gesellschaften, in welche man mich gezogen hatte: aber ein vernunftmäßiger Lebensgenuß, der nicht in Unmäßigkeit ausartete und die Gränzen der Sittlichkeit und des Anständigen nicht überschritte. Ich gestand mir oft selbst, daß ich nie ein so vergnügtes Leben geführt hätte, als die Zeit über, da ich mich in Breslau befand. Ein Dichter würde es mit einem zwischen beblümten Ufern hingleitenden Bache verglichen haben, dessen Silberfläche kein Sturm zerreißt. — Aber ach! — — Doch ich bin der Klaglieder, wozu ich so oft in dem Laufe meiner Wanderjahre Veranlassung

fassung erhalten habe, überdrüßig; also, ohne Vorklage weiter in meiner Erzählung: —

So angenehm ich meine Tage hier verlebte, so schlich sich doch manche verdrüßliche Stunde in dieselben mit ein, welche mir die sich mir aufdringende Sorge wegen der Zukunft verursachte. — Man konnte mir nicht Schuld geben, daß ich verschwendete; aber dennoch kostete mir meine Lebensart ein so Beträchtliches, daß nach einiger Zeit die Verminderung meiner Baarschaft sehr merklich wurde. Ich war vernünftig genug, einzusehen, daß das in der Folge nicht gut gehen könne, aber nicht vernünftig genug, dem Uebel auf dem rechten Wege zu begegnen. Der erste nothwendige Schritt wäre der gewesen, meinen Aufwand einzuschränken, um dasselbe wenigstens in der Zeit, bis ich ein radikales Hülfsmittel dagegen fände, nicht bis zu einem unheilbaren Grad kommen zu lassen; allein daran dachte ich nicht, sondern ließ unablässig eine Menge Spekulationen durch meinen Kopf rollen, wodurch nichts bewirkt wurde. In einer Stunde, da mein Schutzgeist wahrscheinlich seine gewöhnlichen Distraktions hatte, kam ich wieder

auf den unglücklichen Einfall, abermals beim Spieltisch eine Resource zu suchen. Die Klugheit stellte zwar vor, nicht wieder zu einem Mittel zu greifen, das mich schon so manchmal im Stiche gelassen hatte; aber dieselbe wurde mit dem Bescheid zurückgewiesen, daß ihre Vorstellung nicht zu dem Fall passe, da ich ja nicht, wie ehedem, pointiren, sondern künftig nur Bank zu halten entschlossen sey, wobei, wie alle Erfahrung und der gesunde Menschenverstand erwiesen, es mir nicht fehlschlagen könne. —

Da mein Entschluß einmal genommen war, fand sich die Gelegenheit, ihn auszuführen, bald. — Ich debütirte an einem zahlreich besetzten Tische mit einer Pharobank von fünfhundert Dukaten, und machte gleich den ersten Abend einen ansehnlichen Gewinnst. Die folgenden Abende war ich nicht minder glücklich; und innerhalb acht Tagen hatte ich meinen ersten Fond schon vervierfacht. — Ich lebte und webte nun wieder ganz im Spiel und unter den Lebemännern, welche der Spieltisch um sich her versammelte; und entfernte mich immer

mehr

mehr und mehr aus dem Kreise meiner bisherigen Bekannten. Ich wurde in diesem und jenem Hause eingeladen: allein, da ich Abends Bank halten mußte, entschuldigte ich mich; und als das einigemal geschehen war, ließ man mich fahren, und ich ward zuletzt nicht mehr gebeten.

Eines Tages favorisirte mich die Dame so sehr, daß sie durch drei Taillen jedesmal auf meine Seite fiel. Als ich zur vierten Taille abheben lassen, rief ein gewisser Baron, der auf dieser Karte viel Geld verloren hatte, auf einmal: vabanque, und warf die für die Pointeurs bisher so fatale Dame auf den Tisch, indem er einen Pfandbrief von zweitausend Thalern darneben legte. Mir war bei diesem Wagstück nicht gar wohl zu Muthe; aber ich mußte dennoch drauf abziehen. Auf den dritten Schlag war die Dame da und fiel auf die Seite des Pointeurs. Weg war daher meine Bank. Ich stieß ein Paar Flüche aus, warf die Karten untern Tisch und legte eine frische Bank auf. — Kaum war wieder abgehoben, als der furchtbare Baron von neuem seine Dame auf mein Geld hinwarf, indem er sagte: »wollen »doch für das gewonnene Geld die Probe machen;

Ob die gnädige Frau nach ihrem ersten Hulb-
»blick mir auch so getreu als Ihnen seyn wird.«
— Jetzt zitterte mir in der That die Hand,
als ich abzuschlagen anfing; und ach! — die
zweite Karte war gleich Coeurdame. — Ich
fluchte noch ärger als das erstemal; sprang, da
ich kein Geld mehr bei mir hatte, um nochmals
auflegen zu können, vom Tische auf, und eilte
ganz außer mich nach meinem Hause, welches
nicht weit entfernt war.

Ich steckte einen Beutel mit tausend Dukaten
bei mir, und schwur, diese entweder auch noch
zu verlieren, oder meinen heutigen Verlust wie-
der zu holen. — Als ich aber ins Spielzimmer
zurück kam, fand ich, zu meinem großen Ver-
drusse, daß derselbe Baron, welcher mich zweimal
debankirt hatte, nun selbst abschlug. Das machte
meinen Groll gegen ihn nur noch größer. Ich
stand eine Weile und sah dem Spiel zu, indem
ich mir in die Lippen biß und wider die Anreizung
zum Pointiren kämpfte. Auf einmal hörte ich
einen Pointeur auf den Valet fluchen, der zehn-
mal hintereinander verloren habe. Jetzt ist es
Zeit, dem Baron Gleiches mit Gleichem zu ver-
gelten,

geiten, dacht ich; rief: va banque; und warf den Valet hin. Er zog; und — sonika verlor zum eilftenmal der Valet. Ich kannte mich vor Wuth nicht mehr, und setzte nochmals auf die unglückliche Karte den Ueberrest meiner tausend Dukaten. Der Valet fiel wieder sonika für den Banquier. Ich geberdete mich nun als ein unkluger Mensch, bewirkte aber nur dadurch, daß hier einige mit scheinbarem Mitleid und dort andre spöttisch die Achseln zuckten. — Nachdem ich einigemal mit langen Schritten im Zimmer auf und nieder gegangen war, ohne dabei im Grunde etwas Zusammenhängendes gedacht zu haben, lief ich noch einmal nach Hause.

Ich hatte jetzt gerade meinen ganzen vorherigen Gewinnst verloren, und war nun wieder da, wo ich gewesen war, als ich das erstemal Bank auflegte; das heißt: ich besaß nichts weiter, als was ich von meinem aus Warschau mitgebrachten Kapital übrig hatte; und das belief sich noch auf sechshundert schöne ausgesuchte Friedrichd'ors, in welche ich diesen meinen Stamm nach und nach umgesetzt hatte. Von Verzweiflung geleitet ergriff ich den Beutel, der diesen

Schatz enthielt, und wanderte damit geraden Weges zum Pharotisch. Um die Geschichte des heutigen unglücklichen Tages in drei Worten zu fassen, erwähne ich nur so viel, daß ich früh um zwei Uhr in der Verfassung eines Rasenden und ohne einen Groschen in der Tasche nach Hause rannte.

Es dauerte lange, ehe ich einigermaßen zu einer Art vernünftiger Ueberlegung zurück kam. — Ich machte mir nun die bittersten Vorwürfe darüber, daß ich mich zum Pointiren hatte verleiten lassen. War ich auch zweimal gesprengt, sagte ich zu mir selbst, so hatt' ich doch immer noch die Hälfte meines vorigen Gewinnstes zurück und die Hoffnung, den erlittnen Schaden zu ersetzen, blieb mir unbenommen. Aber jetzt, so raisonirte ich lange; und nachdem ich mich oft genug einen dummen Teufel und wer weiß, was noch mehr, genannt und mich so recht tüchtig ausgehunzt hatte, kam dann endlich die Frage an die Reihe, auf welche Art wieder eine Kasse anzuschaffen wäre, um — eine neue Bank auflegen zu können. — So lange ein Spieler noch Geldes werth hat, liegt ihm das Hülfsmittel, Geld

zu

schaffen, ganz in der Nähe. So auch mir. — Ich begab mich, nachdem ich mit mir darüber einig geworden war, zu Bette und schlief ganz ruhig bis gegen Mittag. Kaum war ich aufgestanden, so mußte mein Johann mir einen Juden holen, der, gegen Erlegung von tausend preußischen Thalern, meine sämtlichen Pretiosen — eine goldne Uhr und einen Ring mit Brillianten ausgenommen — entgegen nahm.

Mit dem Abend begab ich mich förderſamſt, in Begleitung des Beutels mit den tausend Thalern, den mein Bedienter mir nachtrug, auf das Kaffehaus. — Mein Verdruß war aber außerordentlich, als ich bei meiner Ankunft den verhaßten Baron schon mitten im Abschlagen fand. Der beste Rath wäre gewesen, auf der Stelle mit meinem Kapital umzukehren, und im ersten Augenblick war das auch wirklich mein Wille; allein der nächste vernichtete diesen klugen Entschluß: und mit Einem Worte, ich blieb, nahm meinen Geldsack auf den Schoos und griff so lange hinein, bis der leere Boden dem Greifen ein Ende machte. —

Die Folge dieses neuen Unglücks war auf ein Haar dieselbe, welche sie gestern gewesen war. — Der Jude wurde abermals gerufen, und bekam nun auch die goldne Uhr und den Ring nebst noch andern einigermaßen entbehrlichen Dingen, wofür ich fünfhundert Thaler erhielt, die unter gleichen Umständen denselben Weg nahmen, welchen die tausend Thaler gegangen waren. — Die ergiebigsten Hülfsquellen waren nun erschöpft. Es kostete mir Mühe am folgenden Morgen das Aequivalent für zweihundert Thaler unter meinen Habseligkeiten zu finden; und es mußte schon ein beträchtlicher Theil meiner Wäsche und meiner Kleider mit dran. Doch das kümmerte mich so lange nicht sehr, als ich darin das Mittel sah, mein Glück wieder herzustellen. Abends um zehn Uhr aber, als auch diese zweihundert Thaler das Schicksal meiner frühern Resourcen gehabt hatten, stellten sich wieder die schrecklichsten Nachwehen ein. — Nichts destoweniger hatte mein Hofjude am andern Morgen nochmals die gewöhnliche Audienz bei mir; und .... doch, warum soll ich immer eine und dieselbe Sache wiederholen?

holen? — genug, am siebenten Morgen, von meinem ersten unglücklichen Abend an gerechnet, wurde der Hebräer — nicht mehr gerufen, weil nur eben noch so viel da war, daß ich meine Blöße mit Ehren bedecken konnte. Zehn Thaler an Sechspfennigern, so als eine bei der Bank nicht gangbare Münze gerettet worden waren, machten dabei meinen ganzen Schatz aus. —

Wegen einer ein wenig dringenden Abforderung eines kleinen Restes, der wohl die öftern Visiten des Juden zum Grunde liegen mogten, hatte ich mich schon vor drei Tagen mit meinem ersten Wirthe entzweit, drauf sein Haus verlassen und einen andern Gasthof bezogen, der einigermaßen meinem sinkenden Glücke angemessener war. Jetzt fand ich erst, wie gut ich daran gethan hatte, besonders da mein gegenwärtiger Wirth ein recht wackrer Mann und eine seltne Ausnahme von seiner Gattung war. — Meinem Johann hatte ich meine Lage ziemlich so wie sie war, entdeckt, und ihm zu vernehmen gegeben, daß meine Umstände mir nicht ferner erlaubten, ihn beizubehalten.

Allein der ehrliche Keil erklärte, daß, wenn ich ihn nicht wegjagte, er mich nicht verlassen werde, und daß, wenn ich ihm nichts geben könne, er so viel hinter der Hand habe, sich einstweilen selbst zu erhalten; und bis das alle wäre, meinte er, würde es mit mir schon wieder besser seyn. Der gute, treuherzige Trost, den dieser gutmüthige Mensch mir zusprach, trug in der That nicht wenig bey, mich in meiner betrübten Lage zuweilen etwas aufzurichten.

Mein Zustand wurde von Tage zu Tage bedenklicher. Meine Sechspfenniger, so haushälterisch ich damit umgieng, waren beinah auf die Neige; und noch war es mir nicht gelungen, so viel ich meinen Kopf auch daran arbeiten ließ, irgend einen Ausweg aus diesem Labyrinthe zu finden. Eine düstre Schwermuth lagerte sich um meine Seele; und selbst die wohlgemeinten Prophezeihungen meines Johanns, daß gewiß bald glücklichere Tage kommen würden, vermogten nicht mehr mich auf Minuten aufzuheitern.

Es war an einem aschgrauen Novembertag. Ich hatte denselben Morgen meinen letzten Thaler angegriffen, und saß verzweiflungsvoll und

von Langerweile geplagt schon seit einer Stunde, auf einer Stelle, indem ich unverwandten Blicks den Ofen ansah, als wenn der mir einen guten Rath ertheilen sollte, als mein Wirth, mit einigen Zeitungsblättern in der Hand, hereintrat. »Um »Verzeihung, Herr von Maiberg,« sagte er, »heißen Sie mit Ihrem Taufnamen Ferdi»nand?« — »Ja, so heiß ich,« versetzte ich; »aber wie kommen Sie darauf?« — »Das »werden Sie sogleich erfahren,« antwortete er; »und zwar hoff' ich, daß das, was ich Ih»nen mitzutheilen habe, zu Ihrem Glücke ab»zielen dürfte. Sehn Sie, hier hab' ich die »Hamburger, die Berliner und die Breslauer »Zeitung, die ich, als ein Liebhaber von Neuig»keiten, alle halte; und in allen dreien steht ein »Avertissement, das Sie nur selbst zu lesen be»lieben.« — Hastig griff ich nach den Blättern und las, wo er mit dem Finger hinwies:

»Wenn einem gewissen Herrn Ferdinand »von Maiberg, so jetzt vier bis fünf und »zwanzig Jahr alt seyn mag, gegenwärtiges »Avertissement in die Hände fallen sollte, wird »derselbe dringend ersucht, nach Maaßgabe des

»ihm

»ihm zunächst gelegnen Orts, bei einer der »hier beifolgenden Adressen nähere Nachricht »von einer Person einzuziehen, der nichts »mehr am Herzen liegt, als von gedachtem »Herrn von Maiberg etwas Ausführliches »zu erfahren.«

Unter den beigefügten Adressen befand sich auch das Handlungshaus der Herren L. G. & Comp. in Breslau, das der Wirth sehr gut zu kennen versicherte. — Als wenn ich des Glücks, das der gutmüthige Wirth mir weissagte, schon gewiß gewesen wäre, gab ich jetzt augenblicklich allem meinem Kummer den Abschied, sprang, mit der Zeitung in der Hand, Ellen hoch im Zimmer herum; und trieb meinen Johann an, geschwind den Rock auszubürsten und die Schuh zu putzen, damit ich ungesäumt zum Herrn G. gehen könnte. — Nach fünf Minuten war ich schon fix und fertig, und stracks eilte ich mit dem Wirthe, der sich mich zurechtzuweisen erboten hatte, davon. — Ich kam bei Herrn G. an, ward vorgelassen, und gab mich ihm ohne große Vorrede als den in den Zeitungen aufgeforderten Ferdinand

dinand von Malberg zu erkennen. — Er sagte mir, daß die Person, welche jenes Avertissement habe einrücken lassen, sich in Breslau selbst befinde; und bat mich, nur ein wenig in seinem Hause zu verweilen, indem er sogleich selbst hingehen wolle, um dieselbe von meinem Hierseyn zu benachrichtigen und das Weitere zu vernehmen.

Er war nicht über eine halbe Stunde abwesend; aber dieselbe schien meiner Ungeduld, mit welcher ich seine Rückkehr erwartete, Tageslänge zu haben. »Ich habe,« sagte er, »die »Dame gesprochen, welche an Ihrer Person »ein so lebhaftes Interesse nimmt. Sie ersucht Sie, die Güte zu haben, sich ungesäumt »zu ihr zu bemühen, und behält sich vor, sich »Ihnen selbst zu nennen.« — »Ich bin diesen »Augenblick dazu bereit,« versetzte ich. »Nun »so gehen wir,« antwortete er; und wir begaben uns auf den Weg.

Er führte mich in ein großes herrliches Haus, dessen Inneres so wohl als das Aeußere auf den Reichthum des Besitzers desselben schließen ließ. Mein Führer sagte einer Schleußerinn,

die

die uns in Wurf kam, ihrer Madam zu melden, daß der bewußte Herr sich schon hier befinde. Einen Augenblick drauf kam das Mädchen schon mit der Antwort zurück, daß man mich mit Vergnügen erwarte. — Herr G. empfahl sich mir, und ich gieng allein die Treppe mit hinan.

Jetzt wurde mir ein Zimmer geöffnet, in welchem eine Dame meine Aufmerksamkeit auf sich zog, die in einem Sopha saß und ganz das Ansehn einer Kranken hatte. Nachdem ich ihr meine Verbeugung gemacht, nahete ich mich ihr, wozu ein sehr freundlicher Wink mich einlud. Mit Mühe erhob sie sich und trat mir einen Schritt entgegen, und indem sie mir die Hand reichte, sagte sie mit einer matten, heisern Stimme: »Verschmähen Sie nicht die Hand einer Person, »die bisher nur ein Gegenstand Ihres Hasses »und Ihrer Verachtung sehn konnte, die aber »jetzt, am Rande des Grabes, keinen andern »Gedanken hat, als das Unrecht, daß sie Ihnen »zugefügt hat, auf alle mögliche Art wieder gut »zu machen.« — Ich nahm die mir dargebotene Hand an und hielt sie in der meinigen, ohne es

recht zu wissen und ohne etwas zu erwiedern; denn ich war jetzt blos damit beschäftiget, diese Dame, welche eine mich so befremdende Anrede an mich hielt, zu erkennen. Ich würde geglaubt haben, daß hier abermals ein Irrthum zum Grunde liege, wenn die Gesichtszüge und die Sprache mir nicht zu bekannt vorgekommen wären, um zweifeln zu können, daß ich wirklich eine Person vor mir habe, mit der ich ehedem in Verbindung gewesen sey. — „Es scheint, Sie »erkennen mich nicht, Herr von Maiberg,« nahm sie wieder das Wort. „Nun, es ist nicht »zu verwundern; es geht ins fünfte Jahr, daß »Sie mich nicht gesehen haben, und Gram und »Krankheit haben mich in der Zeit so entstellt, »daß ich mir in der That nicht mehr ähnlich bin. »— Ich muß Ihrem Gedächtnisse schon zu »Hülfe kommen — muß mich Ihnen selbst zu »erkennen geben, so schwer es mir auch wird, den »Augenblick herbei zu führen, da Sie mich viel»leicht mit Abscheu zurückstoßen werden. — Doch »— Sie haben ein gutes, ein edles Herz; und ich »verzweifle nicht ganz, in meinem Zustande, in »meiner Reue, Fürsprecher bei demselben für

„mich

»mich zu finden. — Sie sehen eine Frau vor »sich, die einen jungen, schätzbaren Mann, der »sie zärtlich liebte, betrog; die einen Gatten, »der sieanberete, verrieth, und auf das schänd»lichste und unmenschlichste einsperren ließ; »Sie sehen, mit Einem Worte, die unwürdige »Tochter des seligen L vor sich.“ .....

Ich sprang vor Erstaunen einige Schritte zurück, sah ihr nochmals recht ins Gesicht, und überzeugte mich nun, daß diese Dame mit jener von meinen Lesern wohl noch nicht vergessenen Demoiselle L., die ich in Hamburg heirathete, und die mich als einen Tollen in den dortigen Pesthof beförderte, wirklich nur Eine Person sey. — Es dauerte eine ganze Weile, ehe ich mich von dieser Ueberraschung in so weit erholte, daß ich sprechen konnte. Sie sah mich in der Zeit mit einem beweglich bittenden Blick an; und als ich noch schwieg, machte sie eine Bewegung, sich vor mir auf die Knie zu werfen. — Ich wurde gerührt, eilte auf sie zu, hielt sie zurück und drückte sie sanft auf ihr Sopha nieder.

„Sie haben mir die bittersten Stunden mei»nes Lebens bereitet, Madam; aber — wenn

„die

» die Versicherung, daß ich Ihnen Alles von
» ganzem Herzen verzeihe, Sie beruhigen und
» Ihren Zustand erleichtern kann, so nehmen
» Sie dieselbe, so aufrichtig als sie aus meiner See-
» le kommt, hin.“ — — „Großmüthiger Mann!“
rief sie; „Sie schenken mir mit dieser Versiche-
» rung das einzige Glück, das ich mir noch wünsch-
» te, dessen zu genießen ich noch fähig bin.“ —
Sie ergoß sich hierauf in den rührendsten Dank-
sagungen, und ich wurde in der That von einem
zärtlichen Mitleiden gegen sie durchdrungen, das
ihr trauriger, hoffnungsloser Zustand mir ein-
flößte. — Nachdem sie sich einige Zeit erholt
hatte, indem der Auftritt sie sehr angegriffen, un-
terrichtete sie mich von Allem, was ich zu wissen
neugierig seyn konnte. — Meine Leser mögen
sie selbst erzählen hören. —

„Wenn ich Ihnen, mein versöhnter Freund,
» gestehe, daß ich mich aller der Vergehungen wirk-
» lich schuldig gemacht habe, deren Sie mich in Ver-
» dacht hatten, so mangelt Ihnen nichts mehr zur
» vollständigen Kenntniß einer Periode meines Le-
» bens, deren Andenken mich jedesmal mit Scham
» und mit Abscheu gegen mich selbst erfüllt; und

»ich darf mich daher schmeicheln, daß Sie mir
»die demüthigende Wiederholung jener Bege-
»benheiten erlassen werden, sollten Sie auch
»dabei nur Rücksicht auf meine Schwäche neh-
»men. — Ich beginne also meine Erzählung
»von dem Zeitpunkt, da ich unser Band auf
»eine so schändliche als grausame Art zerriß.

„R, der Undankbare, dem ich aus blinder
»Liebe Alles, was einer gutgearteten Seele hei-
»lig seyn muß, aufgeopfert habe, und der her-
»nach Ihr Rächer wurde, lag mir nun an,
»da beide Hindernisse zu meinem völligen Be-
»sitz zu gelangen, nämlich mein Vater und Sie,
»aus dem Wege wären, Hamburg mit ihm
»zu verlassen, um ihm an einem fremden Orte
»meine Hand zu geben. Bei seiner Allgewalt
»über mich wurde es ihm nicht schwer, meine
»Einwilligung dazu zu erhalten; und wir fin-
»gen an in der Stille meine Angelegenheiten
»ins Reine zu bringen. Ihre bald drauf er-
»folgte Flucht vom Pesthofe, die mir unver-
»züglich hinterbracht wurde, und die uns be-
»sorgen machte, daß Sie Ihre wieder erlangte
»Freiheit dazu benutzen mögten, von auswärts

» einen Prozeß gegen mich anzufangen, bewog
» uns, unsre Abreise von Hamburg zu beschleu-
» nigen.

„Da R. aus Breslau gebürtig war, wurde
» dieser Ort zu unserm Etablissement gewählt. —
» Gleich nach unsrer Ankunft daselbst ließen wir
» uns im Geheim trauen; und mein nunmehri-
» ger Mann legte von meinem aus Hamburg
» mitgebrachten Kapital eine Handlung an. Bei
» seinen in dem Fache nicht gemeinen Kenntnissen
» konnte es ihm um so weniger an einem erwünsch-
» ten Erfolg fehlen, da das Glück ihm auf alle Art
» entgegen kam.

„Wir befanden uns kaum vierzehn Tage in
» Breslau, als ich von einem todten Kinde
» entbunden wurde. Dieses Wochenbette kostete
» mir meine Gesundheit und den größten Theil
» meiner Schönheit; und wurde dadurch der
» Grund zu den Jahre langen Leiden, die ich
» von nun an zu erdulden hatte.

„Ich bemerkte bald, daß ich mit dem Ver-
» luste meiner Reize auch meines Mannes Liebe
» eingebüßt hatte. Einige Zeit bemühte er sich,
» noch den Schein derselben beizubehalten; aber

» stufenweise entledigte er sich dieses Zwanges,
» wurde immer kälter und kälter, und zuletzt
» nahm er sich gar nicht mehr die Mühe, es
» mir zu verbergen, wie gleichgültig ich ihm
» geworden war. Sie können leicht denken, wie
» unglücklich ein solches Betragen mich mach-
» te. Doch, ich sollte es noch mehr werden, denn,
» nachdem er mich lange genug über seine Gleich-
» gültigkeit seufzen lassen, gieng er endlich gar
» zur Geringschätzung über, von der er mir täg-
» lich jeden Beweis gab.

„Da wir schon seit geraumer Zeit jedes in
» einem besondern Zimmer schliefen, und er Vor-
» mittags auf dem Komtoir und Nachmittags
» außerm Hause in Gesellschaft zubrachte, bekam ich
» ihn selten anders zu sehen, als wenn wir Freunde
» in unserm Hause bewirtheten, und beim Frühstück
» und zu Mittag beim Essen; und noch sprach
» er, wenn häusliche Gegenstände nicht eine Ab-
» ändrung machten, selten einige Worte mit mir.
» Sogar im Beiseyn Andrer ließ er deutlich ge-
» nug merken, wie wenig er aus mir machte;
» wodurch ich oft die herznagendsten Demüthi-
» gungen erlitt.“ —

„Der

„Der gute Fortgang seiner Handelsgeschäfte
» selbst trug bei, mein Elend zu vermehren; denn
» in dem Maße, als er unser Vermögen anwachsen
» sah, wurd' er auch geizig. Ich hatte bisher
» zu Anfang jeden Monats eine gewisse bestimmte
» Summe zur Führung der Haushaltung erhalten.
» Diese schien ihn nun auf einmal zu groß. Er
» schaffte das bestimmte Monatsgeld ab, und
» traf nun die Einrichtung, daß ich jedesmal,
» wenn ich Geld brauchte, es von ihm fordern
» und schriftlich darüber Rechnung ablegen mußte.
» Um den Hausfrieden zu erhalten, ließ ich mir
» Alles gefallen; richtete Alles so ökonomisch als
» möglich ein: aber dennoch wurde ich, so oft ich
» Geld verlangte, angefahren; und ich bebte al-
» lemal, wenn ich mich dazu genöthigt sah. Ich
» war, mit Einem Worte, nichts mehr als die ge-
» plagte Haushälterinn eines kargen Herrn. —
» Doch ich will Ihre Geduld nicht länger durch
» ein so langweiliges Detail mißbrauchen. Sie
» können aus dem hier Angeführten genugsam
» das Schicksal einer Frau beurtheilen, die —
» wie soll ich es nennen? — schwach genug war,
» ihren Tyrannen noch immer zu lieben, und

» die bei allen diesen Leiden den nagenden Wurm
» eines verletzten Gewissens bei sich trug.

» Meine schon untergrabene Gesundheit wur-
» de endlich durch steten Gram vollends zu Grunde
» gerichtet; und ich konnte bald nicht mehr be-
„ zweifeln, daß die Schwindsucht mich einem
„ frühen Grabe nähere. Unbeschreiblich kränkend
„ war es mir, bei meinem Manne auch nicht eine
„ Spur einiger Theilnahme wahrzunehmen; viel-
„ mehr hörte er mich mit der kältesten Gleich-
„ gültigkeit meine Lunge weghusten. — Einsmals
„ mußte ich ihn um Geld zu einem nothwendi-
„ gen Kleidungsstück ansprechen. „ Es ist beinah
„ lächerlich," sagte er auf eine für mich unend-
„ lich bittre Art, „ daß eine Frau, die nur daran
„ denken sollte, ihr Sterbehemde zu bestellen,
„ noch den Mann wegen Kleider in Unkosten
„ setzen will;" — und dabei kehrte er mir kurz
„ den Rücken. — Ein solches Benehmen heilte
„ endlich mein Herz von seiner bisherigen
„ Schwachheit für einen Menschen, der im Grun-
„ de nur meinen Haß verdiente, und nun nach und
„ nach auch wirklich gegen sich erregte. In dem
„ Maße, daß der gefaßte Widerwille mehr Wur-

„ zel

„zel faßte, ermüdete ich in meiner bisherigen
„Langmuth, jede Kränkung, jede Beleidigung
„zu ertragen, welche von der Hoffnung, daß
„mein Tyrann mit der Zeit durch meine duldende
„Unterwerfung sich noch erweichen lassen mögte,
„so lange unterstützt worden war. Jetzt aber, da
„ich diesen Wahn ganz hatte fahren lassen, und
„ich durch die sich mir immer mehr aufdringende
„Vergleichung zwischen Ihrem ehemaligen Be-
„tragen gegen mich und demjenigen eines Man-
„nes, dem ich Sie aufgeopfert hatte, nur stär-
„ker verbittert wurde: fing ich an, mir nicht
„mehr Alles so, als vorher, gefallen lassen zu
„wollen; allein, da ich mich schon zu sehr und
„zu lange unter das mir übergeworfene Joch
„gebeugt hatte, bewirkte ich durch meine Wi-
„derseßlichkeit nichts als stürmische Auftritte. —

„Es gieng bereits ins vierte Jahr, daß ich
„dieses Jammerleben führte. Ich hatte keine
„andre Aussicht, mich von demselben befreit zu
„sehen, als durch den Tod, der, wie ich bei mei-
„ner Krankheit berechnen konnte, mir nahe seyn
„mußte. Allein, auch dieser Trost wurde mir
„durch die Erinnerung an Thaten verbittert, vor

„deren Bestrafung in jener Welt ich erbebte...
„Endlich traf das Schicksal eine Verfügung, die
„ich nicht erwartet hatte. Mein Mann, ge-
„sund und stark, der schon Pläne auf meinen
„Tod gemacht haben mochte, kommt eines Nach-
„mittags erhitzt nach Hause, stürzt unvorsichtig
„ein Glas eiskaltes Bier hinunter, sinkt, vom
„Schlagfluß gerührt, in demselben Augenblicke
„leblos nieder, und macht mich so noch am Ab-
„hange meines Lebens zur Wittwe.

„Er hatte hinreichend dafür gesorgt, daß
„meine Betrübniß über diesen plötzlichen Tod
„nicht sehr groß seyn konnte. Ich ließ jetzt, da
„ich von Allem was da war unstreitige Erbinn
„blieb, durch einige rechtschaffene Männer meine
„Angelegenheiten in Ordnung bringen, und hob
„die bisher geführte Handlung auf. Ich er-
„staunte gewissermaßen, als ich, da Alles ins
„Reine war, mich im Besitz eines baaren Ver-
„mögens von hunderttausend Thalern sah, wel-
„ches ich auf sichre Hypotheken belegte. — Nun
„dachte ich an nichts, als meine wenigen Lebens-
„tage mir noch so ruhig als möglich zu machen.
„Dazu gehörte aber die Erfüllung eines Wun-

„sches,

„sches, der der einzige war, so mich noch be„schäftigte; und derselbe war kein andrer, als „von Ihnen, mein theurer, so höchlich belei„digter Freund, Nachricht zu erhalten, um „— so weit meine Kräfte es zuließen, Ihnen „das Unrecht zu vergüten, das ich Ihnen zu„gefügt hatte.

„Dieser so lebhafte, dieser einzige Wunsch „ist nun erfüllt; und ich danke der ewigen Güte, „daß sie mir durch Gewährung desselben die „Aussicht verstattet, beruhigt und in Frie„den aus der Welt zu scheiden.... Noch die„sen Abend werd' ich mein Testament machen; „und Sie sind — einige Legate an bedürftige „Familien und an meine Dienstboten ausge„nommen — mein einziger Erbe. Von diesem „Augenblick an setz' ich Sie in Besitz der Hälfte „meines Vermögens, die Ihnen in guten Obli„gationen unverzüglich eingehändiget werden „soll. Die andre Hälfte, dieses Haus und Alles, „was ich sonst mein nenne, fällt Ihnen nach „meinem Tode zu." — —

Ich übergehe, was nach dieser Eröfnung zwischen uns vorfiel, billig mit Stillschweigen.

Es ist genug, wenn ich sage, daß mein Herz für das Glück, das Madam N. mir bereitete, keineswegs unerkenntlich war, und daß ihr hoffnungsloser Zustand mir in der That so nahe gieng, daß ich die so unerwartete als glänzende Veränderung meines Schicksals nicht in ihrem ganzen Umfange empfand. — Noch denselben Abend ließ sie, wie sie gesagt hatte, ihr Testament in aller Form Rechtens niederschreiben, und zugleich die mir gemachte Schenkung bestätigen, indem mir für funfzigtausend Thaler Obligationen zugestellt wurden.

Den andern Morgen mußte ich auch ihr Haus beziehen. Sie hörte nicht auf, mir ihre Dankbarkeit für die Zufriedenheit und die Ruhe, welche sie, wie sie sagte, durch mich gegenwärtig genösse, zu bezeugen; und ich bemühte mich, zu deren Vermehrung Alles beizutragen, was in meinen Kräften stand. Allein, ob zwar ihr Geist heiter war, schien es mir doch, daß ihre Krankheit deswegen nicht minder zur Zerstörung ihrer Maschine fortwirke. Mit jedem Tage wurde sie schwächer, wie sie es selbst, aber ohne sich darüber zu beunruhigen, bemerkte. Eines Tages saß ich

bei

bei ihr am Sopha und las ihr etwas vor. Als ich nach einiger Zeit die Augen auf sie warf, erblickte ich sie in einer ausgestreckten Stellung, indem es schien, daß sie mich starr ansehe. Ich fragte, ob sie mir etwas zu sagen habe, da ich keine Antwort erhielt, faßte ich sie bei der Hand: aber — wie erschrak ich, als ich sie ohne Bewegung fand! — Mit Einem Worte, das letzte Fünkchen Leben war, während ich gelesen hatte, unbemerkt von mir, verloschen. —

Ich weinte ihr aufrichtige Thränen, und ließ sie, als den letzten Beweis meiner Achtung, den ich der verstorbnen Unglücklichen geben konnte, mit möglichster Pracht zur Erde bestatten. — Zufolge ihres Testaments blieb ich im ungestörten Besitz ihrer ganzen Verlassenschaft: und war nun so auf einmal ein reicher Mann, und zwar — ein Glück, das mir noch nie zu Theil geworden — war es auf eine so rechtmäßige Art, daß die strengste Moral selbst nichts dawider einwenden konnte.

Außer mich selbst war es unmöglich, einen lebhaftern Antheil an meinem neuen Glücke zu nehmen, als mein ehrlicher Johann daran

daran nahm. Ich belohnte ihn nun für seine mir bewiesene Treue und gab ihm die Versichrung, daß ich ihn nie von mir lassen würde. Ich nahm neben demselben noch einen Bedienten an; und da Kutschen und Pferde sich unter meiner Erbschaft befanden, war dieser Theil meiner Einrichtung also in Ordnung gebracht.

So bald der Wohlstand es erlaubte, dachte ich nun blos daran, eines Glücks zu genüßen, das ich jetzt, so weit Menschenaugen sehen konnten, auf das dauerhafteste gegründet fand. — Durch eine sehr bittere Erfahrung klug gemacht — und theils auch, weil jetzt mich nicht der ehemalige Beweggrund, Resourcen aufzufinden, dazu trieb — hielt ich den sehr weislich genommenen Entschluß, mich nie wieder dem Spiel zu ergeben, jetzt unverbrüchlich. Außer, daß ich mein Geld behielt, hatte meine Enthaltung vom Spieltische auch noch die gute Folge, daß ich nicht von neuem den sogenannten lustigen Brüdern in die Hände gerieth, die sich dabei gewöhnlich einfinden, und welche mich bald wieder zu einem wüsten Leben und zu Ausschweifungen verleitet haben würden, denen ich mich allezeit, weni-

weniger aus Geschmack als aus Schwachheit, der Verführung widerstehen zu können, hingegeben hatte. — Ich setzte mich von neuem in Verbindung mit dem Kreise, in welchem ich anfänglich ein so vergnügtes Leben geführt hatte, und befand mich in aller Rücksicht sehr wohl dabei. — Mit Einem Worte, ich brachte in dem reizenden Breslau nicht nur den angenehmsten, sondern auch den ruhigsten Winter meines Lebens zu: denn, wenn man erwägt, daß ich mich während meiner sechs Wanderjahre noch nie in einem Zustande befunden hätte, in welchem ich ganz sorgenfrei gewesen wäre, kann man sich von selbst denken, wie sehr ich mich in meiner dermaligen Lage behagte, die mir eine Zeitlang Alles darbot, was ich nur wünschen konnte; und in der keine einzige Sorge für das Zukünftige mich im Genuß des Gegenwärtigen störte. —

Mein siebentes wunderbares Lebensjahr.

Es war nun bereits ein Vierteljahr seit Madam N. Tode verlaufen; und ich fing an, des glücklichen Zustands, worein derselbe mich versetzt hatte, gewohnt zu werden. Einen mächtigen Reiz, nämlich den Reiz der Neuheit, verlor derselbe also schon für mich, und der Rausch, in welchem ich mich bisher befunden hatte, begann nach und nach zu verdünsten. Ich hörte nicht auf, es für eine herrliche Sache zu halten, ein reicher Mann zu seyn; aber — da ich zu fühlen anfing, daß ich, ungeachtet ich mir alle Genüsse verschaffte, die man für Geld erkaufen kann, dennoch nicht glücklich war, vielmehr mein Herz mit jedem Tage leerer und kälter dabei blieb: kam ich nach und nach auf die Muthmaßung, daß, wenn wahre Glückseligkeit keine Chimäre sey, dieselbe auf einem andern Wege zu suchen seyn müsse, als auf demjenigen, welchen ich bisher eingeschlagen hatte. Ja, ich begann

sogar

sogar zu ahnen, daß es ein gewisses, dem Menschen eigenthümliches, selbstständiges, vom Reichthume unabhängiges Glück geben müsse; und daß, wo dieses nicht zum Grunde liege, jener nie ein Mittel zu einer erhöhten Zufriedenheit werden könne. — —

Wir hatten jetzt, nach einem langen harten Winter, den ersten angenehmen Frühlingstag. Ein lauer West säuselte mir, als ich früh den Kopf aus dem Fenster steckte, so lieblich entgegen, daß ich, durch diesen Boten des Lenzes eingeladen, augenblicklich satteln ließ und der Stadt enteilte. Mein Herz war von je her nicht unempfänglich für die Schönheiten der Natur gewesen: aber seit langer Zeit, da ich immer theils in Strudeln der tobenden Leidenschaft umher getrieben, theils durch Furcht und Sorgen, oder durch Kummer, für äußre Gegenstände, die mich nicht unmittelbar interessirten, unempfindlich gemacht wurde, war dieses schöne Gefühl gänzlich unterdrückt geblieben. — Jetzt aber, da keine heftige, übermächtige Leidenschaft mich bestürmte, da ich eben so frei von Furcht vor drohenden Gefahren, als von Sorgen wegen der Zukunft und von

Kum-

Kummer wegen gegenwärtiger Uebel war, und ich, so zu sagen, einmal mit selbst wieder gegeben war: jetzt öfnete sich mein Herz den entzückenden Scenen der lieblichen Natur ohne Hinderniß. Es schmolz und fühlte einen Drang, sich zu dem großen Urheber derselben zu erheben. Mit einer Thräne, deren Entstehen mit Wollust vermischt war, blickte ich auf zum Himmel, und mit Extase rief ich aus: »Nimm, Unendlicher, Unbe»greiflicher, die Anbetung deines Geschöpfs an, »das beim Anblick deiner Werke sich seines Da»seyns freuet, und in denselben deine Weisheit, »deine Güte und deine Macht bewundert!“ — Ich verfiel nun in eine Reihe von Betrachtungen über das mannigfaltige Gute, das dem Menschen von allen Seiten der Schöpfung zufließt; und durch eine natürliche Gedankenfolge stand ich auf einmal bei der sich mir aufdringenden Frage stille: „und was hast du bisher gethan, „um des Genusses so unzähliger Wohlthaten „würdig zu werden? — und wenn Nützlich„keit, wie man nicht bezweifeln kann, der Zweck „unsers Daseyns ist, wodurch erfüllte ich den„selben bis daher?“ — — Zum erstenmal in meinem

meinem Leben fühlte ich mit wirklicher Beschämung, mit wahrer Reue, daß ich bis jetzt nichts mehr als — ein Taugenichts gewesen war; zum erstenmal in meinem Leben fühlte ich den Wunsch, ein beßrer Mensch gewesen zu seyn, lebendig in mir; zum erstenmal in meinem Leben faßte ich mit Ernst den Vorsatz, mich zu bemühen, es zu werden.

So weit war ich in dieser heilsamen Beschäftigung mit mir selbst gekommen, als ich eben bei einem kleinen, aber niedlichen Hause vorbei kam. In der Meinung, daß es ein Wirthshaus sey, und ich etwas zu mir nehmen wollte, stieg ich ab, band mein Pferd an ein Stacketwerk an und gieng hinein. Ein ältlicher aber ansehnlicher Mann kam mir entgegen und erkundigte sich, was zu meinem Dienste sey. Ich sagte, daß ich wohl etwas frühstücken mögte. — Er gab mir hierauf höflich zu vernehmen, daß hier kein Wirthshaus sey, bat aber zugleich auf eine Art, der man nichts abschlagen konnte, dennoch mit einem Morgenbrod bei ihm vorlieb zu nehmen. — Er führte mich in ein artiges Zimmer und nöthigte mich, am Kamin Platz zu nehmen, in welchem

ein lustiges Feuerchen loderte, und daneben stand ein Tisch, auf dem ein aufgeschlagenes Buch lag. — „Ich stehe," sagte er, „als ein ächter „Landmann, früh auf, und habe meinen Kaffee „daher schon getrunken; Sie dürfen aber nur „ohne Umstände befehlen, wenn Ihnen welcher „gefällig ist, er soll gleich da seyn. Oder trinken „Sie lieber zum Anbiß ein Glas Morgenwein?" — Ich bat um das letztere; und wir befanden uns bald mitten im Gespräch beim Frühstück. —

Ich sagte ihm, wer ich wäre, und von ihm vernahm ich, daß er in Kriegsdiensten gestanden, als Kapitain Alters halber vor einigen Jahren seinen Abschied genommen und sich dieses Haus nebst zugehörigem Lande gekauft habe, um den Rest seiner Tage hier in Ruhe zu verleben. —

Ich. Sie leben also wohl hier recht glücklich, Herr Hauptmann?

Er. Ja, in der That, recht glücklich, Herr von Maiberg, und zwar so glücklich, daß der Gedanke an meinen baldigen Abschied aus dieser schönen Welt, wo mirs so wohl ist, mein Glück stören würde, wenn die Ueberzeugung, daß jenseits dieses Lebens mich eine noch höhere Glückseligkeit

in

in einer höhern, edlern Bestimmung erwartet, weniger fest und lebendig in mir wäre. —

Ich. Ist es Ihnen nicht zu Zeiten zu einsam hier?

Er. Ich sehe hinter dieser Frage einen Zweifel an der Wirklichkeit meines Glücks: aber von einem jungen Manne von Ihrem Alter ist derselbe natürlich. — Nein, die Einsamkeit ist mir nicht lästig, kann mir nicht lästig seyn, weil ich — nie einsam bin; das heißt, weil ich gelernt habe, in mir selbst einen Gesellschafter zu finden, dessen Unterhaltung mir den Umgang Andrer entbehrlich macht. — Indeß müssen Sie mich nicht für einen Feind des geselligen Lebens halten; — nein, ich sehe oft Freunde bei mir, und sie sind mir immer willkommen.

Ich. Sie vergeben mir meine Freimüthigkeit. — Ich begreife wohl, daß eine Unterhaltung mit sich selbst statt finden und uns gewissermaßen für den Mangel andern Umganges zu Zeiten entschädigen könne, so bald uns hinreichender Stoff dazu zufließt: aber in der engen Sphäre, in welche Sie sich eingeschränkt haben, dächte ich, flöße Ihnen derselbe sehr spärlich zu. Es ist

zwar wahr, daß ein Mann, der, wie Sie, eine Reihe von Jahren in der Welt gelebt, und in derselben Vieles gesehen und erfahren hat, sich manche Stunde damit zu unterhalten vermag: allein, sich immer und ganz allein mit der Vergangenheit zu beschäftigen, und sich solchergestalt, so zu sagen, von der Gegenwart zu trennen, kann bei dem Interesse, welches jeder Mensch an dieser nimmt, unmöglich Befriedigung verschaffen. —

Er. Sie irren, lieber Herr von Maiberg, wenn Sie meine Sphäre für so beschränkt halten. Ueberhaupt ist die Sphäre eines Menschen, nur relativ genommen, eng, aber nie wirklich eng. Vielmehr umschließt der Kreis jedes Individuums einen Reichthum an Gegenständen, der es ihm nie an Beschäftigung mangeln läßt. —

Ich. Das ist mir noch nicht klar. Ich setze mich zum Beispiel in Ihre Stelle, Herr Hauptmann. Wenn ich nun hier wohnte, würd' ich mich im Anfang gewiß sehr an der schönen Gegend umher ergötzen: Allein, bald würd' ich es müde werden, die Natur beständig in einer und derselben Gestalt zu sehen, und doch fänd' ich kein andres Hülfsmittel wider die Langeweile, als

als die Betrachtung dieser Natur, die ich schon bis zum Ueberdruß betrachtet hätte! — Sehen Sie, ich wohne in einer großen, lebhaften Stadt, bin in der glücklichen Lage, mir keine Ergötzlichkeit versagen zu dürfen, und genüße auch jeder: aber bei aller Abwechselung derselben werde ich einer nach der andern satt, bei aller Anhäufung derselben fühl' ich dennoch zuweilen immer noch eine Leere in mir, die ich nicht auszufüllen vermag. —

Er. Soll ich Ihnen aufrichtig meine Meinung sagen? — Diese Leere entsteht nicht, weil es Ihnen in Ihrem Kreise an Ausfüllungsmitteln mangelt, sondern weil Sie, wie es scheint, deren unerschöpfliche Quelle nicht kennen. Und in Ansehung jener Sättigung befinden Sie sich in dem Falle eines Menschen, der den Zucker, statt sich desselben zur Würze zu bedienen, in Menge allein und solchergestalt bald sich einen Ekel daran ißt. —

Ich. Ich bitte Sie um nähere Erklärung. Die Sache interessirt mich.

Er. Wenn das ist, bin ich dazu bereit. — Sie lebten, wenn ich Sie recht verstanden

habe, bisher blos im Rausche des Sinnlichen, suchten nur in Befriedigung jedes sinnlichen Wunsches Ihr Glück und Ihre Bestimmung, und achteten nicht der Bedürfnisse Ihres Geistes. Das hieß nun dem Knecht den Hof machen und dem Herrn den Rücken kehren; und dieser läßt eine solche Vernachlässigung nie ungeracht. Würden Sie ihm seine Nahrung nicht versagen, würden Sie ihm den zur Erfüllung seiner hohen Bestimmung — Kenntnisse zu sammeln, weiser und besser zu werden — erforderlichen Theil Ihrer Zeit widmen, nie würden Sie dann jene Leere fühlen, über die Sie sich beklagen. Der Geist vergilt jede Bemühung, die man für ihn auf sich nimmt, mit reichlichem Wucher. Je mehr wir hingegen für den sinnlichen Menschen thun, je mehr bedroht der Undankbare uns mit Ueberdruß, mit Sättigung. — Ich mißbillige keinesweges den sittlichen Theil der sinnlichen Ergötzlichkeiten: aber sie müssen nicht unser einziger Zweck seyn — müssen blos als Erholungsmittel dienen; und bei einem so zweckmäßigen, bei einem mäßigen Gebrauch derselben werden Sie, ich bürge Ihnen

nen dafür, immer ein wahres Vergnügen dabei finden. — — —

Ein Freund, der dem Hauptmann auch seinen Morgenbesuch zu machen kam, unterbrach ihn hier. Ich empfahl mich bald drauf, und mußte die Zusage zurück lassen, mit nächstem wieder zuzusprechen. — Bei dem oben gedachten Mißtrauen gegen die Richtigkeit desjenigen Weges, den ich, um den Tempel des Glückes zu erreichen, eingeschlagen hatte; und bei der Stimmung, in welcher ich zu dem ehrwürdigen Veteranen gekommen war, ist der Eindruck wohl nicht ganz unnatürlich, den dessen Aeußerungen auf mich machten. Dieselben hatten keinesweges nur meine Oberfläche berührt; nein, sie beschäftigten mich in der That auf eine sehr ernsthafte Weise, und befestigten meinen Entschluß, in aller Art ein andrer Mensch zu werden. —

Als ich aber mit dem besten Willen von der Welt zur Ausführung schreiten wollte, fand ich ein Haupthinderniß darinn, daß ich nicht wußte, wie ich es recht anstellen sollte, meine guten Entschließungen zur Wirklichkeit zu bringen. Die mir empfohlene Beschäftigung des Geistes war

der erste Gegenstand, der in Erwägung genommen wurde. Allein, es warf sich mir gleich die große Frage entgegen: wie beschäftiget man denn den Geist? — Nach einiger Erörterung derselben fiel mir ein, daß der Hauptmann mir gesagt hatte, eine seiner Bestimmungen sey, Kenntnisse zu sammeln; und ich schloß, daß dieselben in meinem Falle nur aus Büchern zu schöpfen wären. — Gelesen hatte ich zwar beim Frisiren, und wenn ich sonst nichts anders thun konnte, immer etwas, aber meine Lektür hatte nur in Romanen, Komödien und selten einmal in einer Reisebeschreibung bestanden. Ich machte das ganze Päckchen zusammen und ließ meinem Antiquar sagen, mir ernsthafte, nützliche Bücher zu schicken, womit man den Geist beschäftigen könne.

Ich erhielt einige moralische und ein Paar philosophische Werke zurück, und machte mich sogleich über eines der erstern her. Ungeachtet ich bald dabey zu gähnen anfing, überwand ich mich doch bei einer Stunde darin zu lesen. Da ich aber fand, daß der Verfasser von einem moralischen Menschen eine Vollkommenheit verlangte, die mir der Natur der Engel angemessener als

der menschlichen zu seyn schien; und ich mich durch Forderungen, die ich so unerfüllbar fand, und ohne deren gänzliche Erfüllung er doch den Menschen als ein verlorenes Geschöpf behandelte, mehr abgeschreckt als aufgemuntert fühlte, das Geschäft meiner Besserung zu beginnen, warf ich endlich unmuthig das Buch weg und griff nach einem Philosophen. Mit diesem hielt ich es aber keine Viertelstunde aus, denn ich verstand gar nichts davon; und zwar nicht deswegen allein, daß es mir an Sachenkenntniß mangelte, sondern weil das Werk mit einer so großen Menge mir durchaus unverständlicher Wörter durchwebt war, daß mir ein eignes Lexikon unumgänglich nothwendig schien, um einen klaren Begriff herausziehen zu können.

Voll Unmuth und halb verzweifelnd, daß ich es über mich vermögen würde, bei einem so langweiligen Geschäft auszudauern, als ich bis jetzt in der Beschäftigung des Geistes fand, ließ ich Bücher Bücher seyn, befahl zu satteln und galopirte zum Thor hinaus.

Ich ritt längs der Oder in einer reizenden Gegend hin, und fühlte mich bald wieder von

allen den Regungen durchdrungen, welche der Anblick der sich verjüngenden Natur mir gestern eingeflößt hatte. Plötzlich drang ein durchdringendes Geschrei mir ins Ohr, dessen Veranlassung die vor mir befindlichen Sträucher mir entzogen. Ich jagte hin und nahm einen Menschen wahr, welcher, um Hülfe rufend, mit den Fluten kämpfte. Einige Leute standen am Ufer, und eine junge Frau warf sich trostlos einem nach dem andern zu Füßen und flehte, ihren Mann zu rettten, aber keiner hatte den Muth dazu.

Kaum erblickte sie mich, als sie meine Füße gleichfalls umfaßte und um Rettung zu mir schrie. Ich konnte dies Menschenleben nicht gleichgültig in Gefahr sehen, und fragte die Umstehenden, ob das Wasser tief sey. »Tief ist es freilich,« war die Antwort, »doch wenn der Herr ein gut Pferd »hat, solle' 's ihm wohl gelingen.« — Ich hatte meinen Gaul noch nie im Wasser probirt; dennoch, da derselbe ein braves Thier war und ich nur hörte, daß es möglich sey, glücklich davon zu kommen, beschloß ich augenblicklich, gerührt durch die Thränen des armen Weibes, es zu versuchen, ob ich ihr ihren Mann wiedergeben könnte.

Man

Man zeigte mir auf mein Verlangen einen bequemen Ort, wo das Ufer nur einige Fuß hoch war. Mein Herz fing an etwas schneller zu pochen, da ich die schäumend sich hinwälzenden Fluten zu meinen Füßen erblickte, ich achtete es aber nicht, gab meinem Pferde Sporn und Zügel, schwamm schon im nächsten Augenblick, und — zu meinem unaussprechlichen Vergnügen — mein Roß schwamm gleich einem Pudel. Ich lenkte nach dem Menschen hin, der schon bis in die Nähe des großen Stroms fortgerissen worden war. Mein Pferd stritt mit der größten Anstrengung gegen die reißende Gewalt des Flusses an, indem ich den über die Wasserfläche hervorragenden Kopf zum Augenmerk hatte. Endlich war ich ihm nahe genug, um ihn greifen zu können. Er hatte einen Kopf voll dicken Haars; ich faßte ihn bei dem selben, und indem ich meinen Gaul umlenkte, und meinen Geretteten, so viel meine Kräfte es zuließen, über dem Wasser hielt, schwamm ich nun dem Lande zu, das ich nicht ganz ohne Schwierigkeit, aber doch glücklich erreichte.

Nie hatte mein Herz eine Wollust empfunden, die derjenigen gleich kam, welche mir in dem-

demselben Augenblicke zu Theil wurde, da ich den dem nahen Tode entrissenen Mann in den Aermen seines entzückten, wonneerfüllten Weibes sah, und zu mir sagen konnte: sieh, das ist dein Werk! — Ich werde die Scene nicht auszeichnen. — Ich genoß derselben eine Weile; und als ich bemerkte, daß, nachdem man der ehelichen Zärtlichkeit ihren Tribut gebracht hatte, man jetzt auch der Dankbarkeit den ihrigen darbringen werde, hatte ich die Delikatesse gegen mich selbst, mich schnell zu entfernen.

Ich fühlte mich den ganzen Tag so glücklich, war so mit mir selbst zufrieden, wie ich es nie beim üppigsten Genuß aller der Vergnügungen gewesen war, die ich bisher als das höchste Gut betrachtet hatte. — Gleich einem Lichtstral durchdrang mich der Gedanke, daß die Quelle des Glücks nicht außerhalb dem Menschen, sondern in seinem Herzen selbst befindlich seyn müsse; und daß dieselbe sich nur in dem Maße über die Seele ergieße, als letzteres wegen Ausübung guter Handlungen Gründe finde, sich Beifall zu geben. — Dieser Gedanke blieb nicht unfruchtbar; und nachdem ich denselben eine Weile verfolgt

folgt hatte, rief ich: auch du, mein Herz, sollst mir die Quelle des Glücks werden! Von nun an sey es mein Bestreben, dich mit dir selbst zufrieden zu machen! Ueberdruß und Sättigung werden mich in Zukunft nicht mehr plagen; denn ich werde aus jenem Nichts, das blos eine Geburt der Einbildungskraft ist, nicht mehr mein Hauptgeschäft machen. — Der Hauptmann hat Recht, wenn er behauptet, daß der Reichthum jedes Menschen an Gegenständen ihn zu beschäftigen, unerschöpflich sey. Der Fehler lag an mir; ich schöpfte bisher nur aus einer seichten Pfütze. — Die Wohlthätigkeit, die, wie ich heut empfunden habe, so unnennbare Wollust schafft, welchen Wirkungskreis von unendlicher Ausdehnung eröfnet sie mir nicht! Wie beseligend sind nicht die Genüsse, die sich in demselben mir darbieten! — Und die Natur — welche reine Freuden strömt deren Betrachtung über das Herz aus! Sie öfnet es jeder guten Empfindung, und wäre es Jahre lang dafür verschlossen gewesen. — Nun bin ich erst dem wahren Glücke auf die Spur gekommen; und — nur dieser Spur will ich künftig folgen! —

Am

Am nächstfolgenden Morgen machte ich wieder dem Hauptmann einen Besuch. — »Seyn »Sie mir willkommen, Herr von Maiberg,« sagte er mir bieder: »es freut mich aus mehr »als einem Grunde, Sie wieder bei mir zu se»hen.« — »Herr Hauptmann,« erwiederte ich, »Sie haben sich mir so interessant, meinem Her»zen so werth gemacht, daß Sie mir werden Ihr »Haus verbieten müssen, wenn Sie den Besu»chen entgehen wollen, womit ich Sie gewiß »oft in Ihrer Einsamkeit stören werde.« — Die Unterhaltung lenkte sich bald wieder auf die Materie hin, die neulich der Gegenstand derselben gewesen war. — Da ich den Hauptmann als meinen moralischen Arzt ansah, von dem ich ferner Vorschriften erwartete, wie ich es mit meiner so fest beschlossenen Umänderung anzustellen habe, und ich es daher für nothwendig hielt, demselben seinen Patienten kennen zu lernen, nahm ich Anlaß, ihm ein ganz ungeschmeicheltes Gemälde von mir zu entwerfen; das heißt, ich schilderte mich ihm — ohne mich jedoch in ein Detail meiner Begebenheiten einzulassen — so, wie meine Leser mich bisher gekannt haben, als

einen

einen höchst leichtsinnigen, leidenschaftlichen Menschen, der wechselweise bald vom Leichtsinn, bald von seinen Leidenschaften sich zu einer Reihe, zum Theil recht grober, Vergehungen habe hinreißen lassen. Zuletzt machte ich ihn mit der heilsamen Revolution bekannt, die stufenweise sich in mir entwickelt und durch die erwähnten Veranlassungen zur Reife gekommen war. Auch unterließ ich nicht, ihm von dem fehlgeschlagnen Versuch mit der mir angerathenen Beschäftigung des Geistes zu sagen, wodurch ich ihm ein Lächeln abnöthigte. —

Nachdem ich mich meiner Geständnisse entlediget hatte, ersuchte ich den wackern Alten um seine fernere Zurechtweisung auf dem nur erst mit einem Fuße betretnen Wege. — Er nahm diese Auffordrung mit sichtbarem Vergnügen an, und verbreitete sich über Alles dasjenige, was zu Erreichung meines Zweckes ein Gegenstand der Belehrung seyn konnte; und das, was er sagte, traf sowohl die Ueberzeugung als das Herz. Er beruhigte mich auch wegen meines mißlungenen Versuchs mit der Beschäftigung durch Lektür, indem er die Schuld davon nicht

mir,

mir, sondern den Werken zuschrieb, die mir in die Hände gefallen waren. Er versprach, mir eine Auswahl von Büchern zu machen, bei welchen ich den beabsichtigten Unterricht und Unterhaltung zugleich finden sollte.

Sein Bild eines moralischen Menschen übrigens war nicht das eines vollkommenen, sondern eines bis zu einem erreichbaren Grade vervollkommten Menschen; und da er solchergestalt nicht mehr forderte, als was man bei einem guten Willen zu leisten hoffen kann, schlug er den Muth, diesem aufgestellten Vorbilde nachzueifern, nicht nieder, wie solches bei dem überspannten Ideal jenes Moralisten, der mich den Morgen so ennüyrt hatte, der Fall gewesen war. — Doch ich bemerke eben, daß ich auf dem Wege bin, mich in ein Detail einzulassen, wodurch ich eine Art von Antipoden zu dem vorhergehenden Theil dieser Blätter liefern würde. Als ein Liebhaber der Harmonie lenk' ich daher, so viel die modificirten Umstände es erlauben, in das alte Gleis ein; und erwähne nur noch', daß

ich

ich von diesem Tage an jeden schönen Morgen zu meinem Mentor ritt, daß dessen lehrreiche Unterhaltung mich je länger je mehr an sich zog, und daß ich unter seiner Anleitung bald ein fleißiger Leser der besten und nützlichsten Schriften wurde. Was ich hierdurch lernte, und in wie weit der Unterricht, dessen ich genoß, fruchtbar für mich war, werden meine Leser aus der Folge meiner Erzählung ersehen. —

Als ich einsmals meinen Hauptmann besuchen wollte, machte ich, eingeladen durch ein Chor von Nachtigallen, das mir aus einem benachbarten Gehölz entgegen sang, einen Abstecher von meinem gewöhnlichen Wege, und kam so durch ein Dorf, das ich bisher nur von weitem gesehen hatte. Eh ich mir's versah, stürzten aus einem Hause, bei welchem ich eben vorbei ritt, ein Mann nebst einer Frau mit lautem Freudengeschrei auf mich zu. Ich erkannte erstern sogleich für denjenigen, den ich aus der Oder gezogen hatte. Sie überließen sich jetzt unaufhaltsam den Empfin-

dungen ihrer Erkenntlichkeit, der ich neulich entgangen war; und ließen mit Bitten nicht nach, bis ich abstieg und ihnen in ihr Haus folgte. — Indem sie mir hier ihre Kinder vorstellten, strömten mir neue Danksagungen zu. — »O Herr, ohne Sie wär' ich nicht »mehr bei meinem Weibe und bei meinen »Kindern; und verfaulte nun schon!« — »Ohne Sie, Herr, hätten ich und meine Kleinen »keinen Versorger mehr, müßte meine Tage in »Jammer und Thränen verleben!« — »Wenn »Sie nicht Ihr eignes Leben dran gewagt »hätten, könnt' ich mich jetzt nicht mehr dran »vergnügen, wie der liebe Gott meine Saat »wachsen läßt —« und so und auf ähnliche Art fuhr das erkenntliche Ehepaar eine ganze Weile fort, die Güter aufzuzählen, die ich ihm erhalten hatte.

Jetzt trat ein junges Mädchen herein, dem die Frau sogleich zurief: »Schwester, das ist »der Herr, der unsern Kasper aus dem Was»ser gezogen hat!« — Sie trat züchtig auf mich zu; und indem sie mir die Hand gab, und ihr großes blaues Augenpaar mir ihre Erkenntlich-

keit

keit ausdrückte, erhielt ich Muße, diese ländliche Grazie, die mich bei dem ersten Anblick interessirt hatte, in Augenschein zu nehmen. Sie war eine vollkommene Schönheit, nicht über achtzehn Jahr alt, hoch, schlank; und bei einer seltenen Anmuth in jeder Miene, verbreitete sich über ihr ganzes Wesen eine nicht zu verkennende Unschuld. — Ich drückte ihr unwillkürlich die Hand und sagte ihr etwas Artiges über ihre Schönheit, wodurch ich eine höhre Röthe auf ihre Wangen lockte, die das Mädchen nur noch liebenswürdiger machte. Ich fühlte eine gewisse Regung in mir, die ein erst seit kurzem in mir erwachter Rathgeber mir heimlich verwies.

Da ich mich durch den gemachten Umweg schon sehr verspätet hatte, erlaubte mir die dem Hauptmann gegebne Zusage nicht länger, hier zu verweilen; so sehr ein Motif, das ich mir aber nicht eingestand, mich auch zurückhielt. Ich sagte daher den guten Leuten Lebewohl, wobei ich Gelegenheit hatte, dem schönen Anneliesechen nochmals die Hand zu drücken; und lies mir das Versprechen, bald wieder zu kommen, nicht sehr abbitten.

Bei meinem alten Freunde war ich heute bei weitem nicht ein so aufmerksamer Schüler als sonst. Er mogte es gewahr werden und erkundigte sich, ob ich mich nicht wohl befände. Ich bejahte es, und kürzte meinen Besuch um eine volle Stunde ab. — Den ganzen Tag befand ich mich in einer gewissen Unruhe; nahm ein Buch nach dem andern, blätterte in jedem und legte jedes weg, ohne darinn gelesen zu haben. Abends ging ich in Gesellschaft; aber meine Seele, die sich nur mit dem schönen Bauermädchen beschäftigte, war nicht dabey gegenwärtig.

Am folgenden Morgen ließ ich satteln, um wieder zum Hauptmann zu reiten. Die Nachtigallen jenes Hölzchens sangen mir so lieblich ins Ohr, daß ich mirs nicht versagen konnte, den gestrigen Umweg zu nehmen; und — eh' ich mir's versah, war ich wieder vor dem Hause des guten Kaspers. Er stand vor der Thüre; und als er mich erblickte, sprang er freudig auf mich zu und nöthigte mich, ein Glas frische Buttermilch bey ihm zu trinken. Die Einladung paßte zu gut zu meinem geheimen Wunsche, als daß ich sie nicht hätte annehmen sollen; allein,

daß

daß ich Annelieschen nicht gegenwärtig fand, verdarb mir die ganze Freude. Als sie, da ich wohl schon eine halbe Stunde hier gesessen und mir ein Glas Buttermilch nach dem andern einnöthigen lassen, sich noch nicht sehen ließ, konnte ich mich endlich nicht mehr enthalten nach ihr zu fragen; erhielt aber die höchst unangenehme Nachricht, daß sie in dem benachbarten Städtchen zu Jahrmarkt sey.

Um mich für die fehlgeschlagene Hoffnung, sie zu sehen, doch einigermaßen dadurch zu entschädigen, daß ich von ihr sprechen könnte, lenkte ich das Gespräch auf sie hin, und fragte nach diesem und jenem, was dieselbe betraf. Beide Eheleute hielten sehr viel auf das Mädchen; und die Schwester besonders konnte nicht müde werden mir zu rühmen, was für ein gutes Geschöpf sie sey. »Das arme Ding,« sagte sie zuletzt, »war sonst noch muntrer; aber jetzt hat sie so »ihren Gram.« — Ich forschte weiter, und erfuhr nun, daß sie von dem herrschaftlichen Jäger, einem hübschen, wackern Menschen, geliebt werde, auch ihrerseits denselben herzlich lieb habe: daß aber dessen Vater, weil sie nicht so reich als

sein Sohn sey, nicht einwilligen wolle, daß er sie heirathe. — — Ich hatte für meine Ruhe zuviel gehört, nahm Abschied und trottirte in einer mürrischen Gemüthsverfassung meinem Hauptmanne zu.

Er hatte ein zu gutes Auge, als daß ihm die mit mir vorgegangene Veränderung hätte entgehen sollen; und schon in der ersten Viertelstunde fragte er mich, was mich beunruhige. Da die Frage mir zu erkennen gab, daß er heut mein Uebel in meiner Seele und nicht im Körper suchte, hatte ich nicht die Dreistigkeit wie gestern, meinen Mißmuth auf eine Unpäßlichkeit zu schieben, und gestand, daß allerdings mein Gemüth nicht heiter sey. Er forschte weiter; und schon gewohnt, ihn in meinem Innersten lesen zu lassen, entschloß ich mich zuletzt, ihm mein Geheimniß zu entdecken. Als ich ihm meine Eröfnung gemacht hatte, kam es zu folgender Unterredung zwischen uns.

Er. Ein kleiner Rückfall! hat aber, wenn Sie meinen Rath befolgen, nichts zu bedeuten. — Es kommen Ihnen Umstände zu Hülfe, die es Ihnen leicht machen, das Uebel gleich beim

Auf-

Aufkeimen mit der Wurzel auszurotten. — Das Mädchen hat einen Geliebten, der ihrer werth ist; und zu ihrem Glücke fehlt ihr nichts, als vielleicht einige hundert Thaler Geld. Sie sind reich .... verstehen Sie mich wohl? —

Ich. (etwas hitzig) Sie meynen, ich sollte sie ausstatten, um den Vater ihres Liebhabers zu bewegen, seine Einwilligung zu ihrer Verbindung mit seinem Sohne zu geben? Wollen, daß ich diesen Schatz, der der Gegenstand meiner eignen Wünsche ist, selbst in andre Hände liefern soll? — Das ist zu viel gefordert! ich kann es nicht — es ist mir unmöglich! — Alles, was ich Ihnen zu versprechen vermag, ist: ich will suchen sie zu vergessen.

Er. Das heißt in andern Worten: Sie wollen gar nichts thun, was dem Interesse Ihrer Leidenschaft zuwider ist. — Es ist also vor allen Dingen nöthig, Ihnen die Sache ins wahre Licht zu stellen, um Ihrem Willen die rechte Richtung zu geben — um denselben zu verbessern. — Wenn Sie nun das Mädchen für sich gewännen; das heißt, wenn es Ihnen gelänge, ihr durch Ihren Stand, durch den Glanz

Ihres Reichthums die Augen so zu blenden, daß sie ihren Geliebten Ihnen aufopferte: welcher ist dann Ihr Plan? — — Ihre zögernde Antwort beweist mir, daß Sie noch nicht darüber nachgedacht haben; es ist aber doch nöthig, daran zu denken. — Wenn man sich um die Liebe eines Frauenzimmers bewirbt, kann man nur zweyerley Absichten haben; entweder, dasselbe zu seiner Gattinn zu machen; oder, es zu entehren. — Da ich Ihnen letztere, der nur ein systematisch boshaftes, oder ein durch Irrthümer verstimmtes Herz zum Grunde liegen kann, nicht zutraue; da Ihr Plan nicht seyn kann, ein holdes, unschuldiges Mädchen, das bereit ist, in den Armen eines wackern Mannes ein dauerhaftes Glück zu finden; das so werth ist, glückliche Gattinn und glückliche Mutter zu werden, das die Freude und der Stolz der Ihrigen ist, auf immer um Ruhe und Glück zu bringen, auf immer aus der Achtung und der Liebe ihrer Familie zu reissen, auf immer mit Schande zu bedecken. . . . . da das, sag' ich, Ihre Absicht nicht seyn kann: so bleibt Ihnen keine andre übrig, als — sich durch das Band des Ehestands mit ihr zu verbinden. —

Ich

Ich will nun den Fall annehmen, daß Sie sich über das, was das Vorurteil gegen eine sogenannte Mißheirath einwenden kann, wegsetzten, und sich, um Ihre Leidenschaft und Ihre Rechtschaffenheit zu vereinigen, wirklich entschlössen, dies schöne Bauermädchen zu heirathen; so würde zwar die strengste Moral nichts mehr gegen Ihre Bewerbung um dasselbe einzuwenden haben; aber es bleibt immer noch die Frage: handeln Sie dabey auch klug und mit Rücksicht auf ein dauerhaftes Glück? — Mit Ueberlegung erwogen, würde die Antwort nicht bejahend ausfallen können; denn, ich bitte Sie zu bemerken, daß dieses Mädchen, so viel auch Natur für selbige gethan haben mag, dennoch nicht diejenige Bildung des Geistes erhalten hat, die einen Mann Ihrer Art allein auf die Länge fesseln kann. — Die Sinne werden, wie Sie aus Erfahrung wissen, bald gesättiget; und wenn dann Ihr Geist auch seinerseits seinen Antheil an der getroffenen Verbindung fordert und in der ungebildeten Bäurinn durchaus keine Saite findet, die mit ihm stimmt: wie bald werden Sie dann den übereilten Schritt bereuen! — Ich verbreite mich nicht über die Folgen, die

diese Reue für Sie und Ihre Gattinn haben würde: sie leuchten von selbst ins Auge; und wenn ich nicht irre, sind dieselben der Gegenstand Ihres gegenwärtigen Nachdenkens.....

Ich. Sie haben Recht, Herr Hauptmann. Aber — fordern Sie heut keine Entschließung von mir. —

Er. Nun, so schweigen wir ganz von der Sache bis auf Wiedersehen. —

Beim Abschiede sagte er, daß, wenn das Wetter es erlaube, er morgen unfehlbar einen Besuch von mir erwarte, weil er sich einen Spaziergang mit mir vorgenommen habe. — Ich war den ganzen Tag über in einem fortdauernden innern Kampfe, der denn doch am Ende in so weit zum Vortheil der Vernunft ausschlug, daß ich den folgenden Morgen, da ich zum Hauptmanne ritt, Herr über die Versuchung blieb, abermals einen Umweg über Annelieschens Dorf zu machen.

Mein Freund erwartete mich schon; und als wir einen Anbiß und ein Gläschen zu uns genommen hatten, begaben wir uns auf den Weg. Wir schlugen einen Fußpfad ein, der sich bald durch

durch ein schattiges Gehölz, bald zwischen grünende Saaten, bald über beblümte Wiesen hinschlängelte. Ich erwartete jeden Augenblick, daß die Unterhaltung sich wieder auf die gestrige Materie hinlenken würde: allein, es wurde nicht daran gedacht, und ich selbst war auch nicht geneigt, dieselbe auf die Bahn zu bringen. — Wir mogten eine gute halbe Stunde gegangen seyn, als wir uns am Eingange eines Dorfes befanden, das ich nicht eher erkannte, als bis wir uns vor — Annelieschens Behausung befanden

»Es wird Ihnen ja wohl nicht unangenehm »seyn, hier ein wenig auszuruhen,« sagte der Hauptmann lächelnd zu mir. Ich war zu sehr überrascht worden, um zu einer Antwort fähig zu seyn; und folgte demselben maschinenmäßig ins Haus hinein. — Kasper, der sich am Feuerherd eine Pfeife Tabak anbrannte, empfing uns und nöthigte uns näher zu kommen; wobei ich sogleich bemerkte, daß mein alter Freund denselben schon kannte. — Aber, wie wurde mir, da ich, als ich in die Stube trat, Annelieschen Hand in Hand an der Seite eines jungen Menschen erblickte, der nach seiner Kleidung

kein

kein andrer, als ihr Geliebter, der Jäger, seyn konnte. Ich mußte alle Gewalt anwenden, um bei diesem Anblick einigermaßen Fassung zu halten: allein, dieselbe wurde bald noch auf eine härtere Probe gesetzt.

Hauptmann. Das ist ja wohl Dein Liebster, Annelieschen?

Sie. (erröthend. Nu ja, Herr. —

Hauptm. Hast Dir in der That nichts Uebels ausgelesen! Und er hat Dich doch auch recht lieb? —

Sie. (indem sie dem Jäger zärtlich ins Auge blickte, als wollte sie die Bestättigung dessen aus denselben lesen, was sie eben bejahen wollte;) Ja, gewiß recht lieb, und — ich habe auch ihn lieb. —

Hauptm. Nun, denn müßt Ihr je eher, je lieber ein Paar werden. Woran liegt's denn, daß Ihr nicht dazu thut? —

Sie. (tief aufseufzend:) Ach!

Jäger. Sieh mich nicht so traurig an, Annelieschen! Weißt ja, daß ich nicht von Dir lasse; und das Uebrige muß und wird sich finden.

Hauptm.

Hauptm. Was ist denn das Uebrige, woran es noch fehlt? Darf ich es nicht wissen, Annelieschen? —

Sie. Warum nicht, gestrenger Herr Hauptmann? Es ist ja kein Geheimniß, und das ganze Dorf weiß es. — Ich bin dem Vater meines Martins nicht reich genug, und da will er's nicht zugeben, daß sein Sohn mich nimmt.

Hauptm. Wie viel gehört denn dazu, um für Deinen Martin reich genug zu seyn?

Sie. Ach Herr, viel, sehr viel! Ich habe nicht mehr als hundert Thaler, und er hat fünfhundert von seinem Mütterlichen; und wenn ich ihm nicht auch so viel zubringe, darf er mich nicht heirathen.

Hauptm. Wärst Du denn nun aber so recht glücklich, daß Du Dir nichts weiter wünschtest, wenn Du jetzt auf einmal fünfhundert Thaler reich würdest, und Deinen Martin zum Manne bekämst? —

Sie. (feurig und sich näher an den Jäger schmiegend:) O so glücklich — so glücklich; glückseliger als unser König ....

Hauptm.

Hauptm. Nun, so sey gutes Muths, Mädchen! Martin ist Dein, denn der Herr da — (auf mich zeigend,) giebt Dir die fehlenden vierhundert Thaler. — Geh, bedank Dich bei ihm.

In demselben Augenblick hatten die jungen Leute sich meiner Hände bemächtigt, die sie küßten; und ich überließ ihnen dieselben einige Minuten, ohne daß ich mich beinah rührte: so betroffen war ich über die ganz unerwartete Wendung, welche der Hauptmann der Sache gegeben hatte. Was eigentlich in mir vorging, kann ich selbst nicht sagen, denn es kreuzten sich der Regungen zu viele in mir durch einander. — Endlich richtete ich unwillkürlich die Augen auf das dankbare Paar. Die Erkenntlichkeit und die Empfindung ihres Glücks sprach aus jeder Miene. Ich wurde gerührt; das Hochgefühl, der Schöpfer des Glücks dieser beiden Liebenden zu seyn, bemächtigte sich meines Herzens, und erhob mich über die Einwendungen der Leidenschaft, die für ihr kleinliches Interesse redete. — Ich befreite meine Hände und legte die der jungen Leute in einander, indem ich ihnen auch meinerseits die

Zu-

Zusicherung desjenigen gab, was der Hauptmann in meinem Namen versprochen hatte. — Hierauf wandte ich mich zu diesem, umarmte ihn, und sagte mit völliger Beistimmung meines Herzens: »Wackrer Mann! Ich verdanke »Ihnen den schönsten Tag meines Lebens!« — »Das wußte ich,« unterbrach er mich, »daß ich »mich nicht irren könnte, wenn ich diesen Dank »von Ihnen erwartete; denn hätte ich sonst wohl »wagen dürfen, was ich gethan habe?« .....

Wir machten uns bald von den unabläßig auf uns zuströmenden Erkenntlichkeitsbezeigungen los, und nahmen unsern Rückweg nach dem Hause des Hauptmanns, welchem ich beim nächstenmal Sehen die vierhundert Thaler für Annelieschen zustellte; und ich erfuhr einige Tage drauf, daß Martins Vater seine Einwilligung zu der Verbindung der beiden Liebenden jetzt nicht länger verweigert habe.

Für meine moralische Verbesserung war diese Begebenheit von entscheidenden Folgen. Außer dem, einem jeden fühlbaren Herzen aus dem Wohlthun zufließenden reinen Vergnügen, das ich in einem so hohen Grade empfand, daß es

mich

mich aufforderte, mir öfter einen so beseligenden Genuß zu verschaffen; flößte der über mich erfochtene Sieg mir eine gewisse Achtung gegen mich selbst ein, bey welcher mir so wohl war, daß ich von diesem Tage an, eine wahre Abneigung für Alles bekam, was mich dieser eignen Achtung in meinen Augen wieder unwerth machen und mir dieselbe rauben könnte. Durch das Zuthun meines alten würdigen Freundes, der dieses gute Samenkörnchen sorgfältig in mir pflegte, schoß dasselbe bald zum Pflänzchen auf, das endlich Pflanze ward, und wieder Samen trug, welcher in meiner Seele ferner wucherte.

Um einiger meiner Leser willen, die vielleicht von meiner Bekehrungsgeschichte schon zuviel gehört haben, obwohl ich nur Fragmente derselben lieferte, schneide ich hiermit den Faden derselben ab; jedoch mit der Bitte, nur nicht zu vergessen, daß man jetzt nicht mehr einen schwachen Sklaven jeder Leidenschaft, einen leichtsinnigen Uebertreter jeder moralischer Vorschrift vor sich habe; und daß, wenn man mich nicht mehr so, wie vormals, handeln sehen wird, die Ursache dazu in meinen veränderten Grundsätzen zu suchen ist.

Ich

Ich nähere mich jetzt einer wichtigen Epoche meines Lebens. — Der Hauptmann hatte oft eines Freundes gegen mich erwähnt, der gewöhnlich auf seinem Landguthe lebte, sich aber bisher in Geschäften abwesend befunden hatte. Eines Morgens, als ich ihn, wie jetzt beinah täglich geschah, besuchte, machte er mir mit großer Freude bekannt, daß sein Freund, der Baron von T. auf seinem Rittersitze angekommen sey; und lud mich ein, ihn morgen dahin zu begleiten. Ich stimmte sogleich zu der Partie und wir verabredeten, daß ich ihn in aller Frühe in meinem Wagen abholen sollte. — Wir begaben uns unsrer Uebereinkunft gemäß am folgenden Morgen auf den Weg, und langten in einigen Stunden bey dem Baron an. Er war ein so einnehmender Mann, zeigte so viel Biederheit in seinem ganzen Wesen, daß er sich mir schon in der ersten Viertelstunde sehr werth machte.

»Wir frühstücken ja wohl im Garten,« sagte er nach den ersten Bewillkommungshöflichkeiten; „dort werden wir meine Tochter und eine Freun„dinn derselben finden, die wir von Berlin „mit gebracht haben, und auf welche ich Sie

„im Voraus als eine im hohen Grade liebens„würdige und schätzbare Person aufmerksam ma„chen will.“ — Wir waren mit der Anordnung sehr zufrieden; und unser Wirth führte uns in einen Garten, dessen Anlage von dem gebildeten Geschmack des Besitzers zeugte. — Wir hatten eben eine lange Allee zurückgelegt und wollten in einen Seitengang einschlagen, als wir zwei Frauenzimmer vor uns sahen, die uns entgegen kamen. „Da sind sie,“ sagte der Baron. — „Himmel! Adelheid!“ schrie ich. „Mein „Ferdinand!“ rief Adelheid; und im nächsten Augenblick lagen wir einander in den Armen.

Die uns von dem Baron so empfohlene Freundinn seiner Tochter, war in der That Adelheid selbst. — Indem ich sie plötzlich im Schmuck, derjenigen Schönheit umgeben von aller der Grazie, die mich hedem so entzückt hatte, vor mir erblickte, vergaß ich auf einmal die Gründe, welche sie mir, mich über sie zu beklagen, gegeben hatte. Ich sah nur die Person wieder, die ich in meinem Leben am meisten geliebt hatte; dachte sie mir nur

in

Jo. Berka del et sc. Praga

in derjenigen Zeit unserer Verbindung, da sie das ganze Glück meines Lebens machte. — Wir blieben eine Zeitlang in heißer Umarmung, indem die Anwesenden stumme aber aufmerksame Zuschauer dieses interessanten Auftritts abgaben. — Auf einmal entriß sich Adelheid meinen Aermen. »Verzeih, Ferdinand!« sagte sie, »daß ein strafbares Weib, unwürdig »der Zärtlichkeit, die Du mir noch erhalten »hast, und die die Last der Vorwürfe, welche »ich mir wegen des Vergangenen mache, nur »vermehrt, es wagte, an Deine Brust zu sin»ken — es wagte, eine Stelle einzunehmen, »die ihr nicht mehr gebührt.« ... »O, meine »Adelheid!« fiel ich in die Rede, indem ich sie von neuem in meine Aerme schloß, »denke »nicht daran! Laß uns blos des gegenwärti»gen wonnevollen Augenblicks genüßen, der »uns einander wiedergiebt! Ich bin zu glück»lich, überzeugt zu werden, daß wenn Du auch »irrtest, Du dennoch nicht aufhörtest mich zu »lieben. Also — ich beschwöre Dich, denke »jetzt an nichts, als mein Glück dadurch auf »die höchste, erreichbare Staffel zu bringen,

»daß ich Dich ganz glücklich sehe! — Damit ich es kurz sage, unser Friede war bald vollkommen geschlossen, und wir kamen nach und nach in einen Zustand zurück, der uns nicht mehr verhinderte, auf die Fordrungen der guten Lebensart Rücksicht zu nehmen. —

Nachdem wir die herzlichen Glückwünsche unserer Freunde entgegen genommen hatten, befriedigte ich nun deren Neugierde, jedoch nur auf eine ganz allgemeine Weise und mit Umgehung desjenigen, was Adelheid demüthigen konnte. — Man hatte die Diskretion, uns im Genuß unsers Glücks nicht zu stören; und als wir uns nach dem Mittagsessen in einer entlegenen Laube des Gartens allein befanden, erzählte sie mir auf mein Ansuchen ihre Begebenheiten seit unserer Trennung, nachdem sie sich nochmals wegen ihres ehemaligen Betragens mit harten Vorwürfen überhäuft und mich auf die rührendste Art ihrer tiefempfundnen Reue und ihrer nie erstorbnen Liebe versichert hatte; und nachdem sie von mir von neuem aufs zärtlichste über alles Vergangene beruhigt worden war. —

Zu-

Zuförderst betheuerte sie mir, daß, ungeachtet ihres thörichten Geschmacks an der frivolen Lebensweise der sogenannten großen Welt, sie sich nie zu dem sträflichen Schritt, mich zu verlassen, entschlossen haben würde, wenn sie sich allein überlassen geblieben wäre; und wenn nicht die Frau von Geisbek und ihr Kammermädchen, die sich ihrer ganz bemächtiget und eine Art Allgewalt sich über sie erworben gehabt, sie dazu verleitet und so zu sagen wider ihren Willen hingerissen hätten. Auch vernahm ich, auf die dazu gegebne Veranlassung, daß sie von meiner Botschaft durch Hübnern, durch welchen ich ihr, wie meine Leser sich noch erinnern werden, funfzehntausend Gulden anbieten lassen, gar nichts zu erfahren bekommen habe; und daß also die mir in ihrem Namen darauf ertheilte Antwort blos eine Erfindung der Frau von Geisbek gewesen sey. — Als Adelheid sich über diese Punkte weitläuftiger erklärt hatte, als ich es hier mitzutheilen für nöthig halte, fuhr sie folgendermaßen fort:

»Die durch eine närrische Eitelkeit, durch »jene thörichte Anhänglichkeit an einen nichtigen »Schimmer beleidigte Liebe wurde schon in den

»ersten Tagen nach unserer Trennung Deine
»Rächerinn. Mein Herz entledigte sich der Fes-
»seln der Täuschung, und ich erblickte jetzt mein
»Beginnen aus dem wahren, aus dem schreck-
»lichsten Gesichtspunkt. Ich vermagte es end-
»lich nicht länger auszuhalten, und was auch
»meine bisherige Rathgeberinnen dawider ein-
»wenden mogten, ich beschloß, mich Dir zu Füßen
»zu werfen und nicht eher zu weichen, bis Du
»der sträflichen Gattinn verziehen und sie wie-
»der angenommen hättest. Diesem Beschluß
»zufolge nahm ich einen Miethwagen und fuhr
»eines Morgens in aller Frühe nach unserm
»Landhause. Aber urtheile von meiner Ver-
»zweiflung, als ich daselbst lauter fremde Gesich-
»ter fand, und man mir sagte, daß Du bereits
»abgereis't wärest, ohne daß Du geäußert hät-
»test, wohin. — Bei meiner Nachhausekunft
»überhäufte ich Frau von Geisbek mit den
»bittersten Vorwürfen, daß sie mich verleitet
»habe, mich in dieses Unglück zu stürzen. Sie
»suchte mich auf alle Weise aufzurichten und
»mich bei mir selbst zu rechtfertigen; allein es
»gelang ihr keines von beiden, und ich fing von
»diesem

»diesem Tage an, sie als meine ärgste Feindinn
»anzusehen; auch nahm ich mir vor, so bald ich
»nur wegen eines andern Aufenthalts mit mir
»einig werden könnte, ihr Haus zu verlassen. —
»Mein Kammermädchen, diese Schlange, die
»nicht minder als jene dazu beigetragen hatte,
»mich meineidig an Dir und an meiner Pflicht
»zu machen, lohnte ich unverzüglich ab.

»Bei der Schwierigkeit, in der Eile ein an-
»deres anständiges Unterkommen zu finden,
»mußte ich mir's schon noch einige Zeit in dem
»Hause der Frau von Geisbek gefallen lassen,
»so sehr dieselbe und ihr Umgang mir auch zu-
»wider war. Sie suchte indeß Alles hervor,
»um mich von neuem zu gewinnen und sich wie-
»der bei mir einzuschleichen, aber ohne Erfolg;
»denn da das Gefühl meiner unglücklichen Lage
»nicht in mir erloschen war, konnte ich mich un-
»möglich mit der Haupturheberinn derselben
»aussöhnen. — Die Entdeckung des schändli-
»chen Motifs, das sie bewogen hatte, mich zu
»jenem abscheulichen Schritt zu verleiten, ent-
»hüllte mir endlich ganz ihre schwarze Seele,
»und bestimmte mich, ihr Haus, in welchem

»mich länger aufzuhalten, ich meiner Ehre nach»theilig hielt, ganz plötzlich zu verlassen. — Um »nicht unzusammenhängend zu erzählen, muß ich »auf einen Augenblick zurück gehen.

»Du wirst Dich erinnern, daß unter dem »Schwarme von sogenannten Leuten vom Ton, »die unser Haus besuchten, sich in der letz»tern Zeit besonders der Graf G. fast täglich »in unsern Zirkeln einfand. Es schien mir »zwar, als wenn er mir auf eine ausgezeich»nete Art die Cour machte, allein ich argwöhnte »dahinter keinen ernsthaften Plan, und nahm »Alles für Galanterie eines Mannes von feiner »Lebensart auf. Indeß war Frau von Geis»bek und auch mein Mädchen bei jeder Gele»genheit unerschöpflich, dessen Apologie zu ma»chen. Da das aber immer wie so zufällig ge»schah, und ich überhaupt kein Mißtrauen in »meine Freundinn setzte, so schloß ich darüber »nicht weiter. — Als ich aber bei unserer Tren»nung das Geisbeksche Haus bezog und »der Graf sich immer mehr und mehr an mich »drängte, fing ich zum erstenmal an zu muth»maßen, daß er wirklich einen Anschlag auf mich

»gemacht

» gemacht habe. Der Gedanke, welche Idee
» ein Mann sich von meiner Tugend machen
» müsse, der die Hoffnung hege, mich seinen Ab-
» sichten geneigt zu finden, beleidigte mein Zart-
» gefühl auf das empfindlichste; und ich nahm
» mir vor, ihn bei der ersten Veranlassung auf
» eine Art abzufertigen, die ihm über meine
» Denkart keinen Zweifel übrig lassen könnte,
» um ihn zu bewegen, von seinen Unternehmun-
» gen auf mich abzustehen. —

» Ehe ich aber noch dazu Gelegenheit bekam,
» ließ der Zufall mich ein Gespräch zwischen dem
» Grafen und der Frau von Geisbek belau-
» schen, das mir auf einmal die schändliche Tra-
» me entdeckte, welche man gegen mich angespon-
» nen, und in die ich mich durch die Mitwir-
» kung meiner Thorheit hatte verwickeln lassen.
» Das niederträchtige Weib, durch des Grafen
» Geschenke bestochen, hatte nämlich es über sich
» genommen, mich ihm, auf welche Art es werde
» geschehen können, in die Hände zu liefern. Da-
„ her ihr unabläßiges Bemühen, mich zur Mo-
„ dedame umzuschaffen, worinn mein Mädchen,
„ das sie auf ihre Seite gebracht hatte, ihr ge-

 » treulich

„treulich beistand; weil sie diesen für den sicher-
„sten Weg hielt, meine Grundsätze von Ehre
„und Tugend zu verderben. Daher, um ihre
„Beute nicht zu verlieren, ihre Geschäftigkeit,
„mich zur Trennung von Dir, mein Ferdi-
„nand, zu bewegen. —

„Die Entdeckung dieses teufelschen Plans
„brachte mich so in Zorn, daß ich auf der Stelle
„losbrach, und Alles, was derselbe mir eingab,
„gegen den Grafen und dessen infame Vertraute
„ausströmen ließ. Die Folge davon war, daß
„ich noch denselbigen Tag das Haus räumte und
„ein Logis bezog, das ich glücklicherweise in dem
„stillen Hause einer Wittwe ledig fand.

„Ich hatte schon vor einiger Zeit an Hüb-
„ners Schwester geschrieben, um von demje-
„nigen, was sie etwan von meinem Onkel wissen
„mögte, als auch von der Lage der Sachen auf
„dessen Gütern Nachricht einzuziehen. Ich er-
„hielt in der kürzesten Frist einen Brief zurück,
„wovon das Wesentlichste war, daß man von
„dem Grafen nicht das Geringste höre, und
„daß dessen Güter noch wie vorher sequestrirt
„würden. Ich wandte mich hierauf an die

»Kom-

„Kommissarien, um sie an die Auszahlung
„meiner Zinsen zu erinnern und meine Adresse
„zu geben. Es verlief ein Monat, und ich
„hatte noch keine Antwort. Ich schrieb noch-
„mals, aber wieder ohne Wirkung. Ich schickte
„einen dritten Brief ab, und erhielt endlich ein
„Schreiben, dessen Inhalt mich in die größte
»Bestürzung setzte, indem man mir ganz kurz
»meldete: daß man in Ansehung meiner An-
»forderung nichts thun könne, und daß ich mich
»gedulden müßte, was nach mehr aufgeklärter
»Sache höhern Orts darüber entschieden werden
»würde.

»Ich sah mich jetzt von einem Kummer
»angegriffen, der mir bisher unbekannt gewesen
»war, nämlich von dem Kummer wegen meines
»künftigen Unterhalts. Ich hatte es meiner
»Eitelkeit nicht versagen können, außer einigen
»weiblichen Bedienten auch einen Lakai anzu-
»nehmen. Da aber der erwartete Zufluß aus-
»blieb und mein Geldvorrath auf die Neige
»gieng, wurde mir diese Einrichtung bald sehr
»lästig. Ich hatte indeß weder den Muth noch
»die Klugheit, eine Einschränkung in meiner

»Haus-

»Haushaltung zu treffen, wie die Umstände sie
»nothwendig machten, sondern ich griff lieber
»zu dem übeln Mittel, einen Theil meines
»Schmucks zu veräußern, um meine bisherige
»Lebensweise fortsetzen zu können. Im Grunde
»hatte ich noch die Hoffnung nicht verloren, daß
»man mir in der Folge mein Vermögen nicht
»vorenthalten werde. Die Sorge wegen meines
»Unterhalts war auch beiweitem nicht der größte
„Kummer, der an meinem Herzen nagte. Der
„immer laute Vorwurf über das Vergehen, des-
„sen ich mich gegen Dich, mein Ferdinand,
„schuldig gemacht hatte, und der Gedanke, daß
„ich mich selbst von Deiner Seite gerissen, selbst
„die Schöpferinn eines Unglücks sey, das ich so
„tief fühlte, ließ mir keine ruhige Minute. —
„Doch ich will Dir die lange Reihe von Lei-
„denstagen nicht schildern, die ich von der Zeit
„an durchlebte. —

„Ob ich gleich — und zwar größtentheils,
„weil mein trauriger Gemüthszustand mir den
„Geschmack zur Eingezogenheit und zur Ein-
„samkeit einflößte — verhältnißmäßig sehr öko-
„nomisch lebte, reichte die Resource, welche ich

„bei

„bei meinem Schmuck gefunden hatte, dennoch
„nicht lange hin; und ich sah mich bald genö-
„thiget, diese Quelle nochmals zu eröfnen. —
„Ich schrieb von neuem wegen meines Kapitals
„einen sehr dringenden Brief, und erhielt nach
„langem Harren endlich den Bescheid zurück:
„daß ich nur vor der Hand alle Hoffnung in
„Ansehung dieses Gegenstands aufgeben und mir
„nicht mehr die Mühe geben mögte, darum zu
„schreiben.

„Ich überließ mich einige Zeit allein meinem
„Gram; da ich dadurch nichts besserte und sich
„der Gedanke, daß meine gegenwärtigen Re-
„sourcen nur eine Weile dauern könnten, und daß
„ich, wenn dieselben erschöpft wären, ganz hülf-
„los seyn würde, mir immer mehr ans Herz
„legte, erweckte endlich die Noth die Klugheit;
„und ich faßte einen Entschluß, wie diese ihn
„mir in meiner Lage anrathen mußte. Derselbe
„war kein andrer, als alles Entbehrliche zu
„Gelde zu machen, M. zu verlassen und in ei-
„nem fremden Orte unter einem entlehnten Na-
„men in eingezogner Stille zu leben, und durch
„Arbeit so viel dazu zu verdienen, daß ich von

„den

„den Zinsen meines kleinen Kapitals mein Aus-
„kommen haben könnte. — Ich lohnte zuvörderst
„meine Leute ab, bis auf mein Stubenmädchen,
„die mir so ergeben war, daß sie mich recht fle-
„hentlich bat, sie doch zu behalten, und mir
„versprach, als ich äußerte, daß ich in M. nicht
„bleiben würde, mir bis ans Ende der Welt zu
„folgen. Da ich doch Jemand um mich haben
„wollte und mußte, so sah ich diese treue Person
„als einen Schatz an. Ich entdeckte ihr, da
„sie selbige doch erfahren mußte, schon jetzt meine
„Absicht; und sie, die eine Berlinerinn
„war, bestimmte mich, ihre Vaterstadt zu mei-
»nem Aufenthalt zu wählen, indem sie mir vor-
»stellte, daß sie durch ihre Bekanntschaft im
»Orte mir nützlich seyn könnte, um mir Kund-
»schaft zu erwerben.

»Ich reis'te endlich, ungefähr anderthalb
»Jahr nach unsrer Trennung, von M. ab, und
»erreichte Berlin ohne Zufall. Ich machte
»hier meine Einrichtung, wie sie mir meiner
»künftigen Bestimmung angemessen schien. Mein
»nächstes Bemühen war nun um Arbeit. Ich
»selbst konnte dazu nichts thun; aber ich ersuchte

»meine

»meine Wirthsleute, die recht gute Menschen zu
»seyn schienen, mich zu empfehlen; und mein
»Mädchen ließ ich auch ihre Bekannten um den-
»selben Dienst ersuchen. Allein es hielt damit
»schwerer als ich geglaubt hatte; und nachdem
»jene sowohl als diese sich alle ersinnliche Mühe
»gegeben hatten, gelang es mir erst nach sechs
»Wochen, von einer Modehandlung Arbeit zu
»erhalten, die mich hinlänglich beschäftigte, bei
»der ich aber, da ich alles zu gut und zu gewis-
»senhaft machte, nur wenig verdiente. Indeß
»war ich mit diesem Anfang zufrieden, besonders
»da ich berechnete, daß ich nun mit den Zinsen
»meines Kapitals, das sich auf dreitausend Tha-
»ler belief, bequem leben könnte. — Wegen
»Unterbringung desselben sprach ich mit meinem
»Wirthe, und er war bereit, es gegen fünf Pro-
»zent selbst zu nehmen, um es in seiner Seiden-
»handlung anzulegen. Ich war damit sehr zu-
»frieden, überlieferte ihm mein Geld und nahm
»dafür eine Verschreibung entgegen.

»Wenn Ruhe zu schmecken, bei dem An-
»denken an das Vergangene, meinem Herzen
»möglich gewesen wäre, hätte ich mich in meiner

»dama-

»damaligen Lage vielleicht glücklich gefühlt. —
»Ich blieb in diesem Zustande ein halbes Jahr.
»— Eines Morgens kam mein Mädchen ganz
»athemlos herauf gesprungen, und erzählte mir,
»daß unten im Hause mehrere Personen beschäf-
»tiget wären, Alles aufzuschreiben, was nur da
»da sey, daß der Wirth ganz zerstört aussehe,
»und dessen Frau die Hände ringe und in Thrä-
»nen zerfließe. Diese Nachricht, ohne daß ich
»recht wußte, aus welchem Grunde und ohne
»bei meiner Unerfahrenheit zu argwöhnen, daß
»auch ich näher dabei interessirt seyn könnte, er-
»schreckte mich außerordentlich; und ich befahl
»dem Mädchen, doch etwas Näheres zu erfahren
»zu suchen. Nach einer Weile kam sie leichen-
»blaß zurück. Ich fragte ängstlich, was ihr
„begegnet sey, konnte aber lange keine Antwort
„erhalten. Auf mein ernsthafteres Eindringen
„endlich sagte sie: „ach, ein großes Unglück!
„ach, Sie arme gnädige Frau! o, daß ich Ihnen
„so eine abscheuliche Nachricht bringen muß. —
„Ich bin an Allem schuld; hätte ich Sie nur
„nicht beredet, nach Berlin zu ziehen, so wäre
„das Alles nicht geschehen.« — Ich beschwor

„sie,

„, sie, mich doch aus der grausamen Ungewißheit
„ zu reißen, worein ihre Aeußerung mich versetzt
„ hatte; und erfuhr dann am Ende die chre-
„ ckenspost, daß mein Wirth bankrot sey und
„ man deshalb das Inventarium aufnehme. —
„ Da ich nicht zweifeln konnte, daß der Schlag
„ auch mich treffen und mich um mein kleines
„ Vermögen bringen werde, kannst Du Dir leicht
„ denken, bester Ferdinand, wie heftig diese
„ Zeitung auf mich wirkte. Ich war einer Ohn-
„ macht nahe, und fand nur in Strömen von
„ Thränen ein Mittel, meinem gepreßten Herzen
„ Luft zu machen. — Gegen Mittag kam die
„ Wirthinn zu mir und entdeckte mir selbst den
„ Umsturz ihres Glücks. Da sie meinen Verlust
„ dabei mehr zu empfinden schien als ihr eignes
„ Unglück, und überhaupt sich in einem Zustande
„ befand, der einem fühlbaren Herzen durchaus
„ Mitleid einflößen mußte, erstarb jeder Vorwurf
„ mir auf den Lippen, und ich suchte, so sehr ich
„ selbst Trost bedurfte, sie sogar zu trösten.

„ Ich war nun auf das Wenige eingeschränkt,
„ was ich mit meinen Händen verdiente, und
„ sah keine Möglichkeit, mein Mädchen ferner

„zu behalten. Ich stellte ihr meine Lage vor
„und die Nothwendigkeit, uns zu trennen. Das
„edelmüthige Geschöpf aber schwor, daß sie mich
„nicht verlassen werde, und versicherte mich, daß
„sie Mittel wisse, mir ferner nützlich zu seyn,
„ohne mir lästig zu werden. Schon am andern
„Tage brachte sie sich ein Paket schmutzige Wä-
„sche mit, und erklärte mir nun, daß ihr Plan
„sey, sich künftig aufs Waschen zu legen, als der
„einzigen Arbeit, die sie verstehe. Sie hatte
„immer reichlich zu thun, war unermüdet, und
„nahm oft, wenn der Tag nicht zureichte, die
„Nacht zu Hülfe. Bei dieser treulichen Bei-
„hülfe und durch strenge Oekonomie gelang es
„mir, mich vor drückenden Nahrungssorgen
„zu sichern. Ich vergaß endlich meinen Verlust
„und sah es gewissermaßen als ein Geschenk an,
„das mir viel Freude machte, als ich nach be-
„endigter Sache aus der Masse meines Schuld-
„ners statt der dargeliehenen dreitausend Tha-
„ler dreihundert zurück erhielt.

„Durch meinen Fleiß und meine Eingezo-
„genheit hatte ich mich einer adlichen Wittwe
„empfohlen, welche mir gegenüber wohnte.

„Sie

„Sie fing damit an, mir einige Arbeit zu ge-
„ben; und als sie mich näher kennen gelernt
„hatte, ließ sie mich zuweilen zu ihrer Gesell-
„schaft zu sich nöthigen. Die Güte, die ich
„von dieser würdigen Frau genoß, und das Zu-
„trauen, das sie mir einflößte, entriß mir bei
„Gelegenheit einen Theil meiner Geschichte;
„und da sie mich dadurch als eine Person von
„Geburt kennen lernte, interessirte sie sich noch
„wärmer für mich. — In dem Hause dieser
„Dame machte ich die Bekanntschaft des Va-
„rons und des Fräuleins von T., die verwandt
„mit derselben waren. Ich hatte das Glück,
„Beide so für mich einzunehmen, daß der Va-
„ter, der seiner Tochter schon längst eine Ge-
„sellschafterinn gewünscht hatte, auf deren Bitte
„sogleich bereit war, mir den Antrag zu ma-
„chen, ob ich unter dem Titel einer Freundinn vom
„Hause ihn auf seine Güter begleiten wollte. Ich
„fand denselben von allen Seiten so annehmlich,
„besonders da ich das Fräulein von T. sehr lieb
»gewonnen hatte und der Aufenthalt auf dem
»Lande ganz nach meinem Wunsche war, daß
»ich mich nicht einen Augenblick bedachte. —

»So gelangte ich an diesen Ort, wo ich endlich »nach vier Leidensjahren, die ich als eine gerechte »verschuldete Strafe ansehe, in Dir, mein Ge»liebter! mein Glück und meine Ruhe wieder »gefunden habe.« —

Wir blieben unserm ersten Vornehmen gemäß über Nacht bei dem Baron, ob ich schon gewünscht hätte, meine Adelheid noch heut in mein Haus heimzuführen; und ich verheele nicht, daß es mir eine unangenehme Empfindung verursachte und einen Seufzer aus meiner Brust empor hob, als ich mich Abends von ihr trennen mußte, um mit meinem Hauptmann mich auf das uns angewiesene Zimmer zu begeben. Es dauerte eine Weile, ehe ich zum Schlafen kommen konnte, und mit dem Hofhahn war ich am folgenden Morgen schon wieder munter.

So bald ich nur Jemand im Hause hörte, stand ich auf und begab mich in den Garten. Die Natur wirkte heut mit verdoppeltem Reiz auf mein glückliches Herz. Mir fehlte nichts, als Adelheid an meiner Seite, die meine Einbildungskraft sich noch in den Armen eines sanften Morgenschlummers mit allen den Annehm-

nehmlichkeiten malte, welche dieser über die Schönheit ausgießt. Ich hatte mich unvermerkt einer Eremitage genähert, die in der grünen Nacht einer Gruppe junger, schlanker Fichten einen angenehmen Schutz wider die höher gestiegene Morgensonne anbot. Ich that nur zwei Schritte in das liebliche Dickicht hinein, als auf einmal Adelheid, die auf einer Rasenbank in einem Buche gelesen hatte, im weißen Negligee vor mir stand. »Guten Morgen, mein Ferdinand!« redete sie mich an; »mein Herz sagte mir wohl, daß »ich Dich hier finden würde.« — Ich schloß sie mit Entzücken in meine Arme, erwiederte ihren Morgengruß unter unzähligen süßen Küssen, und lockte ein höhres Roth auf ihre Wange, indem ich ihr verblümt die Ursach der Schlaflosigkeit zu verstehen gab, welche mich so früh aus dem Bette getrieben hatte.

Wir lustwandelten nun Hand in Hand, und indem wir uns von unserm Glücke unterhielten, nahm ich Gelegenheit, sie von meiner gegenwärtigen Lage zu unterrichten, und ihr meine Freude zu bezeugen, daß ich im

Stande sey, ihr einen Zustand anzubieten, der ihrer einigermaßen würdig sey. — Ihr Verlangen, meine bisherigen Schicksale zu erfahren, befriedigte ich auf eine Art, wie die Klugheit sie vorschrieb, und ich war eben mit meiner Erzählung zu Ende, als der Baron, der uns aufgesucht hatte, kam, uns zum Frühstück einzuladen.

Als wir einen Theil des Vormittags sehr vergnügt bei demselben zugebracht hatten, lag mir nun am Herzen, dem Baron meine Absicht, Adelheid diesen Abend mit nach Breslau zu nehmen, zu erkennen zu geben. Die Betrübniß, welche Fräulein von T. wegen der bevorstehenden Trennung von ihr gegen sie geäußert hatte, machte mir diese Erklärung gewissermaßen schwer, und der Hauptmann erzeigte mir einen wahren Dienst, als er, da der Baron eine Lustpartie auf den Nachmittag in Vorschlag brachte, sagte: »Nein, lieber Herr »Bruder, heute werden wir von Deiner Sorg»falt für unser Vergnügen keinen Gebrauch »machen können, weil wir uns Dir mit der »Kühle empfehlen werden. Du fühlst wohl

»selbst,

» selbst, daß mein junger Freund hier vor Ver»langen brennen muß, seine ihm wieder ge»schenkte Gattinn heimzuführen; und es ist »billig, daß wir ihn nicht davon abhalten.« — Unser Wirth fand, daß er unter vorliegenden Umständen wider unsre Abreise nichts einwenden könne, so gern er uns auch noch bei sich gesehen hätte; und sonach war dies dann auch meinem Wunsche gemäß berichtiget.

Ich hatte schon am Abend vorher meinen Bedienten nach der Stadt geschickt, um Befehl zu ertheilen, in meinem Hause das Nöthige zum Empfang meiner Adelheid vorzubereiten. — Kaum war die größte Tageshitze vorüber, als mein Freund es meiner Ungeduld zu Gefallen that, mich zu fragen, ob es mir gefällig wäre, anspannen zu lassen, und bald drauf fuhren wir nach einem, den verschiednen unter uns stattfindenden Verhältnissen angemessenen, Abschiede ab. Wir brachten den Hauptmann nach Hause, und dann giengs gerade auf Breslau zu, welches wir, so wie unser Haus, unter den süßesten Vorempfindungen erreichten.

Als ich hierauf Adelheid in mein bestes Zimmer geführt, hier sie meinen Leuten als ihre künftige Gebieterinn vorgestellt hatte, und wir uns wieder allein befanden, schloß sie mich von neuem aufs zärtlichste in ihre Aerme und entledigte ihr von ihrem Glücke aufs höchste gerührtes Herz der Empfindungen, von welchen es überfloß. Das war ein Genuß für mich! Man hätte mir die Beherrschung der halben Welt antragen können, und ich würde dieselbe für eine Armseligkeit angesehen haben, nicht werth, mir durch Anhörung eines solchen Antrags nur einen dieser entzückenden Augenblicke schmälern zu lassen. — Ich konnte mich nicht erinnern, daß es mir je so gut geschmeckt hätte als heut beim Abendessen, da ich mein holdes Weib mir gegenüber erblickte, jeder Bissen mir durch ihr Zulächeln gewürzt wurde, und ich ihr herrliches Auge von dem lebhaftesten Vergnügen glänzen sah, hinter welchem ich die Erwartung noch höhrer Wonne wahrzunehmen glaubte; eine Erwartung, die mich in einem nicht geringen Grade beseligte. —— Nicht lange nach aufgehobner Mahlzeit, auf die Bemerkung, daß Adelheid gähnte, machte

ich

ich den Antrag, sich zur Ruhe zu begeben, weil sie von der Reise — so nannte ich die heutige Spazierfahrt von einigen Stunden — wohl müde seyn werde. Sie stimmte erröthend bei; und als sie sich von ihrem Berliner Mädchen, das ihr auch in das Haus des Barons von T. gefolgt war, auskleiden lassen, überließ sie sich bräutlich meiner Hand, und ich führte sie in das für uns zubereitete Schlafgemach. Hymen sah lächelnd den Freudenbecher von den Liebesgöttern uns kredenzen, wir berauschten uns und feierten eine Nacht, die unsrer Hochzeitnacht an die Seite gesetzt zu werden verdiente.

Zu der Zufriedenheit, die seit einiger Zeit in dem Grade wachsend in meinem Herzen Platz genommen hatte, in welchem ich mich meines eignen Beifalls werther fand, gesellte sich nun auch das häusliche Glück, welches ich an Adelheidens Seite schmeckte, und auch dasselbe nahm täglich zu, je mehr ich bemerkte, daß das geliebte Weib von allen jenen Schwachheiten, die unsre Ruhe von neuem hätten stören können, aus dem Grunde geheilt war. Ich fand sie ganz als das holde Geschöpf wieder, das sie in der ersten Zeit

unsrer Ehe gewesen war, fand in ihrer Seele den Sitz jeder weiblichen und jeder geselligen Tugend. Ohne zu empfindeln, war ihr Herz der Freund der ganzen Schöpfung, und jedes leidende Wesen fand an demselben einen Berührungspunkt, und auch ich fühlte eine erhöhte Wonne im Wohlthun, seitdem Adelheid dieselbe mit mir theilte, seitdem sie zu derselben den Lohn ihres Beifalllächelns hinzu fügte. — Unser Haus wurde bald ein Zufluchtsort für die Hülfsbedürftigen und der Sammelplatz der schätzbarsten Menschen. Mein würdiger Freund, der Hauptmann, entzog sich manchen Tag seiner ländlichen Einsamkeit, um sich mit uns unsers Glücks zu freuen. Auch der Baron und seine liebenswürdige Tochter besuchten uns oft; und wir brachten wiederum zuweilen ganze Wochen auf dessen Landsitze zu.

Nach Adelheid kettete mein Herz an keinen Menschen sich fester, als an den Hauptmann; und auch er gab mir täglich nicht zweideutige Beweise, daß er mich als ein väterlicher Freund liebte. Ihm die ausführliche Mittheilung meiner vergangenen Begebenheiten länger vorzuenthalten, schien mir endlich einen unverzeih-

zeihlichen Mangel eines Zutrauens zu verrathen, auf das er doch so gegründete Ansprüche hatte. Da aber meine gegenwärtige Denkart mir Vieles in einem andern Lichte zeigte und mich wegen mancher meiner frühern Handlungen schamroth machte, kostete es mich einige Repugnanz, ehe ich zu der Entschließung kommen konnte, mich meinem Freunde von so übeln Seiten zu zeigen. Endlich überwand ich dieselbe doch und legte mir ein offenherziges Geständniß aller meiner Fehltritte, gewissermaßen als eine Buße wegen derselben, auf. — Eines Vormittags, als ich ihn, wie immer noch sehr oft geschah, besuchte, schüttete ich demnach alle meine bisherigen Geheimnisse in dessen Busen aus. Nachdem ich geendiget hatte, sagte er:

»Bei Ihren redlichen, gewiß sehr rühmlichen »Bemühungen, die Sie seit der Zeit, da Ih»re Vernunft die Oberhand gewann, ange»wendet haben, Ihre Fehler zu verbessern, »würde es eine unbillige Strenge seyn, wenn »man Ihnen wegen des Vergangenen Vor»würfe machen wollte. Will man in Beur»theilung eines Menschen gerecht seyn, so

»darf

»darf das Urtheil, welches wir über denselben »fällen, nie das Resultat von dem seyn, was »wir von ihm sahen, sondern von dem, was »wir von ihm sehen. Eben diese Regel gilt »auch hier. Wenn ich mir einfallen lassen könnte, »Ihnen wegen Ihrer vergangenen Fehler eine »Strafpredigt zu halten, würd' ich dieselbe nicht »demselben fehlerhaften, sondern einem an»dern Menschen halten. — Nur eine Bemer»kung erlauben Sie mir. — Um uns wegen »vergangener Vergehungen auf die vollkommenste „Art mit uns selbst auszusöhnen, ist auch erfor»derlich, daß man allen denjenigen, die dadurch »gelitten haben, oder die man dadurch beleidi»get oder auf irgend eine Art gemißbraucht hat, »jede Genugthuung gebe, die in unsern Kräften »steht. — In Ansehung solcher Genugthuung »scheint es mir aber, befinden Sie sich noch ge»gen verschiedne Personen in Rückstand. — Zu»förderst muß ich Ihrer väterlichen Liebe die beiden »Kinder empfehlen, welche Sie mit dem ehemali»gen Fräulein von Griesheim und mit Sus»chen gezeugt haben. Hiernächst muß der »Mann der erstern, der, wenn ich die ver-

»schie-

»schiedenen Umstände gegen einander halte, kein »andrer als derjenige junge Graf Naunhof »seyn kann, dessen Stelle Sie einige Zeit auf »eine allerdings nicht zu rechtfertigende Art ein»genommen haben, ein Gegenstand Ihrer Auf»merksamkeit seyn. Sie sind ihm und seiner »Gattinn eine Genugthuung schuldig; und es ist »Pflicht, daß Sie sich bemühen, von diesem Paa»re Nachricht einzuziehen, um nach Beschaffen»heit der Umstände Ihre Schuld gegen dasselbe ab»tragen zu können; wozu auch gehört, daß Sie »der durch Sie ihrer Tochter beraubten Mutter »Griffheim, wenn diese noch lebt, dieselbe wieder »zu geben suchen. — In Betreff des alten Grafen »Naunhof können Sie zwar vor der Hand »nichts thun; allein die Pflicht, ihm, wenn »er seine Freiheit einmal wieder erhalten sollte, »seinen Sohn zuzuweisen, welches nur Sie, als »derjenige, welcher den Schlüssel zu diesem son»derbaren Geheimnisse allein in Händen hat, »zu thun vermögend sind, darf sich nie aus Ih»rem Gedächtnisse entfernen. Zuletzt bitte ich »Sie, Ihren alten Vater nicht zu vergessen, »der am Rande des Grabes vielleicht um seinen »einzigen Sohn trauert.“ — —

Ich

Ich umarmte den ehrwürdigen Alten, und bezeugte durch die Versicherung meiner Bereitwilligkeit, diesen Anfordrungen an meine Rechtschaffenheit und an mein Herz Genüge zu leisten, für wie gerecht ich dieselben hielt. — Ich hatte in der That schon von selbst an diese Gegenstände gedacht; aber es war dabei geblieben, da mir kein Mittel beifiel, auch etwas thun zu können. Nachricht von Friedriken und dem mit ihr gezeugten Sohne zu erhalten, wußte ich gar nicht möglich zu machen. Suschens Sohn war ich wirklich Willens gewesen, zu mir zu nehmen; allein durch meine Wiedervereinigung mit Adelheid sah ich Schwierigkeit dabei, und ich hatte mich begnügt, durch die dritte Hand an Madam Täuber eine Summe Geldes zu übermachen, um selbige für den Kleinen anzuwenden. — Auch hatte ich mich oft meines Vaters mit einem Herzen erinnert, in welchem die kindliche Zärtlichkeit wieder aufgelebt war; ich hatte aber das, was mir in Ansehung desselben Pflicht zu seyn schien, bis auf eine schon halb und halb beschlossene Reise verschoben, die mir Gelegenheit werden sollte, es auszuführen. — Ich sagte das

dem

dem Hauptmann, und bat ihn, mir Nachweisung zu geben, wie ich es anzufangen habe, um in Ansehung der mir ans Herz gelegten Punkte thätig seyn zu können. —

„Um von Frkedriken und den Ihrigen »Nachricht zu bekommen," entgegnete er, „ist »der einzige Weg der, sie unter dem Namen »Lambert durch die Zeitung aufzufordern, die »gewünschte Auskunft von ihrem Aufenthalte zu »geben. Wollen Sie Ihren Namen nicht dazu »hergeben, so dürfen Sie selbige nur an mich »oder an den Baron T. verweisen. Haben wir »erst diese Auskunft, läßt sich das Uebrige bald »beschließen. — Was Ihr andres Kind betrifft, „so ist freilich nothwendig, daß Sie entweder „es selbst abholen, oder durch eine sichre Person, „auf die Sie sich gänzlich verlassen können, ab„holen lassen, Ihrer Adelheid offenherzig „den Fall bekennen, und dann ferner thun, was „Ihnen die Vaterpflicht gegen ein Kind gebie„tet, das nichts verschuldet hat, um von Ihnen „zurück gesetzt zu werden." —

Ein so unangenehmes Gefühl auch mit dem Gedanken an das Geständniß, welches ich Adel-

heid

heid machen sollte, verbunden war, hatte doch der Rath meines Freundes, der mir überdies sehr vernünftig schien, zu viel Gewicht für mich, als daß ich demselben das Versprechen einer unbedingten Befolgung hätte versagen können; auch war ich unverzüglich bemüht, die verschiedenen Theile desselben zur Ausführung zu bringen. Ich besorgte die Avertissements in mehreren Zeitungen, in welchen ich Madam Lambert ersuchte, dem Hauptmann ** von sich und den Ihrigen Nachricht zu ertheilen; und meinen Johann, diesen treuen Menschen, der mein ganzes Zutrauen verdiente, ließ ich mit der nöthigen Instruktion in aller Stille abreisen, um meinen Sohn von Madam Täuber abzufordern. Adelheid beschloß ich von selbigem nicht eher etwas zu sagen, als bei der Gelegenheit, da ich ihr den Knaben vorstellen würde. In Ansehung der Aussöhnung mit meinem Vater ließ ich es noch beruhen, indem der Gedanke, eine Reise in jene Gegenden zu machen, sich immer fester in mir setzte. —

Da Adelheid viel Lust bezeigte, das schlesische Gebürge zu sehen, war seit einiger Zeit

der

der Plan zu einer Partie dahin entstanden. Es lag mir zu sehr am Herzen, die Wünsche meiner lieben Frau zu erfüllen, als daß ich die Ausführung desselben lange hätte aufschieben sollen; und nachdem ich meinen alten Freund ohne große Mühe zum Mitreisen bewogen hatte, machten wir uns auf den Weg.

Der Hauptmann hatte uns zu unserm ersten Nachtquartier ein Städtchen vorgeschlagen, das, wie er sagte, in einer sehr reizenden Gegend läge, und wo es die vortreflichsten Forellen im Lande gäbe. Als wir in dem daselbst befindlichen Gasthofe abgestiegen waren und ich noch mit meinem Kutscher sprach, indeß der Hauptmann Adelheid ins Haus führte, hörte ich selbige auf einmal ein „Herr Jesus!“ ausrufen; und zwar auf eine Art, die mich zweifelhaft ließ, ob diese Exklamation eine Wirkung des Schrecks oder der bloßen Verwundrung sey. Ich lief sogleich hinzu, um zu sehen, was es gäbe, und der erste Gegenstand, der mir bei meinem Eintritt ins Auge fiel, war — wie soll ich ihn meinen Lesern nennen? — war der Mann Friedrikens, und

diese sah ich einige Schritte davon in den Aermen meiner Frau.

Meine Dazwischenkunft machte die Scene noch verwickelter. — Zuerst bemerke man Adelidens Erstaunen bei dem Anblick eines Mannes, der mir bis zum Verkennen ähnlich sah, und dann ihre freudige Verwundrung, hier so unverhofft ihre Kusine zu finden, die sie auch ihrerseits in Verwundrung setzt, indem sie sie in ihre Aerme schließt, ehe Friedrike sie noch erkannt hat. — Dann erblickt man mich, verlegen wegen meines Benehmens gegen einen Menschen, mit welchem ich mich in den den Lesern bekannten Verhältnissen befand; indeß Herr Lambert — so will ich ihn auf einige Zeit noch nennen, weil er, wie ich hernach vernahm, diesen Namen noch führte — mich mit einer Mine betrachtete, die aus so Vielem zusammengesetzt war, daß man eigentlich nicht sagen konnte, was hinter derselben lag .....

Ich kam zuerst wieder mit mir in Ordnung. Indem ich ihm auf eine freundschaftliche Art die Hand bot, die er anzunehmen nicht verweigerte, sagte ich: »Diese wunderbare Aehn-

»lichkeit zwischen uns beiden, um welche ein großer »Theil meiner Schicksale, und vielleicht auch der »Ihrigen, gleich wie um ihren Mittelpunkt sich »drehte, kann mich wegen Ihrer Person nicht »zweifelhaft lassen. Nicht so gewiß ist es Ih»nen möglich in Ansehung der meinigen zu seyn, »aber Sie sollen auch bald erfahren, wie Sie »mit mir dran sind. Unterdessen, bis es Zeit »seyn wird, Ihnen diesen Aufschluß zu geben, »bitte ich Sie, mich blos als einen Freund an»zusehen, dem durch unsre Zusammenkunft ein »sehr angelegener Wunsch erfüllt wird; dem nichts »mehr am Herzen liegt, als Sie glücklich zu wis»sen; der vielleicht einen Theil der Hülfsmittel, »Ihr Glück zu befördern, besitzt, und der Ihnen »in Ansehung Ihrer Geburt Entdeckungen ma»chen kann, die Ihnen äußerst wichtig seyn »müssen.« —

Er hatte sich während meiner Rede auch gesammelt und erwiederte: »Die Art, wie »Sie sich mir ankündigen, kann mir nur die »vortheilhafteste Meinung von Ihnen einflößen, »und gründet in mir eine Hochachtung gegen »Sie, die sich gleich bleiben wird, ich mag nun

„diese oder jene von den beiden Personen, die „ich unter Ihrer Gestalt suche, in Ihnen kennen „lernen.“ — Friedrike, die in der Zeit mich auch gewahr worden war, unterbrach uns hier durch eine laute Aeußerung ihres Erstaunens über meinen Anblick.

Indem ich mich zu ihr wandte, bemerkte ich nicht undeutlich, daß sie als ausgemacht annahm, daß ich kein Andrer als der junge Graf Naunhof sey, welches auch, da sie mich in Adelheids Gesellschaft sah, ganz natürlich geschlossen war. In der Verlegenheit, da ich nicht wußte, was ich ihr sagen sollte — (und ich sehe im Grunde bis jetzt noch nicht ein, was ich ihr in der dermaligen Lage der Sache, und unter den unter uns obwaltenden, mir bekannten und ihr unbekannten Verhältnissen hätte viel sagen können;) — nahm ich meine Zuflucht zu einigen allgemeinen Höflichkeiten, ließ aber am Ende doch auch eine Freundschaftsversicherung einfließen, die zum Theil ungefähr das Nämliche ausdrückte, was ich ihrem Manne gesagt hatte.

Der Hauptmann, der bei seiner Bekanntschaft mit dem Zusammenhange des Ganzen einsah,

sah, wie beschwerlich die gegenwärtige Position der verschiednen Personen gegen einander auf allen Seiten werden mußte, schlug sich endlich ins Mittel, allen den Verlegenheiten ein Ende zu machen, indem er scherzhaft erinnerte, daß wir als hungrige Reisende hierher gekommen wären, und daß, wenigstens er, sich gar herzlich nach einem Gericht Forellen sehne. Die Erklärungen und Eröfnungen, die man sich von einer und der andern Seite mitzutheilen nöthig finden dürfte, meinte er, würden sich bei einem gesättigten Magen weit besser machen. — Die Scene wurde jetzt aus dem Vorhause in ein Zimmer versetzt. Herr Lambert, der hier wirklich der Wirth vom Hause war, und dessen Gattinn giengen ab und zu; und es dauerte nicht lange, so befanden wir uns bei der Mahlzeit, während welcher der Hauptmann, der immer dafür sorgte, gleichgültige Materien auf die Bahn zu bringen, eine für alle Theile zuträgliche Mittelsperson blieb.

Adelheidens Neugierde hatte ich schon vor dem Essen dadurch einigermaßen zur Ruhe verwiesen, daß ich ihr unsern Wirth als den jun-

gen Graf Naunhof, ihren Vetter, bekannt machte, jedoch mit der Bitte, sich von dieser Entdeckung vor der Hand noch nichts gegen denselben merken zu lassen. — Als wir abgespeis't hatten, nahm ich Gelegenheit, mich mit dem Hauptmann allein zu besprechen, um mit selbigem zu rathschlagen, in welcher Ordnung die verschiednen Eröfnungen am füglichsten zu machen wären. Wir kamen überein, zuförderst den jungen Grafen dahin zu bewegen, mir in Beiseyn des Hauptmanns noch heute seine Geschichte zu erzählen, damit wir durch nähere Kenntniß desselben in Stand gesetzt würden, bei den ihm zu machenden Entdeckungen auf die beste Art zu verfahren. Friedrike und Adelheid sollten aber bei dessen Erzählung nicht gegenwärtig seyn.— Hiernächst sollte, weil es heut zu spät dazu werden würde, morgen der Hauptmann, um mich der Verlegenheit zu überheben, selbst Geständnisse zu thun, wobei die gegenseitige Delikatesse so oft ins Gedränge kommen mußte, es über sich nehmen, zuerst den jungen Grafen und dann Friedriken von Allem in meinem Namen zu unterrichten, was nur irgend ein persönliches Interesse

teresse für selbige haben könnte. — Gegen Adelheid sollte ich mich selbst erklären. —

Ich nahm diesem Beschluß zufolge unsern Wirth beiseite; und bei den Erwartungen, die ich ihm von mir eingeflößt hatte, kostete es keine Mühe, ihn meinem Wunsche geneigt zu machen. Er sprach mit Friedriken und ich mit Adelheid; und bald befanden wir, nämlich ich und der Hauptmann, uns mit demselben allein. Er begann hierauf ohne Umschweif die Erzählung seiner Begebenheiten.

„Ich bin in einem kleinen Städtchen in dem Hause einer Wittwe erzogen worden, von der ich erst, als ich heran wuchs, aus einigen ihr entfallenen Aeußerungen so viel vernahm, daß über meine Geburt der Schleier eines Geheimnisses liege, und daß ich nicht der sey, wofür mich bisher meine Ortverwandten und ich mich selbst gehalten hatten. Bei einem ziemlich glücklichen Genie machte ich in der Stadtschule, in welche ich geschickt wurde, gute Fortschritte in Allem, was man in derselben lernen konnte. Eben so gute Fortschritte als in der Schule machte ich aber auch zu Hause im Romanlesen, womit

ich jede Minute ausfüllte, die man mir nur übrig ließ. Durch diese Lektüre wurde nun mein Kopf mit einer reichlichen Portion Chimären angefüllt, und da ich unter den Helden, deren Schicksale ich gelesen, manchen gefunden hatte, dem seine Geburt lange Zeit ein Geheimniß gewesen, und der zuletzt als eines vornehmen Mannes Sohn anerkannt worden war; wurde nach und nach der Gedanke in mir rege, daß ich wohl auch das verheimlichte Kind vornehmer, oder doch wenigstens reicher Eltern seyn könnte. Die ansehnlichen Summen, welche meine Pflegmutter zuweilen erhielt, welche, wie sie mir einmal unwillkührlich verrieth, zu meiner Erziehung bestimmt waren, nebst der Sorgfalt, die sie nahm, die Briefe jederzeit zu verbrennen, bestättigten mich in der gefaßten Meinung; und je mehr dieselbe sich fest setzte, je unausstehlicher wurde mir die enge, niedrige Sphäre, in welcher ich bisher gelebt hatte. Ich kannte die Welt nun schon — aus meinen Romanen hinlänglich, um überzeugt zu seyn, daß es mir, bei meinen in meiner Meinung sehr hoch angeschriebenen Talenten und Meriten, unmöglich fehlen könne, mein Glück zu machen,

und

und das erwünschte Ziel meines Stolzes, ein reicher und vornehmer Mann zu werden, in kurzem zu erreichen. Bald war der Entschluß, das pflegmütterliche Haus heimlich zu verlassen, zur Reife gediehen; und ich verschob die Ausführung nur noch so lange, bis ich einen Nothpfennig gesammelt haben würde, der mir bei dem besondern Vorurtheil, daß die rechte Welt, in der ich so glücklich zu werden erwartete, nicht sogleich in der Nähe meines Städtchens angehen könne, sehr nothwendig schien.

„Einsmals war meine Pflegmutter ausgegangen, und in ihrer Abwesenheit brachte der Postbote einen mit zwanzig Dukaten beschwerten Brief an dieselbe. Da ich ein Mensch von achtzehn Jahren war und der Postbote mich kannte, machte er keine Schwierigkeit, gegen meine Unterschrift mir den Brief auszuliefern. Es fiel mir sogleich bei, daß mir hier ja der Zufall ein schönes Reisegeld in die Hände geliefert habe. Ich riß das Kuvert auf und fand nur wenige Zeilen von einer Person, die sich „Ihre „Freundinn, G. v. N.“ unterzeichnet hatte. Sie entschuldigte sich mit Unpäßlichkeit, die sie

verhindre, dasmal Mehreres zu schreiben; und erwähnte nur, daß sie hier einstweilen zwanzig Dukaten auf Abschlag des fälligen Quartalgeldes übersende. — Da ich nicht zweifelte, daß diese Summe für mich bestimmt sey, betrachtete ich dieselbe als eine rechtmäßige Acquisition; und nun also mit demjenigen versehen, was meine Reise bisher verzögert hatte, zog ich flugs mein blaues Sonntagskleid an, steckte einige Hemden und andre nothwendige Kleinigkeiten in die Tasche, und so ausgestattet verließ ich M. Da ich, aus Furcht eingeholt zu werden, entschlossen war, so weit als möglich zu gehen, und ich den ganzen Nachmittag vor mir hatte, legte ich drei Meilen zurück, und nahm mein Nachtquartier in einer Stadt, die ich mit dem Abend erreichte.

„Den folgenden Morgen trieb mich das erstерwähnte Besorgniß, in aller Frühe auf die Beine zu kommen. So weh meine Füße mir thaten, machte ich doch, ehe ich mein Mittagbrod einnahm, wieder drei Meilen. Ich trat meine Weiterreise in Gesellschaft eines Menschen an, mit dem ich gegessen hatte. Er war sehr gut

gekleidet

gekleidet und nahm mich durch eine angenehme Suade außerordentlich für sich ein. Da ich nun ziemlich außer Gefahr zu seyn glaubte, gieng ich schon gemächlicher und ließ mich nicht sehr bitten, zuweilen mit meinem Begleiter einzukehren. Im ersten Wirthshause bewirthete er mich mit einer Flasche Wein. Ich hielt es für Schuldigkeit, im nächsten diese Höflichkeit zu erwiedern, und ließ bei Gelegenheit meine kleine Goldbörse vor den Augen der Anwesenden brilliren, um mir ein Ansehen zu geben. — Mein Chirurgus, denn dafür gab mein Gefährte sich aus, schlug mir vor, nicht in der nächsten Stadt, sondern in einem dicht hinter derselben befindlichen Dorfe Nachtquartier zu nehmen, weil man in jener zu sehr geprellt werde. Ich ließ mirs gefallen, und fand auch wirklich ein so gutes Wirthshaus, daß ich ganz damit zufrieden war. Da ich kein eignes Bette haben konnte, schlief ich mit dem Chirurgus beisammen; und ob ich das schon nicht gewohnt war, so unterließ die Müdigkeit doch nicht, mich in einen recht guten Schlaf einzuwiegen, von dem ich nicht eher als hoch am Tage erwachte.

„Ich

» Ich machte mir keine arge Gedanken, daß ich meinen Gefährten nicht mehr neben mir fand, sondern meinte, ich würde ihn wohl in der Wirthsstube treffen. Ich zog mich daher ganz ruhig an, und dann gieng ich hinunter. Die erste Frage war nach meinem Reisefreunde. Ich erhielt zu meiner großen Verwundrung die Antwort, daß derselbe schon vor einer Stunde weiter gewandert sey. Es wollte mir zu dieser Entfernung, ohne mich, gar keine Ursache beifallen; als ich aber, nachdem ich gefrühstückt und nun auch meinerseits meinen Stab weiter setzen wollte, in die Tasche grif und meine Börse umsonst suchte, gieng mir plötzlich ein Licht auf. Ich war in Verzweiflung und beweinte meinen Verlust mit bittern Thränen. Zu meinem großen Glücke war der Wirth ein guter Mann, der so viel Mitleiden mit mir hatte, daß er mir die Zeche schenkte und mich in Frieden ziehen ließ.

» Ich war schon eine Strecke mit dem betrübtesten Herzen von der Welt fortgelaufen, als mir einfiel, daß ich nicht einmal gefragt hatte, ob man gesehen habe, wo mein saubrer Gefährte seinen Weg zu genommen. Ich kehrte auf der Stelle

um

um und kam ins Wirthshaus zurück, hatte aber in so weit den Weg umsonst gemacht, indem Niemand dem sogenannten Chirurgus nachgesehen hatte. Indeß gab dieser vergebliche Gang doch zu einem guten Einfall Anlaß, welchen der Wirth äußerte. Er fand nämlich, daß, wenn ich die Absicht habe, den Schelm zu verfolgen, ich solches nicht auf dem Wege thun müsse, den ich ihm als den meinigen genannt hätte, da er gewiß diesen nicht genommen haben werde. — Ich fand den Rath gut; aber es war nur die Frage: welche von den vielen übrigen Straßen ich nun wählen sollte? — Da darüber nichts zu entscheiden war, schlug ich die erste die beste ein, in der Meinung, daß, wenn mir's bestimmt wäre, mein Geld wieder zu erhalten, ich schon die rechte eingeschlagen haben würde.

» Ich lief den ganzen Tag in der traurigsten Stimmung fort, ohne von meinem Diebe etwas zu sehen. Zum Glücke hatte ich noch etwas Scheidemünze in einem Winkel meiner Westentasche gefunden, um mir dafür Brod zum Mittag- und Abendessen kaufen und zu meinem Nachtlager die Streu bezahlen zu können. Hiermit war

dieser

dieser gefundne Schatz aber auch erschöpft; und als ich mich am folgenden Morgen auf den Weg machte, besaß ich keinen Heller. Schon fing sich an etwas bei mir einzuschleichen, das der Reue ähnlich war, meinen ersten Heerd verlassen zu haben. Ich mußte diesen Tag mich auf ein Stück Brod einschränken, das ich von meinem Frühstück erspart hatte. — Am Abend kehrte ich in einem Wirthshause ein, wo die Noth mich auf einen kleinen Ring aufmerksam machte, den meine Pflegemutter mir einmal geschenkt hatte. Ich bot denselben der Wirthinn an, und ich fand glücklicherweise eine Liebhaberinn an ihr, die mir denselben abkaufte; so, daß ich meine dringendsten Bedürfnisse befriedigen konnte, und ich auch noch für die nächsten Tage dafür gesorgt sah.« —

Ich unterbreche die Erzählung hier auf einen Augenblick, und bitte meine Leser, sich hier des Ringes zu erinnern, den Frau N. auf ihrer Rückreise vom Graf Naunhof nach ihrer Heimath, in dem hier gedachten Wirthshause als denjenigen ihres Pflegsohns erkannte, und bei dieser Gelegenheit vernahm, daß derselbe

unter

unter dem angenommenen Namen von Maiberg reise; wodurch man hernach, da ich denselben in Br.. gleichfalls angenommen hatte, auf meine Spur gerieth, indem man glaubte, die des wahren jungen Grafen Naunhof zu verfolgen. — Nach dieser Erinnerung mag derselbe weiter erzählen. —

»Den Morgen drauf war mein Muth, da ich ein Paar Gulden in meiner Tasche fühlte, schon wieder gewachsen. — Indem ich so auf gut Glück fortschlenderte, und eben durch ein kleines Gehölz gieng, erblickte ich auf einmal in einiger Entfernung seitwärts von der Straße ein Etwas, das meine Aufmerksamkeit erregte. Ich lief hin; und — wie beschreib' ich Ihnen meine Freude! ich sah am Fuße eines Baumes den Räuber meiner Börse im tiefen Schlafe. Der Entschluß, ihm seinen Raub abzunehmen, war um so natürlicher, da ich demselben augenscheinlich an Größe und Stärke überlegen war, und er nichts als ein dünnes Röhrchen hatte, ich aber einen Stock mit einem darin verborgnen Dolche in meiner Hand trug. Ich entblößte mein Gewehr, und drauf schrie ich ihn mit einer so

viel

viel als möglich fürchterlichen Stimme auf. Er fuhr erschrocken in die Höhe; ich aber, indem ich ihm die Spitze meines Dolchs vorhielt, zwang ihn, auf der Stelle zu bleiben wo er lag, und drohte ihn im Augenblick zu durchbohren, wenn er nicht sogleich meine Börse hergäbe. Gleich einem Espenlaub bebend und stumm vor Furcht, griff er in die Tasche, holte ein grün seidnes Netz hervor, das ich als das meinige erkannte, und überreichte es mir mit einem Blick, der um Verschonung flehte.

»Ich nahm es entgegen, gab ihm noch ein Paar derbe Verweise und entfernte mich drauf, indem ich ihn seiner Reue und seinem Schicksal überließ. Aus lauter Freude über meinen wieder eroberten Schatz und beinah eine Viertelstunde lang forthüpfend vergaß ich ganz nachzusehen, ob auch mein Gold noch vollzählig sey. — Als ich endlich den Beutel aus der Tasche zog, in welche ich denselben sogleich gesteckt hatte, bemerkte ich erst, daß derselbe sich weit mehr angefüllt befand, als er es bei mir gewesen war. Ich öfnete ihn voll Neugierde, und — urtheilen Sie von meiner mit Entzücken vermischten Verwunderung, als

ich

ich nebst meinen Dukaten noch zwanzig Pistolen zählte. — Da ich letztere als einen gerechten Ersatz für meine ausgestandne Angst betrachtete, kam mir der Gedanke ans Zurückgeben gar nicht ein; und daß der Chirurgus sie reklamiren mögte, besorgte ich eben so wenig.

»Das war nun einer von den Glücksfällen, die ich in meiner Welt erwartet hatte. Meine Idee von meinem Reichthume war unbeschreiblich; und da nun auf einmal die Fußreise mir nicht mehr anständig schien, bediente ich mich in Zukunft der Post. So gelangte ich nach Frankfurt am Main, wo aber, als ich die Lücke bemerkte, welche eine so kurze Reise in meiner Börse gemacht hatte, die Idee von meinem Reichthume schon etwas fiel. Indeß, voll Zutrauen auf mein gutes Glück, blieb ich ganz unbesorgt, und ich fing an als ein junger Edelmann von Mitteln in dieser Reichsstadt zu leben. Den Namen eines Edelmanns, wie ich vergessen habe, Ihnen zu sagen, hatte ich unmittelbar nach meiner Flucht angenommen, indem ich mich von Maiberg nannte. —

»Mir gegenüber bemerkte ich in einem ansehnlichen Hause je länger je öfter ein schönes Frauenzimmer im Fenster, das mein junges Herz, welches theoretische Kenntnisse von der Liebe genug hatte, sehr interessirte. Meiner Eingenommenheit von mir selbst gemäß, zweifelte ich gar nicht, daß ich bei dieser reizenden, jungen Dame wohl mein Glück machen könnte, wenn ich's drauf anlegte. Ich fing damit an, ihr jedesmal, wenn ich sie erblickte, mein Kompliment zu machen; und es blieb zu meinem unbeschreiblichen Vergnügen nie unerwiedert. — Nach einigen Erkundigungen vernahm ich, daß die Schöne die Gattinn eines betagten, aber steinreichen Kaufmanns sey; eine Nachricht, die mir noch mehr Hoffnung machte, meine Entwürfe durch einen erwünschten Erfolg gekrönt zu sehen. — Indem ich noch beschäftigt war, meinen Plan, wie ich ihr näher kommen wollte, ins Reine zu bringen, erhielt ich eines Abends, als ich nach Hause kam, von einem Mädchen, das mich erwartet zu haben schien, ein Briefchen. Ich eilte auf mein Zimmer, eröffnete es und fand — eine Einladung von meiner angenehmen Nachbarinn, nach Mit-

ternacht an ihrer Hausthüre die Gelegenheit zu erwarten, die sie mir geben werde, sie zu sehen.

»Ich war außer mich vor Freude, und Sie können denken, daß ich das mir gegebne Rendezvous nicht versäumte. Kaum befand ich mich einige Minuten auf meinem Posten, als das ersigedachte Mädchen auf mich zu geschlichen kam, mich bei der Hand nahm und mich bald an Ort und Stelle brachte. Meine Bekanntschaft mit der Schönen war sogleich gemacht; und wir behagten einander so sehr, daß wir bald vertrauter wurden. — Mit Einem Worte, ich erhielt die Weihe zu den Geheimnissen der cytherischen Göttinn, und lernte in den Armen des reizendsten Weibes Genüsse kennen, deren Zauber ich bisher nur geahnet hatte.

»Von diesem Tage an wurde mir jeden Abend ein Schäferstündchen. Außer diesen angenehmen Abenden bereitete mir meine Schöne auch sehr angenehme Tage, indem sie, da sie bald in mir einen Glücksritter von eben nicht unerschöpflichen Hülfsmitteln kennen lernte, auf eine sehr freigebige Art dafür sorgte, daß

ich mir keinen Wunsch versagen durfte. Ich hatte auf diese Weise einige recht glückliche Monate durchlebt, als ein Zufall mich plötzlich von Frankfurt entfernte.

»Ich befand mich eines Tages in einem öffentlichen Garten, wo unter vielen Leuten von allerlei Ständen auch ein Bürgermeisterssöhnchen gegenwärtig war, das ein gewaltig vorlautes Mäulchen hatte. Bei einem kleinen Zwiste, in welchen ich beim Billard mit einem Officier gerieth, mengte er sich ungerufen darein, und entschied mit einer Süffisance gegen mich, die mich in Harnisch brachte. Ich sagte ihm, daß er mit seinen weisen Entscheidungen warten mögte, bis er gefragt würde, und machte ihm dabei ein Gesicht, von welchem ich meinte, daß es ihn Mores lehren sollte. Allein das Bürschchen, verwöhnt durch die Nachsicht, welche man in Rücksicht seines vielvermögenden Vaters gegen dessen Dummdreistigkeiten hatte, nahm meinen Verweis sehr übel auf und sagte mir eine Impertinenz, die ich mit meinem Queue auf der Stelle fühlbar beantwortete.

»Diese

»Diese rasche Handlung war das Signal zu einem allgemeinen Aufstande, bei welchem ich auf das Anrathen einiger gegenwärtigen Freunde fürs klügste hielt, die Gelegenheit wahrzunehmen, mich während dem ersten Lärm zu verlieren. Ich erzählte meinem Wirthe bei meiner Zuhausekunft den Vorfall. Er fragte mich, ob ich unter einer Protektion, als z. B. unter dem Schutze eines Gesandten stehe. Auf meine Verneinung sagte er: »Nun »dann rath' ich Ihnen, so sehr das wider »meinen Vortheil ist, sich so bald als möglich »aus Frankfurt zu machen; denn Sie sind »vor Unannehmlichkeiten gar nicht sicher.« — Vielleicht besorgte der Mann zu viel, allein es schien mir nicht rathsam, es drauf ankommen zu lassen; und da ich vernahm, daß noch vor Abend die Hessische Post abgehe, lief ich, bestellte mir einen Platz, packte drauf zusammen und verließ Frankfurt, ohne daß ich ein Mittel ausfindig machen konnte, meiner Geliebten von meiner Abreise Nachricht zu geben und ihr Lebewohl zu sagen.

»Meine Umstände hatten sich durch die Großmuth meiner Dame sehr verbessert; denn ich nahm nicht allein eine wohlgefüllte Börse mit, die mich auf geraume Zeit für den Mangel schützte, sondern ich war auch sehr gut equipirt. — Mein einziger Gedanke gieng jetzt dahin, die erworbnen Mittel dazu anzuwenden, meinen Zweck, die Welt zu sehen und das Glück aufzusuchen, zu verfolgen; welches ich nun mit weit mehr Bequemlichkeit thun konnte. — Da die Post, mit welcher ich abreis'te, auf Kassel gieng, so war diese Residenz auch vorjetzt das Ziel meiner Reise. Ich blieb daselbst einige Wochen, und verließ es, weil ich einen Hang in mir spürte, die Hannsestädte zu sehen. Ich nahm meinen Weg gerade auf Br.. in der Absicht, von da weiter auch nach Hamburg und Lübeck zu gehen.

»Es gefiel mir gleich anfänglich in dieser Reichsstadt so wohl, daß mir nichts fehlte, als die junge, schöne Frau eines alten, reichen Mannes, welche, wie jene Schöne in Frankfurt, für mein Vergnügen und für die Anfüllung meiner Börse sorgte. Allein, ungeachtet ich es

nicht

nicht daran fehlen ließ, mich überall, wo man sich nur zeigen kann, sehen zu lassen, wollte es mir damit doch nicht glücken. Ueberhaupt war Br.. in aller Art ein unglücklicher Ort für mich. — Ich gerieth in Verbindung mit einigen Leuten, welche Spieler waren, die auch mich zum Spiel verleiteten. Ich weiß nicht, ob ich zu ungeschickt oder die Andern zu klug spielten; genug, ich verlor immer, und da ich dadurch nur hitziger wurde, meinen Verlust zu ersetzen, verspielte ich endlich fast Alles, so, daß ich nur eben so viel übrig behielt, mich anständig zeigen zu können; und dabei war ich schon in meinem Wirthshause in Schuld gerathen. In diesem traurigen Zustande gieng mir ein Hoffnungssträlchen in dem entgegenkommenden Betragen einer liebenswürdigen, jungen Kaufmannsfrau auf.

„Einsmals befand ich mich auf einem öffentlichen Ball, wozu ich, um die erforderlichen Kosten, darauf erscheinen zu können, aufzubringen, meine letzten Resourcen erschöpft hatte, weil ich jene Dame gewiß da zu treffen erwartete. Ich hatte mich nicht geirrt, und ließ keine Gelegen-

heit vorbei gehen, ihr die Cour zu machen. Ich bemerkte bald, daß ich Eindruck auf sie machte, und ob ich sie schon zum erstenmal sprach, stand ich doch nicht an, mich deutlicher gegen sie zu erklären. Der Erfolg davon war, daß sie mich, weil ihr Mann verreise, auf morgen zum Essen bei sich einlud. Ich sagte ihr mit Entzücken zu, gewiß zu erscheinen. — Ihr alter Eheherr erlaubte ihr nicht spät auf dem Ball zu bleiben; und als sie weg war, trank ich mir, aus lauter Vergnügen über mein gutes Glück, einen Rausch, fing bei demselben an zu spielen, verlor Alles, was ich an und bei mir hatte, und noch eine Summe auf mein Wort; trank, als ich so rein ausgezogen war und man mir nicht mehr auf Kredit halten wollte, aus Verzweiflung von neuem, und hörte nicht eher auf, bis ich von Sinnen war.

»Erst, als ich am andern Tage spät Nachmittags erwachte, vernahm ich von dem Aufwärter, daß einige meiner Freunde mich früh in einer Miethkutsche betrunken nach Hause gebracht hätten. Ich besann mich sogleich auf das mir gegebne Rendezvous und wollte rasend werden,

da,

da, als ich meinen Friseur zu rufen befahl, weil ich irgendwo zum Mittagsessen versprochen sey, man mir sagte, daß es zum Mittagsessen zu gehen zu spät wäre, indem es bereits vier Uhr geschlagen habe. Wenn ich auch hätte hoffen können, mein Versehen bei meiner Schönen wieder gut zu machen, sah ich doch in dem Zustande, worein ich mich durch das gestrige Spiel versetzt hatte, keine Möglichkeit, wie ich mich so lange in Br.. erhalten könnte, bis ich die Gelegenheit dazu fände. — Ich hatte beinah nichts mehr als den Rock, welchen ich auf dem Leibe trug: dazu war ich an die Bank schuldig geblieben und hatte versprochen, heut zu bezahlen, und war meinem Wirthe schuldig, der mich schon gemahnt hatte. — Nach einiger Ueberlegung schien es mir unter diesen Umständen das Beste, mich heimlich davon zu machen und an einem andern Orte zu versuchen, ob das Glück sich wieder mit mir auszusöhnen Lust habe. Holland, der Sammelplatz der Indischen Schätze und das Vaterland der Millionairs, schien mir der Boden zu seyn, in welchem eine Pflanze meiner Art wohl Gedeihen haben könnte. — Noch vor Thor-

schluß befand ich mich auf der Straße dahin, und nahm in Entfernung einer Meile von Br., mein Nachtquartier. *)

»Um Ihre Aufmerksamkeit nicht zu mißbrauchen, übergehe ich, wie knap ich mich auf einer Reise von dreißig Meilen behelfen mußte, zu der ich kein andres Hülfsmittel besaß als ein Paar Gulden, die ich von Br.. mitnahm, und ungefähr eben so viel, so ich aus dem Ueberrest meiner Wäsche löf'te, die ich unterweges verkaufte. — Genug, ich kam endlich in Amsterdam an, so hülflos als ein neugebornes Kind in die Welt kommt. — Ich gieng einige Stunden lang Straße auf, Straße ab, und gaffte die stolzen Gebäude dieser berufenen Stadt an; aber — für mich öffnete sich keine wirthbare Thüre. Tausende geschäftiger Menschen strömten bei mir vorüber, keiner bemerkte mich; ich war so verlassen, so einsam in diesem Gewühl als ein verschlagner Robinson auf einer unbewohnten Insel des Südmeeres.

»Schon

*) Die Leser belieben sich hierbei an Madam Martin zu erinnern, und werden solchergestalt erklärt finden, was mir mit derselben begegnet war.

»Schon war es Nachmittags um vier Uhr, und ich hatte heut noch nichts gegessen, als zum Frühstück eine kleine Semmel, für welche mein letzter Deut drauf gegangen war. Der Hunger nagte an meinen Eingeweiden, und ich war so ohnmächtig, daß ich mehr wankte als gieng. Plötzlich fühlte ich mich von einer Schwäche befallen, ich konnte mich nicht mehr auf den Füßen erhalten und sank, meiner nur noch dunkel bewußt, nieder. Es versammelten sich einige Neugierige um mich, von keinem aber erhielt ich Beistand. Endlich öffnete sich eine benachbarte Hausthüre; ein langer hagrer Mann in einem kamlotnen Kaftan nebst noch einem andern Menschen kamen auf mich zu, und erkundigten sich nach meinem Zustande. Ich hatte so viel Kräfte wieder erlangt, ihm sagen zu können, daß ich ein hülfloser Fremdling sey, dem der Hunger diese Schwachheit zugezogen habe. Er nebst seinem Begleiter griffen mir hierauf unter die Aerme und führten mich in sein Haus, wo er mich in einem recht artigen Zimmer auf einem Armstuhle Platz nehmen ließ und sich drauf weg begab. Nicht lange hernach kam er mit

einem

einem großen weißen Brodte, einem aufgehäuften Teller mit Butter und einer Flasche Wein unterm Arm zurück, und nöthigte mich, mir's ohne alle Umstände schmecken zu lassen. Ich bezeigte ihm meine Dankbarkeit ganz kurz, und fiel nun über das Mitgebrachte hastig her. Der lange Mann, der bei einer gewissen Ernsthaftigkeit dennoch viel Leutseliges in seinem Gesichte hatte, schien sich an meinem Appetit weidlich zu behagen.

»Als ich mit der größten Hälfte des Brods nun von meinem Uebel völlig hergestellt war, und mich wieder ganz stark fühlte, bezeugte ich dem gastfreien, menschenfreundlichen Hausherrn von neuem meinen lebhaftesten Dank; er wollte aber davon nichts hören und sagte: »Hat sich »was zu danken, wenn ein reicher Mann einem »hungrigen Bruder ein Brod und eine Flasche »Wein giebt! wenn's mein letztes Brod wäre, »mögt's noch eher eines Dankes werth seyn.« — — Er erkundigte sich hierauf nach meinen Umständen. Ich sagte ihm, daß ich eine Waise sey, in meinem Vaterlande keine Aussicht gehabt hätte, mein Brod zu verdienen; und daher mich

bis

bis nach Amsterdam durchgeschlagen habe, um in dieser großen Stadt auf eine Art ein Unterkommen zu suchen. — Er fragte ferner, was ich gelernt hätte. Ich zählte ihm meine auf der Schule gesammelten Kenntnisse auf. — »Ich »sehe Ihn für einen ehrlichen Menschen an,« versetzte er drauf, »und da Er ein Deutscher »und mein Landsmann ist — denn auf uns »Deutsche hielt ich immer viel — will ich Ihn, »wenn Er Lust hat, bei mir behalten und sehen, »wozu ich Ihn brauchen kann; denn es sollte »mir leid thun, wenn Er in diesem für einen »jungen Menschen so gefährlichen Orte zu Un»glück käme.« — In der Noth, worin ich mich befand, nahm ich das Erbieten mit größter Erkenntlichkeit an, und ward von demselben Augenblick als ein Hausgenosse angesehen.

»Mein Brodherr war ein Arzt von Profession, hatte aber die Praxin ganz aufgegeben, und beschäftigte sich jetzt allein mit der Chemie. Er hatte darin keine gemeinen Kenntnisse, verfertigte viele sehr schätzbare Arzneien, hatte aber die Schwachheit, auch auf den Stein der Weisen loszuarbeiten. Er war der ordentlichste und der

beste

beste Mann von der Welt. Außer mir hatte er noch einen ältlichen Menschen bei sich, welcher der Koch, der Gehülfe im Laboratorium, kurz Alles in Allem war. Diesem wurde ich nun adjungirt. Da aber der Doktor, wie er sich nennen ließ, hernach bemerkte, daß er mich bei seinen chemischen Operationen sehr gut brauchen konnte, dispensirte er mich von den häuslichen Geschäften, und bediente sich meiner blos bei jenen. Uebrigens gieng es mir in dem Hause dieses braven Mannes recht wohl: ich hatte Ueberfluß an Allem, und in den Freistunden war es mir gar nicht verwehrt, mich in der Stadt umzusehen.

»Ich fand bald sehr viel Geschmack an der Chemie; und da ich auch darüber las, machte ich in kurzer Zeit nicht unbeträchtliche Fortschritte darinn. Durch diese Applikation erwarb ich die Gewogenheit des Doktors im höhern Grade; und er war ernstlich bemüht, mir es an keinem Unterrichte in seinem Fache mangeln zu lassen.

»Ich war beinah ein Vierteljahr bei demselben gewesen, als dieser wackre Mann eines Tages plötzlich einen Anfall vom Schlagfluß bekam.

kam. Mit einer unerschütterten Ruhe erklärte er, daß er nicht aufkommen werde, und that dazu, sein Haus zu bestellen. Er hatte sich mir so werth gemacht, daß ich den Antheil eines Sohnes an ihm nahm. Ich verließ ihn keinen Augenblick, bewies ihm meine Sorgfalt auf alle Art, und ich bemerkte, daß er mir diese Aufmerksamkeit Dank wußte. — Als er sein Testament gemacht hatte, wurde er zusehends schlechter; und in einem Augenblick, da wir es uns am wenigsten versahen, traf ihn ein zweiter Schlag, der seinem Leben zu meiner innigen Betrübniß ein Ende machte.

»Es wurde im Hause Alles versiegelt, und ich und mein Kamrad bekamen einstweilen Kostgeld. — Nach vierzehn Tagen kam die einzige Schwester des Verstorbnen an, die in Ostfriesland verheirathet war. Das Testament wurde geöffnet; die Schwester war Universalerbinn, aber mir und dem alten Diener des Doktors hatte derselbe jedem zwanzigtausend Gulden, und überdies dem letztern seine Garderobe und mir sein Laboratorium, seine Bibliothek, seine Recepte und ein Kästchen mit fertigen Medikamenten

ken vermacht. Solch ein Glück hatt' ich nicht geträumt; und es flossen dem Verblichnen Thränen der Dankbarkeit und der Rührung. —

» In Holland gefiel es mir schon nicht mehr, und ich beschloß, nach Deutschland zurück zu kehren. Sobald ich also meine Erbschaft in Empfang genommen und mich meinen gegenwärtigen Glücksumständen gemäß eingerichtet hatte, verließ ich Amsterdam. Das Laboratorium, das sich nicht wohl transportiren ließ, verkaufte ich; die Bibliothek aber wurde eingeschifft, um auf dem Rhein mir nach Deutschland zu folgen, indem mein Plan war, mich vor der Hand nach den Rheingegenden zu begeben. Ich hielt mich einige Zeit in Mainz auf, um meine Bibliothek zu erwarten. — Endlich kam das Schiff an; allein, wie groß war mein Verdruß, als ich vernahm, daß das Fahrzeug bei einem Sturme unterweges einen Leck bekommen, und ich fand, daß meine sämtlichen Bücher von dem eingedrungenen Wasser gänzlich verdorben und unbrauchbar geworden waren. Es gieng mir bei diesem Verluste nichts so nahe, als die Manuskripte des Doktors, welche viele kostbare Recepte enthielten. Ich mußte

mich

mich indeß über eine nicht zu ändernde Sache trösten; und freute mich noch, daß ich nur das Kästchen mit den Medikamenten gerettet, welches ich, da es nicht groß war, mit mir genommen hatte.

»Ich fand jetzt, daß, wenn der, der nichts hat, übel dran ist, derjenige, welcher Geld besitzt, nicht minder seine Art Sorge habe. Die meinige war, was ich mit den zwanzigtausend Gulden, die ich in holländische Dukaten umgesetzt hatte, anfangen sollte. So lange sie sich in meinem Koffer befanden, waren dieselben nicht nur allerlei Gefahren unterworfen, sondern sie trugen mir auch keine Zinsen. Mainz war nicht nach meinem Geschmack, und ich hätte so gern mich dem Hange, mich ferner in der Welt umzusehen, überlassen, aber bevor ich das Geld nicht los war, konnt' ich nicht daran denken. Endlich half mir der Zufall. Ich hörte nämlich an der Wirthstafel von einem Notar, daß ein reicher Baron, der neuerdings sehr ansehnliche Güter gekauft hatte, Kapitalien auf sichere Hypothek suche. Ich erkundigte mich näher, und fand die Bedingungen so annehmlich,

daß ich sogleich beschloß, ihm mein Geld zu geben. Die Sache war bald in Richtigkeit gebracht und ich verließ Mainz.

»Um mich zu meinen vorhabenden Reisen so leicht als möglich zu machen, hatte ich meine Sachen größtentheils in Mainz an einen sichern Mann zu verwahren gegeben, und denselben auch bevollmächtiget, die Interessen meines Kapitals zu heben, um sie mir hernach an meine Order zu übermachen. Mein Reisegepäck bestand in einem kleinen Koffer und einem Mantelsack. So reis'te ich, gehörig mit Gelde versehen, auf der ordinairen Post in die weite Welt hinein. — Da ich Ihnen von einem Zeitraume von zwei Jahren, während welchen ich Länder und Städte durchstrich, nichts Merkwürdiges mitzutheilen finde, indem ich einige kleine verliebte Abentheuer, die ich hier und da hatte, nicht dafür rechnen kann; so eile ich schnell darüber hin. — Ich nahm meinen Weg durch die Pfalz, einen Theil von Schwaben, durch Tirol und so fort nach Italien. Als ich mich in dem alten Reiche des Saturns über ein Jahr herumgetrieben,

trieben, und viel Schönes gesehen und — gehört hatte, gieng ich nach Frankreich über, wo mich das große, interessante Schauspiel der ausgebrochenen Revolution so an sich riß, daß es abermals beinah ein Jahr dauerte, ehe ich mich entschließen konnte, nach Deutschland zurückzukehren, um einmal nach meinen Angelegenheiten zu sehen. — Ich machte eine Tour nach Mainz, fand da Alles in erwünschter Ordnung; und da es mir, wie ich schon erwähnt habe, in dieser Stadt nicht gefiel, begab ich mich wieder auf die Reise, um mir einen Aufenthalt für den Winter zu suchen.

»Ich blieb endlich in Ulm kleben. — Ich machte bald einige Bekanntschaften, fand aber nicht sogleich was ich suchte, nämlich eine Schöne, bei der ich mein Herz anbringen konnte. Zuletzt glückte es mir damit mit der Tochter eines Kaufmanns, die ich auf einem Ball kennen lernte. Sie war sehr schön. Ich ließ mich in ein Gespräch mit ihr ein, und sie schien Geschmack an meiner Unterhaltung zu finden. Dadurch aufgemuntert hielt ich mich immer mehr zu ihr, sagte ihr viel artige

Dinge und sah Alles wohl aufgenommen. Mit Einem Worte, ehe wir den Ball verließen, hatt' ich ihr eine völlige Liebeserklärung gemacht; und wenn sie sich dasmal auch nicht geradezu für überwunden erklärte, wies sie mich doch nicht ab. — Beim nächsten Ball wurd' unser Liebesbund geschlossen und Abrede genommen, wie wir uns öfter sehen wollten. Anfänglich geschah das blos am dritten Orte, mit der Zeit aber, da bei dem Zwange, der mit diesen Entrevüen verbunden war, dieselben der Heftigkeit unsrer Leidenschaft nicht mehr genügten, sannen wir auf Mittel, auf eine bequemere Art zusammen zu kommen. — Mein Mädchen gewann endlich ihre Köchinn, und nun war es mir bei jeder Abwesenheit ihres Vaters verstattet, dieselbe auf ihrem Zimmer zu besuchen. Gleich verliebt, gleich feurig auf beiden Seiten erhielt ich von ihr bald Alles, was die Wünsche des begehrlichsten Liebhabers nur heischen können.

»Ich liebte ernstlich genug, um wirklich Anschläge zu machen, Madmoisell S.. zu heirathen. Ich fragte sie eines Tages, ob sie für

gut

gut fände, daß ich mich bei ihrem Vater um sie bewerbe, und zugleich machte ich sie mit meinen Vermögensumständen bekannt. Sie dankte mir für meine redlichen Gesinnungen, rieth mir aber ab, um sie anzuhalten, weil sie überzeugt sey, daß ihr Vater nicht zugeben werde, daß sie sich bei seinem Leben verheirathe. Ich drang in sie, mir die Ursach dieser sonderbaren Härte, die man füglich Grausamkeit nennen konnte, zu entdecken, und vernahm am Ende Folgendes:

»Ihr einziger Bruder, den sie als einen brütalen, schlechtherzigen und im höchsten Grade leidenschaftlichen Menschen schilderte, war bis zu seinem achtzehnten Jahre bei einem Onkel erzogen worden, von dem die Familie zu erben erwartete. Als dieser gestorben war, kehrte der junge Mensch ins väterliche Haus zurück, lernte seine Schwester als ein erwachsenes Mädchen kennen, und begieng die Thorheit, sich in dieselbe zu verlieben. Sein heftiger Karakter, nicht gezügelt durch Grundsätze, erlaubte ihm nicht, dieser gesetzwidrigen Liebe Grenzen zu setzen, vielmehr überließ er sich derselben gänzlich, verfolgte die Schwester mit Erklärungen und Anträgen,

worüber diese erbebte. Zuletzt, als er sah, daß er auf dem Wege der Güte seinem Zwecke nicht näher kam, erlaubte er sich Gewalt anzuwenden, und blos eine behende Flucht rettete seine Schwester, als er sie einsmals des Nachts überfiel, ein Opfer seiner Lüste zu werden. Das Mädchen, so ungern sie ihren Vater durch eine solche Entdeckung betrübte, sah sich endlich doch dazu genöthiget. Der alte S. gerieth in den äußersten Zorn gegen seinen Sohn, welchen die Tochter jedoch in so weit besänftigte, daß er denselben, statt ihn, wie er anfänglich willens gewesen war, sogleich unbedingt ins Zuchthaus setzen zu lassen, zu begnadigen gesonnen ward, wenn er unverzüglich sich gutwillig zu seinem Schwager nach London begäbe. Der junge S., um dem Zuchthause zu entgehen, fügte sich natürlich in die Bestimmung nach England. Er war nun schon seit einem halben Jahre abwesend; und die Nachrichten über seine Aufführung lauteten noch so ziemlich — Da nun also der Vater sich so seines Sohnes beraubt sah und denselben auch nicht wieder vor Augen zu haben wünschte, wandte sich sein Herz ganz seiner Tochter zu, von

der

der er erwartete, daß sie sein Alter pflegen und ihm die Augen zudrücken werde. Er gieng so weit, sich von derselben feierlich zusagen zu lassen, daß sie bei seinem Leben nicht ans Heirathen denken wolle, weil er nicht einmal den Gedanken leiden konnte, daß die Verbindung mit einem Manne vielleicht ihre kindliche Liebe erkälten mögte.

»Meine Geliebte beschwor mich, ihr treu zu bleiben, bis der Tod ihres Vaters, oder die durch die völlige Besserung ihres Bruders verstattete Rückkehr desselben ins väterliche Haus, das Hinderniß wegräumte, welches unsern Wünschen im Wege lag. — Da ihre Gefälligkeit mich wegen des mangelnden Namens ihres Gatten entschädigte, ließ ich mir endlich diesen Aufschub gefallen. Wir fuhren fort, uns, so oft es angieng, zu sehen; und näherten uns dem Augenblick einer Katastrophe, deren Andenken mich noch gegenwärtig mit Entsetzen erfüllt. — Ach! ein unerbittliches Verhängniß hatte für uns die grausamste Art der Trennung beschlossen!

»Eines Nachmittags war ich um drei Uhr zu Madmoisell S. bestellt. Da ich die Köchinn

im Hause nicht sah, gieng ich gerade nach ihrem Zimmer. Als ich vor die Thüre kam, vernahm ich eine Mannsstimme. Für einen Liebhaber war das bedenklich; ich legte das Ohr an und hörte nun deutlich ein Gespräch zwischen meinem Mädchen und einer Mannsperson, das sich meinem Gedächtnisse beinah wörtlich eingeprägt hat.

»Er sagte ihr, daß, so geheim sie ihren Umgang auch gehalten habe, derselbe dennoch durch die Wachsamkeit eines Freundes entdeckt und ihm verrathen worden sey; und daß sie ihm daher nichts abläugnen könne. — Sie erwiederte: daß sie sich über diesen Punkt gar nicht mit ihm einzulassen habe, daß sie bloß ihrem Vater und sich selbst von ihrem Betragen Rechenschaft schuldig sey, und daß es ihm eben so wenig zukomme, ihre Schritte durch Spione bewachen zu lassen, als sie sein Recht anerkenne, ihr über ihre Angelegenheiten ein Geständniß abzunöthigen. — »Und doch hab' ich dies Recht,« sagte er; »die Regungen, die ich gegen Dich fühle, »und die Du kennst, geben mir dasselbe.« — »Ich hoffte,« versetzte sie, »daß Entfernung »und Nachdenken Dich zur Vernunft zurückge-

»führt

»führt und Dich von Deiner verabscheuungs-
»würdigen Thorheit geheilt hätten, aber ich seh
»leider das Gegentheil. Ich habe Dir daher
»weiter nichts zu sagen, und bitte Dich, mich
»zu verlassen. — Schande für Dich, daß Du
»mich in den Fall setzest, so mit einem Bruder
»sprechen zu müssen!« — Mit einer Stimme,
die innre Wuth verrieth, sagte er hierauf: »Du
»beharrst also darauf, mich zur Verzweiflung
»zu bringen? — Sag, Mädchen, sag mir's
»gerade heraus, unterhältst Du ein Liebesver-
»ständniß? — ist das wahr?« — »Noch einmal,
»ich bin Dir deshalb keine Rechenschaft schuldig,«
antwortete Madmoisell S. — »Und ich bestehe
»auf eine Erklärung,« schrie er heftig. — »Wenn
»das das Mittel wäre, Dich von Deiner Thor-
»heit zu heilen, könnt' ich mich wohl dazu ent-
»schließen,« erwiederte sie gelassen. »Vielleicht,«
sagte er. — »Nun ich seh nicht ein,« entgegnete
sie, »warum ich Dir aus einer Sache ein Ge-
»heimniß machen sollte, die mich nicht beschimpft
»und die Du nicht abändern kannst. Ja, ich
»liebe, liebe einen wackern jungen Mann;
»und« ..... »Und? — und?« gurgelte er mit

einer fürchterlichen Stimme; »Unglückliche! Du »brichst Dir den Stab!« — — Ich hörte ein Geräusch; meine Geliebte rief: »Herr Jesus!« und schwieg. —

»Ich stürzte ins Zimmer, aber ach! zu spät, um eine Gräuelthat zu verhindern. Eben sank das arme beklagenswürdige Mädchen zu Boden, und ihr unmenschlicher Bruder zog seinen von ihrem Blute triefenden Hirschfänger aus ihrer Brust. Die Ermordete an ihrem abscheulichen Mörder zu rächen, war das Einzige, was in diesem Augenblick mir obzuliegen schien. — Ich hatte auch ein Koteau an der Seite, wüthend riß ich es aus der Scheide, und indem das Ungeheuer, durch das Geräusch, das ich verursachte, aufmerksam gemacht, sich umdrehte, stieß ich ihm meine Klinge bis an das Heft in den Leib. Er sank sogleich unter einigen Flüchen und wälzte sich fürchterlich in seinem Blute.

»Kaum war die rasche That vollbracht, als unverzüglich die Besinnungskraft bei mir zurück kehrte. — Ich sah meine Geliebte ohne Leben, und es war auch keine Hoffnung, daß noch ein Funken desselben in ihr seyn könne, da der Stoß gerade

gerade ihre Brust durchbohrt hatte. Hülfe konnte ich daher nicht leisten. — Ich übersah mit Einem Blick meine Lage. Es befanden sich hier zwei Ermordete; wurd' ich dabei getroffen, so ließ sich nicht zweifeln, ich werde als der Mörder von Beiden angesehen werden. Wer sollte für mich zeugen? wer meine Aussage und das, was ich zur Vertheidigung meiner That anführen konnte, bestätigen? — Und — konnte auch die Wahrheit der Sache aus diesem und jenem Umstande geschlossen werden, war ich immer noch schlimm genug dran; denn — ich hatte immer einen Menschen getödtet. — Ich schauderte vor dem Gedanken, der Justiz in die Hände zu fallen, und die Selbstliebe machte mich zum Meister aller andern Regungen. — Ich drückte einen Kuß auf die erblassenden Lippen meiner unglücklichen Geliebte, und eilte schnell zum Hause hinaus.

„Ich lief gerade in mein Logis, warf über mein Kleid noch einen Ueberrock, steckte mein Geld, meine Briefstasche, welche unter andern meine Obligation enthielt, nebst etwas Wäsche in die Taschen, und überließ das Uebrige, was sich

noch

noch im Koffer und im Mantelsack befand, seinem Schicksal. Jeder Augenblick schien mir kostbar, und ich förderte möglichst meine Schritte, um aus dem Thore zu kommen. — Endlich war ich im Freien, als es eben halb fünf in der Stadt schlug. Immer von den Gerichtsdienern verfolgt, die meine Einbildungskraft hinter mir schuf, marschirte ich brav zu, und erreichte bei spätem Abend ein Dorf, wo ich aus Müdigkeit mich genöthigt sah, Nachtlager zu nehmen, und das, wie man mir sagte, drei Meilen von Ulm entfernt lag. Mit Tagesanbruch war ich wieder auf den Beinen und verfolgte meinen Weg mit einer sich gleichen Eilfertigkeit.

» Meinen zweiten Mittag wollte ich in einer Stadt halten, die ich eben erreichte, als ich der Erholung sehr bedürftig war. Mit mir zugleich trat ein Postbote in die Wirthsstube und legte eine Zeitung auf den Tisch. Da der Wirth nicht gleich Zeit hatte sie zu lesen, griff ich darnach und blätterte darinn. Aber, o Himmel! wie wurde mir, als ich auf der letzten Seite einen Steckbrief fand, der Niemand anders als mich angehen konnte. — Ich legte das Blatt

geschwind

geschwind wieder auf den Tisch, schlich zur Thüre und eben so aus dem Hause und aus der Stadt hinaus, und machte, daß ich weiter kam. Ich war auf einmal nicht mehr müde, nicht hungrig, nicht durstig; und befand mich in einer schrecklichen Angst, da ich gar nicht sah, wie ich, so genau beschrieben, unaufgehalten durchkommen wollte. Fruchtlos quälte ich meinen Kopf, um ein Mittel zu erfinden, wie ich mein Aeußeres verändern mögte. — Beinah um Mitternacht zwang mich endlich die gänzliche Erschöpfung meiner Kräfte, in dem Wirthshause eines kleinen Städtchens anzupochen, so groß auch meine Furcht war, festgenommen zu werden. Zu meinem großen Vergnügen fand ich die Wirthinn nur noch allein auf, indem alle Uebrige im Hause schon schliefen. Ich ließ auftragen, was so spät zu haben war, und bat, als ich mich gesättigt hatte, mir die Schlafstelle anzuweisen. Die Frau führte mich in eine Kammer, wo bereits ein Passagier in einem andern Bette schlief.« —

Und dieser Passagier war ich, fiel ich hier dem jungen Grafen in die Rede. — Er sah mich verwundert an und schien mir erst auf

meine

meine wiederholte ernstliche Versichrung, daß es so sey, Glauben beizumessen. Er bat mich um nähere Erklärung, ich verwies ihn aber zur Geduld und ersuchte ihn, in seiner Erzählung nur fortzufahren, welches er dann auch that. —

»Ich sah auf einem Stuhle, welcher neben dem Bette des Schlafenden stand, verschiedne Kleidungsstücke liegen. Plötzlich schoß der Gedanke in mir auf, daß, wenn ich diese Kleider nur anziehen könnte, keine bessere Gelegenheit zu finden wäre, mich der gegebnen Beschreibung meiner Person unähnlich zu machen. Das Schnarchen des Fremden verrieth mir dessen festen Schlaf; und ich stand nicht an, zu versuchen, ob der beschloßne Tausch statt haben könnte. Ich fand ein gutes Kleid nebst einem grünen Ueberrock; und kaum hat mir je etwas ein so großes Vergnügen gemacht, als da ich sah, daß mir Alles paßte, als wär' es mir angemessen gewesen. Ich legte nun meine Kleider an die Stelle, öffnete das Fenster, und da ich bemerkte, daß dasselbe nicht hoch von der Erde war, sprang ich hinaus und enteilte dem Städtchen.

»Mit

»Mit unglaublicher Anstrengung meiner erschöpften Kräfte erreichte ich ein Dorf, das wohl eine Meile von jenem Städtchen entfernt seyn mochte. Hier pochte ich beim ersten Bauerhause so lange an, bis man mir öffnete. Ich fand gute Leute, die auf mein Bitten, einem verirrten Reisenden ein Nachtlager zu geben, sogleich bereit waren, mir eine Streu zu machen. — Als ich mich durch einen anhaltenden Schlaf erquickt und zum Frühstück eine große Schüssel voll Milchbrei zu mir genommen hatte, wanderte ich weiter. — Ich gieng wieder den ganzen Tag, ohne mich anders als zur höchsten Nothdurft aufzuhalten. Mit dem Abend kehrte ich in einer Stadt ein. Als ich eben etwas gegessen hatte, fand sich unter mehreren Biergästen auch ein Mensch ein, der, als er mich zu Gesicht bekam, mich forschend zu betrachten schien und bald drauf aus dem Zimmer gieng. Da mir jetzt alles verdächtig war, bewog mich das, auch hinaus zu gehen, um ein wenig zu rekognoscíren. Ich hörte in der Küche zwei Mannsstimmen, wovon die eine sagte: »'s ist mit dem Kerl fürwahr »nicht richtig; wollt' schwören, daß der grüne Rock,

»den

»den er an hat, eben der ist, den die Räuber »Petern abgenommen haben.« *) Ich hatte genug gehört; und anstatt in die Schenkstube zurück zu kehren, schlüpfte ich aus dem Hause, und verlor mich in die finstre Nacht hinein Ich lief unaufhaltsam eine große Landstraße entlang, und ließ nicht eher nach, bis meine Füße mir den Dienst versagten; und war glücklich genug, wieder einen guten Bauer zu finden, der meinen ermüdeten Gliedern eine Streu bereitete.

»Um nicht durch Wiederholung ähnlicher Dinge langweilig zu werden, erwähne ich nur kurz, daß ich nach manchen Kreuz- und Queerzügen endlich glücklich Manheim erreichte. Hier glaubte ich mich nun ziemlich in Sicherheit, besonders wenn ich bedacht wäre, meinen Aufzug durchgängig zu verändern. Das ließ ich dann, da es mir an Gelde nicht fehlte, auch meine erste Sorge seyn; und in wenig Tagen sah ich mich wieder eben so gut equipirt, als ich es vor meiner Flucht

*) Man wird wol nicht vergessen haben, daß ich diesen grünen Rock, den der junge Graf auf bemeldete Art von mir eingetauscht, in der Räuberhöle als ein Beutestück an mich gekauft hatte. —

Flucht aus Ulm gewesen war. Indeß hielt ich mich die erste Zeit immer noch sehr eingezogen, und vermied besonders öffentliche Oerter. — Auch darf ich nicht vergessen zu erwähnen, daß ich bald nach meiner Ankunft an den Ulmer Magistrat schrieb, und demselben den wahren Verlauf berichtete, um mich wegen des mir angeschuldigten doppelten Mordes zu rechtfertigen und die Aussage des sterbenden S. für eine rachsüchtige Lüge zu erklären.

»Ich war anfänglich nicht Willens, lange in Manheim zu bleiben; allein, als mir eines Tages ein junges Frauenzimmer begegnete, deren Schönheit, und eben so sehr als diese, deren Anstand einen unwiderstehlichen Eindruck auf mein Herz machte, dachte ich nicht mehr ans Abreisen.

»Ich war der Schönen von weitem auf dem Fuße gefolgt, und hatte sie in ein Haus gehen sehen, das eine Wittwe bewohnte, die einen Handel mit Modewaaren trieb. Das Nächste, was ich that, war, mit der Wirthinn des jungen Frauenzimmers Bekanntschaft zu suchen, welche zu erhalten mir nicht schwer wurde. Ich kaufte ab und zu etwas in deren Laden, und als ich sie

genugsam erforscht zu haben glaubte, und bald nicht zweifelte, daß mit derselben etwas anzufangen sey, rückte ich endlich mit meiner Nachfrage nach der jungen Unbekannten heraus. Sie sagte mir sehr bereitwillig, daß die Dame wahrscheinlich eine Wittwe sey, weil sie nie von einem Manne spreche und doch ein Kind habe. Ich ließ ihr drauf Etwas von dem Eindruck merken, den dieselbe auf mich gemacht hatte, und gab verblümt zu erkennen, daß ich für einige Dienstleistungen zur Beförderung meiner Wünsche nicht unerkenntlich seyn würde. Madam Selmers, wie die Wittwe sich nannte, verstand den Wink, und gab auch ihrerseits ihre Geneigtheit, mir zu dienen, versteckt zu vernehmen. So kam es bald von meiner Seite zu einer bestimmtern Erklärung, welche von der ihrigen die Zusage zur Folge hatte, daß sie mir mit Vergnügen auf jede Art nützlich seyn werde. — Sie nahm hierauf ein Handgeld entgegen, und es wurde verabredet, daß sie zuförderst bemüht seyn sollte, die Geschichte der Schönen, die sie mir sehr schwermüthig schilderte, zu erfahren, um darnach einen Plan anlegen zu können.

» An-

»Anfänglich konnte sie mir nur einige Fragmente aus dem Leben der liebenswürdigen Unbekannten zubringen, die sie während der Geistesabwesenheiten, welchen selbige oft unterworfen war, aufgehascht hatte. Es erhellte daraus, daß sie durch die Liebe unglücklich geworden war; ein Umstand, der nicht viel Hoffnung gab, einen erwünschten Erfolg bei ihr zu haben, der aber doch die meinige nicht ganz niederschlug. — Endlich gelang es Madam Selmers, das Zutrauen der Schönen dermaßen zu gewinnen, daß sie ihr ihre Begebenheiten ohne Rückhalt entdeckte. Ich wurde unverzüglich von Allem unterrichtet.« —

Der junge Graf wollte uns hier Friedrikens Geschichte mittheilen, da ich ihm aber sagte, daß ich davon vielleicht mehr als er selbst wüßte, so übergieng er dieselbe mit Stillschweigen; und ich habe in Ansehung derselben gegen meine Leser auch nichts zu erinnern, indem ich sie nur an ihr Gedächtniß verweisen darf, die hier befindliche Lücke auszufüllen. —

»Ungeachtet der wiederholten Versichrungen der Madam Selmers,« fuhr er fort, »daß sie

fest überzeugt wäre, wie Alles, was Friedrike ihr erzählt habe, Wahrheit sey, kostete es mir doch Mühe, daran zu glauben, so viel Abentheuerliches und selbst Wunderbares fand ich in ihrer Geschichte. Ich konnte mich zuweilen des Gedankens nicht entschlagen, so fatal derselbe mir als Liebhaber war, daß die an Madam Selmers erzählte Geschichte zum Theil ein Geschöpf einer zerrütteten Einbildungskraft sey. Was ich am meisten mit der Wahrscheinlichkeit im Widerspruch fand, war die fast beispiellose Aehnlichkeit, welche zwischen dem Grafen Raunhof und dem von Maiberg statt haben sollte; und in Verwundrung setzte mich der besondre Zufall, daß Friedrikens Liebhaber denselben Namen führte, welchen ich angenommen hatte.

»Es mogte diese Geschichte indeß Wahrheit oder Werk der Phantasie seyn, so sah ich darinn immer nichts Tröstliches für meine Liebe. Ich bemerkte alle die Schwierigkeiten, welche damit verbunden sind, in ein zuvor eingenommnes Herz einzudringen, und dennoch wuchs meine Leidenschaft für das Fräulein von Grifheim mit jedem Tage. — Als ich eines Nachmittags zu

Madam

Madam Selmers kam, flog sie auf mich zu und schrie mir triumphirend entgegen: »Freuen »Sie sich! freuen Sie sich! Sie sind glücklich! »— Friedrike ist die Ihrige!« — Ich wagte nicht sogleich dieser Bothschaft, die mein Ohr entzückte, Glauben beizumessen, und bat ungeduldig um nähere Erklärung, die meine Unterhändlerinn mir auch sogleich gab.

»Sie sagte mir nämlich, daß auch ich durch ein sonderbares Spiel der Natur ein Ebenbild von Friedrikens Geliebten sey; daß sie mich, als sie mich gestern unter ihren Fenstern vorbei gehen sehen, wirklich für denselben gehalten habe, und daß sie vor Ungeduld und vor Verlangen brenne, den vermeinten Liebling ihres Herzens zu umarmen. — Ich erstaunte über das, was Madam Selmers mir sagte; und nur ihre wiederholten Betheurungen überzeugten mich, daß sie nicht ihr Spiel mit mir treibe. — Unter ihrem Beistand war der auf den vorliegenden Fall und zu meinen Wünschen passende Entschluß bald gefaßt. Derselbe war der: bei jener mich begünstigenden Aehnlichkeit mich für Friedri-

kens Geliebten auszugeben, und sie morgen früh in dieser Qualität zu sehen.

»Madam Selmers ließ sich nun angelegen seyn, mich auf die Rolle vorzubereiten. Sie erzählte mir nochmals Friedrikens Geschichte so umständlich, als sie selbige selbst wußte; und über einige Punkte, worüber unsere Kenntniß noch mangelhaft schien, wurde verabredet, daß sie sich noch diesen Abend Gelegenheit machen sollte, sich davon zu unterrichten. — Ich brachte eine schlaflose Nacht zu, und war den folgenden Morgen schon ganz früh bei meiner Vertrauten, die mir nun vollends mittheilte, was sie noch erfahren hatte.

»Um neun Uhr führte dieselbe mich endlich bei Friedriken ein. Ich will nicht versuchen, Ihnen zu schildern, welche Empfindung mich durchdrang, als sie mir beim Eintritt in die Aerme flog. Ich fühlte mich unendlich glücklich und dachte nicht zart genug, mein Glück durch den Gedanken stören zu lassen, daß ich dasselbe einem Irrthum verdankte. — Als wir eine Weile unsre Zärtlichkeit ausströmen lassen, entwand sie sich sanft meinem Arme, lief in eine

anstoßende

anstoßende Kammer und kam im Augenblick mit einem kleinen, niedlichen Knaben an der Hand, zurück. Sie stellte mir denselben auf eine rührende Weise als mein Kind vor. Schon der Gedanke, daß es ein dem Herzen Friedrikens theurer Gegenstand sey, gab dem liebenswürdigen Geschöpf ein Recht auf das meinige, und ich empfing es auf eine Art, die zur Noth für Gefühl des Vaters angesehen werden konnte.

» Frei von dem Vorurtheil, daß unverbrüchliche Keuschheit den Begriff der weiblichen Tugend erschöpfe, und bei dem Grundsatz, daß eine Person, die sich eines Fehltritts gegen dieselbe schuldig gemacht, immer noch ein tugendhaftes Frauenzimmer seyn, immer noch eine treue, sanfte, gefällige Gattinn, eine gute Mutter, eine wackre Hausfrau werden könne, verlor Friedrike dadurch, daß sie ohne die gesetzliche Form Mutter geworden war, überhaupt gar nichts von ihrem Werthe bei mir. — Ihr schönes Herz, ihr aufgeweckter Geist, ihre Sanftmuth und ihre feurige Liebe zu mir, welche sie durch Alles bewies, machten sie mir mit jedem Tage werther. — Unsern beiderseitigen Wün-

schen Genüge zu leisten, ließen wir uns nach Verlauf von acht Tagen trauen; und ich wurde durch den völligen Besitz eines Weibes, das meine ganze Seele erfüllte, ein in einem hohen Grade glücklicher Mensch. — Mein Wille war gar nicht, Friedriken immer in dem Irrthume zu lassen, in welchem sie in Ansehung meiner Person war, und dem ich es zu danken hatte, daß ich sie mein nennen durfte. Vielmehr war ich fest entschlossen, so bald ich nur finden würde, daß ich mich als zärtlicher Gatte ihrer Liebe genugsam versichert hätte, um die Täuschung ohne Gefahr auflösen zu können, ihr die Wahrheit nicht länger zu verschweigen. —

Da ich mich wegen der Ulmer Geschichte in hiesiger Gegend immer noch nicht ganz sicher hielt, lag es mir jetzt sehr am Herzen, Manheim zu verlassen. Meine Absicht gieng auf eine Reise in die Schweiz; und unter dem Vorwand, daß wichtige Angelegenheiten mich in dieses Land riefen, machte ich Friedriken mit derselben bekannt. Sie erklärte, daß meine Anordnung jederzeit ein angenehmes Gesetz für

sie

sie seyn würde; und so waren wir nun blos auf unsre Abreise bedacht.«

Da dasjenige, was der Graf hier zunächst erzählte, wieder blos solche Dinge enthielt, die dem Leser schon hinlänglich bekannt sind, als: die wirklich erfolgte Abreise von Manheim, die unterweges gemachte Bekanntschaft mit dem vornehmen Reisenden, die gewaltsame nächtliche Entführung Friedrikens durch denselben, und wie er in Begleitung seiner Reisegefährten von Ungefähr in das Försterhaus gekommen, da Friedrike von ihrem Scheintode erwacht war; so enthalte ich mich billig hier einer Wiederholung dieser Umstände. Ueberhaupt, da das Uebrige von dessen Erzählung nur noch wenig Interessantes und zur Aufklärung des Vorhergehenden Nothwendiges in sich faßt, glaube ich den Wünschen meiner Leser Genüge zu leisten, wenn ich dasselbe nur im kurzen Auszuge liefre.

Die Eilfertigkeit, mit welcher der Graf in jenem Försterhause sich Friedrikens bemächtigte und davon fuhr, hatte ihren Grund in der Besorgniß, daß man sie ihm durch überlegene Gewalt von neuem entreißen mögte. Das na-

türliche Erstaunen über den Zustand, in welchem er sie fand, blieb dem Eifer, seine Gattinn aus den Händen ihrer Räuber zu befreien, so zu sagen, untergeordnet. Mich hatte er gar nicht gesehen, auch von seinen Begleitern war nur der Eine meiner an der Hausthüre gewahr geworden, ohne aber in der Geschwindigkeit meine Gesichtszüge und die mit dem Grafen habende Aehnlichkeit zu bemerken. — Diese Begebenheit hatte die Folge, daß der Graf Friedriken endlich den ihr gespielten Betrug entdeckte. Da sie vollkommen Ursach hatte, mit ihrem Manne zufrieden zu seyn, machte diese Eröfnung nur eine überhingehende Sensation auf sie, und selbst über den Hauptpunkt, daß ihr Mann nicht zugleich der Vater ihres Kindes war, tröstete sie sich bald. —

Nach der Zeit hatten sie sich ein halbes Jahr in der Schweiz aufgehalten, waren drauf nach Deutschland zurück gekehrt, und hatten in den Oestreichschen Staaten bald hier bald da gewohnt. Der junge Graf machte während dieses Zeitraums ohne seine Gemahlinn zwei Reisen nach Mainz, die dessen dortige Angelegenheiten erfor-

erforderten. Auf der erstern hatte er sich in demselben Wirthshause, wo ich auf eine so sonderbare Art zum Doktor geschaffen worden war, um nothwendige Briefe zu erwarten, einige Wochen aufgehalten; und bei dieser Gelegenheit heilte er durch eines seiner ererbten Medikamente die Wirthinn von der Gicht, wodurch er den mich so befremdenden Auftritt in jenem Hause veranlaßte. — Als ich Friedriken in dem Städtchen traf, wo ich meinen zerbrochnen Arm kuriren lassen, war er eben auf seiner zweiten Mainzer Reise. Eine Unpäßlichkeit, wovon er in einem vier Meilen davon entlegnen Ort befallen wurde, verhinderte ihn, dieselbe selbst abzuholen; und deshalb sandte er ihr durch einen Boten den Brief, der Friedriken so schnell entfernte, und mich um den Verfolg der Erzählung ihrer Begebenheiten brachte. —

Die Bemerkung, daß, wenn er nicht irgend ein Gewerbe erwählte, womit er noch etwas nebenbei verdienen könne, er genöthigt seyn würde, sein Kapital anzugreifen, war die Mutter des Entschlusses, einen Gasthof zu miethen oder zu kaufen. Friedrike stimmte zu demselben; da

es

es ihr aber im Oestreichschen nicht gefiel, verließen sie dasselbe und führten ihre Absicht in Schlesien aus, und sie hatten die Auberge, wo wir zusammentrafen, nur erst seit einem halben Jahre gekauft. — —

Als der Graf seine Erzählung geendiget hatte, war es schon so spät, daß für heute an nichts zu denken war, als die Ruhe zu suchen. — Am folgenden Tage nach dem Frühstück begab der Hauptmann sich mit dem jungen Grafen bei Seite, um sich des übernommenen Auftrages zu entledigen. In der Zeit, da dies geschah, und Friedrike durch Haushaltungsgeschäfte entfernt gehalten wurde, hatte ich Gelegenheit, meiner Adelheid die ihr zugedachten Geständnisse zu machen. Es kostete mir Etwas; aber es mußte denn doch geschehen. — Nach einem zur Sache passenden Eingange verheelte ich ihr nichts von den Verhältnissen, in welchen ich mit Friedriken gestanden hatte; und da ich nun einmal beim Ausschütten war, entdeckte ich ihr auch diejenigen, welche zwischen mir und Suschen statt fanden, und daß ich blos deswegen meinen

Jo-

Johann weggeschickt hätte, um den mit ihr gezeugten Sohn abholen zu lassen. —

Wenn das liebenswürdige Weib nicht schon mein ganzes Herz besessen hätte, würde sie es durch die Art an sich gerissen haben, mit der sie Eröffnungen aufnahm, die allerdings nicht jeder Ehefrau behagt haben dürften. Statt mir nur den geringsten Vorwurf wegen der Sache selbst zu machen, begnügte sie sich blos, es mir zärtlich zu verweisen, daß ich nicht so viel Zutrauen zu ihrer Liebe gehabt, sie nicht genugsam als Freundinn betrachtet hätte, um diese Entdeckungen ihr eher zu machen. »Glaubst Du etwan, mein »Lieber,« setzte sie hinzu, »daß Deine Adel»heid die Erfüllung einer der heiligsten Pflich»ten mißbilligen kann, daß sie es Dir verübelt »haben würde, daß Du das Herz eines Vaters »hast? — Gewiß, dann verkanntest Du mich... »Doch, ich beruhige mich darüber, da ich Gele»genheit erhalten werde, meine Grundsätze zu »rechtfertigen. Führe sie mir zu, die armen »Kleinen, die bisher ihren Vater nicht nennen »durften, sie sollen eine zärtliche Mutter in mir »finden.« ..... Ich schloß das holde, sanfte Ge-

schöpf

schöpf gerührt und mit Inbrunst in meine Aerme, und bewies ihr auf die sprechendste Weise, wie erkenntlich ich für eine Nachsicht war, die ihrer Herzensgüte so wohl als ihrem Verstande so zur Ehre gereichte.. —

Nicht lange drauf, als ich mit Adelheid diese mir so wichtige Angelegenheit verhandelt hatte, trat der Hauptmann mit dem Grafen herein. Ich redete diesen an: »Sie kennen »mich nun; sind jetzt im Stand gesetzt, über »mich zu entscheiden. — Darf ich mich wohl »schmeicheln, daß Sie es der Thorheit des unbe»sonnenen Jünglings verzeihen, daß er sich in »Ihre Rechte eindrängte? Darf ich hoffen, daß »Sie der Freund eines Mannes werden können, »der« ..... »Nichts davon, mein Bester!« unterbrach er mich, »Ich habe Ihnen nichts zu »verzeihen. Mein Herz ist allein des Dankes »voll, den Sie so warm von mir verdienen; »denn durch Sie lernte ich meine Geburt kennen, »die ohne Sie und ohne das, was geschehen ist, »mir immer ein Geheimniß geblieben wäre. — »In Ansehung eines gewissen Kollisionsfalls, »der zwischen uns stattfindet, hab' ich Ihnen »nichts

»nichts vorzuwerfen. Ich selbst setzte mich in »denselben, weil ich über dasjenige weg bin, »was ich für Vorurtheil einer falschen Delika»tesse halte. Weiter hab' ich Ihnen hierüber »nichts zu sagen; und ich bitte Sie, das herz»lichste, aufrichtigste Anerbieten meiner ewigen »Freundschaft entgegen zu nehmen.« — — — Wir unterhielten uns noch eine Weile auf diese Art; und mancher Dritte würde es unbegreiflich gefunden haben, daß zwei Leute, die bei einer andern Denkart sich die Hälse hätten brechen müssen, so bemüht waren, sich gegenseitig von ihren freundschaftlichen Gesinnungen zu überzeugen.

Als der Hauptmann uns verlassen hatte, um auch mit Friedriken zu sprechen, sagte ich zum Grafen: »Ich habe noch eine Bitte an Sie, »liebster Freund, deren Bewilligung Sie mir, »wenn ich mich schmeicheln soll, daß jener Titel »zwischen uns kein leerer Namen ist, unbedingt »versprechen müssen. Wollen Sie das?« — »Ihnen,« antwortete er, »kann ich dies Verspre»chen wohl geben. — Sagen Sie, was ver»langen Sie von mir?« — »Das sollen Sie

»sogleich

»sogleich hören,« versetzte ich. — »Ich habe »keineswegs den thörichten Wahn, daß irgend »ein Geschäft, das auf eine rechtmäßige Art »nährt, Jemand beschimpfen könne; aber es »ist doch gewiß, daß das Ihrige nicht für Sie »ist, daß Sie nach Ihrer Geburt und nach Ih»rer eigentlichen Bestimmung hier nicht an Ih»rer Stelle sind. Ich bitte Sie deswegen, Ihre »Wirthschaft aufzugeben, den Gasthof wieder »zu verkaufen, und einstweilen, bis sich wegen »des Zukünftigen was Näheres beschließen läßt, »nach Breslau zu ziehen.« — Er wollte mich hier unterbrechen, wahrscheinlich, um die Gründe, welche ein Gewerbe ihm nothwendig machten, mir vorzulegen; ich bat ihn aber, mich noch einen Augenblick anzuhören und fuhr fort: »Ich kenne die Gründe, welche Sie zu der »Wahl Ihrer gegenwärtigen Lebensart bestimm»ten; allein dieselben fallen jetzt weg. — Der Graf, »Ihr Vater, hat Summen auf mich verwen»det, die ich als einen Vorschuß betrachte, den »ich an dessen Sohn nach meinen Kräften ab»zuzahlen verpflichtet bin, und Ihrem mir ge»gebnen Worte zufolge können Sie mir's nicht

»abschla-

»abschlagen, so lange jährlich tausend Thaler von »mir anzunehmen, bis das Schicksal Ihnen Ge»rechtigkeit wiederfahren läßt und Ihr Glück »herstellt.« — Er wollte Einwendungen machen, die ich aber, auf seine Zusage mich berufend, nicht gelten ließ; und am Ende nöthigte ich ihn, zu Allem Ja zu sagen.

Adelheid, die jetzt auch wieder zu uns kam, gab dem Gespräch eine andre Wendung. Der Graf, der nun wußte, daß sie seine Kusine war, bemühte sich, ihr Empfindungen zu äußern, wie die Blutsfreundschaft sie wohlgeartneten Herzen mittheilt, und sie erwiederte dieselben mit gleicher Wärme. — Ich dachte nun auch an meinen Sohn, den ich noch nicht gesehen hatte, weil er gestern bei unsrer Ankunft schon geschlafen, und ich heute desselben absichtlich nicht eher erwähnen wollte, bis die verschiednen Eröffnungen geschehen wären. Jetzt aber theilte ich dem Grafen meinen Wunsch mit, und er war sogleich bereit, den Knaben zu holen. Adelheid ersuchte aber, sie dafür sorgen zu lassen, schlüpfte zur Thür hinaus und kam einen Augenblick nachher, mit dem Kleinen an der Hand, zurück.

Sie führte mir ihn zu. Mein Herz blieb nicht stumm bei diesem Anblick; mit Einem Worte, ich fühlte es ganz, daß ich Vater war. —

Nachdem über diese verschiedenen Auftritte ein Theil des Vormittags vergangen war, fand sich zuletzt auch Friedrike an der Hand des Hauptmanns bei uns ein. Sie konnte sich beim Eintritt des Erröthens nicht erwehren, und man las in jedem ihrer Züge, wie verlegen sie war. In der That war ihre Situation auch wohl darnach, um diese Wirkung hervorzubringen. — Ich selbst, so vorbereitet ich auf den Anblick der unterrichteten Friedrike war, befand mich in Verlegenheit, und mein Gedankenvorrath wollte mir kein Wort zu einer Anrede hergeben. Der Graf war endlich so gut, sich ins Mittel zu schlagen. Er nahm mich bei der Hand und führte mich seiner Gemahlinn zu, indem er sagte: »Meine Liebe, der Mann, der »mich die Urheber meines Lebens kennen lehrte, »der einen so herzlichen Antheil an unserm Wohl »nimmt, der so thätig dafür ist, der mit Einem »Worte, sich die sprechendsten Ansprüche auf »meine Freundschaft erworben hat, erhält, wie

»mich

»mich dünkt, auch ein unstreitiges Recht auf »die Deinige; und Du wirst mich unendlich ver»binden, wenn Du ihm die Versichrung davon »giebst.« — Nun die Bahn erst gebrochen war, löst'te sich endlich meine Zunge. Ich fiel dem Grafen in die Rede: »Wenigstens, meine theure »Gräfinn, wenn es Ihnen bei den mancherlei »triftigen Gründen, welche Sie haben, sich über »mich zu beklagen, auch jetzt noch nicht möglich »seyn sollte, die Bitte meines gütigen Vorspre»chers zu erfüllen, lassen Sie mich hoffen, daß »ein fortgesetztes Bemühen, Sie durch jeden »Beweis, der in meiner Gewalt seyn mag, von »meiner Reue, von meiner unbegränzten Hoch»schätzung zu überzeugen, mir Ihre völlige Ver»zeihung verschaffen werde; wenigstens seyn Sie »so großmüthig, mir die Aussicht nicht zu rauben, »dereinst noch des Glücks theilhaft zu werden, von »Ihnen unter die Zahl Ihrer Freunde gezählt zu »seyn!« Friedrike reichte mir die Hand und sagte, indem eine Thräne sich in ihr Auge schlich: »Ich fand immer ein süßes Vergnügen darin, »wenn mir verstattet war, mir nur die bessern »Seiten von Jemand zu denken. In diesem an-

»genehmen Falle befinde ich mich alleweile in An»sehung Ihrer. Das Gegenwärtige hüllt das »Vergangene in Vergessenheit. Nur das Gegen»wärtige bestimmt das Urtheil eines gutgeschaffnen »Herzens über Andere, und weist Ihnen in dem »meinigen die Stelle an, welche Sie künftig darin »einnehmen werden; nämlich — die Oberstelle »unter allen Freunden, die ich je haben werde.“ Ich ward über so viel Güte innigst gerührt, und ich war auf alle Art bemüht, Friedriken von der Erkenntlichkeit zu überzeugen, welche sie mir dadurch auferlegte. Zuletzt schloß auch Adelheid ihren Freundschaftbund mit ihrer Kusine, und so war demnach das mir so wichtige Versöhnungswerk vollendet.

Sobald der Hauptmann Gelegenheit erhielt mich allein zu sprechen, machte er mich noch mit einigen Punkten bekannt, welche Friederike, gleichsam als die Basis unsers zu schließenden Friedens, sich ausbedungen; und deren Erfüllung er ihr in meinem Namen zugesagt hatte. Dieselben waren: so viel möglich die Erwähnung alles desjenigen zu vermeiden, was nur irgend Bezug auf unsre ehmaligen Verhältnisse habe;

ferner, die Geburt unsers Sohnes, ausser den gegenwärtig davon unterrichteten Personen, für Jedermann ein Geheimniß bleiben zu lassen; und denselben für ein Kind aus einer ersten Ehe auszugeben; und zuletzt, diesen Knaben gegen die Kinder, welche ich vielleicht mit Adelheid haben mögte, auf keine Weise zurückzusetzen; sondern ihn mit diesen gleiche Rechte genießen zu lassen. — Ich fand diese Bedingungen so billig, daß ich sie ohne Bedenken unterschrieb, und Friedriken durch den Hauptmann versichern ließ, daß ich jede von ihren Forderungen pünktlich erfüllen würde, und daß auch ihr Sohn von meinem Vermögen gewiß den Antheil erhalten sollte, der ihm davon zukäme.

Noch denselben Nachmittag sprach der Graf mit einem Manne, der schon damals, als er seinen Gasthof gekauft hatte, sein Mitwerber um denselben gewesen war. Er fand ihn sogleich zum Handel geneigt, der auch wirklich noch vor Abend mit der Bedingung geschlossen wurde, daß nach Ablauf von vierzehn Tagen die Uebergabe erfolgen solle. Nach einem dreitägigen Aufenthalte bei unsern Freunden, setzten wir unsre Abreise ins Gebirge

mit der Abrede fort, daß wir zu der zur Uebergabe festgesetzten Zeit zurückkommen wollten, um den Grafen nebst seiner Gemahlin abzuholen.

Wir fanden in dem romantischen Riesengebirge unendlich viel Vergnügen, und ich erkannte es jetzt in der That als lächerlich, daß selbst Schlesier erst nach der Schweiz reisen, um dort sich an Gegenständen zu ergötzen, die sie so zu sagen vor ihrer Thür finden können. Aber es ist einmal die Modewuth unsers Zeitalters, nur das Ausländische schön zu finden! — Wir entrissen uns mit einer Art Gewalt diesen zauberischen Felsmassen, und ich gab Adelheid die Hand drauf, jedes Jahr ein paar Monat in irgend einer Gebirgsgegend zuzubringen.

Wir kamen wohlbehalten bei unsern Freunden zurück, und fanden sie schon bereit uns zu begleiten; weshalb wir unsre Weiterreise nach Breslau nicht verschoben. Da in meinem Hause überflüßiger Gelaß war, räumte ich dem Grafen das zweite Stockwerk ein, und wir machten so zu sagen, nur Eine Familie aus. Das Band unsrer Freundschaft wurde immer enger geknüpft — und selbst Friederike legte nach und nach die Schüch-

Schüchternheit ab, deren sie, besonders wenn wir uns zufällig allein beisammen befanden, eine Zeitlang nicht Meister werden konnte; und in dem Grade, daß diese sich verminderte, nahm eine trauliche Unbefangenheit ihre Stelle ein. Wir verlebten die vergnügtesten Tage mit einander, und nichts trübte dieselben, als das Andenken an das traurige Geschick des Grafen Naunhof. Unser würdige Hauptmann, dem unser Umgang so lieb geworden war, daß er oft einige Tage hinter einander bei uns zubrachte, richtete uns noch etwas auf, und jedesmal, wenn die Unterredung in seiner Gegenwart sich auf diesen Gegenstand lenkte, war er bemüht uns Hofnung einzuflößen, daß Alles noch gut werden werde; und das that er zuweilen auf eine Art, als wenn er mehr als wir von der Sache wüßte.

Nicht lange nach unsrer Rückkehr aus dem Gebirge kam auch Johann mit meinem andern Sohne an, und brachte zugleich die für Friedriken sehr tröstliche Nachricht mit, daß Frau von Grifheim noch am Leben sei und sich immer wohl befinde. — Der Knabe war nicht minder liebenswürdig als sein Bruder; und ich hatte ein

recht herzliches Vergnügen über meine beiden Jungens, welches dadurch noch vermehrt wurde, daß ich bemerkte, wie Adelheid pünktlich ihr Wort hielt und ihnen auf die zärtlichste Art Mutter war. — Einige Zeit nachher erhielten wir auch einen Brief von Hübners Schwester, an welche ich geschrieben hatte, um zu erfahren, ob von dem Grafen noch nichts zu hören sei und ob dessen Güther noch immer sequestrirt würden. Sie meldete: es wäre noch Alles beim Alten und es habe nicht einmal Jemand eine Muthmassung, was aus ihrem Herrn geworden sei.

Ich kam jetzt von neuem auf die Gedanken, eine Reise in jene Gegend zu machen. Da auch der junge Graf nicht selten den Wunsch äußerte, einmal dort seyn zu können, um in Person zu versuchen, ob nicht über das Schicksal seines Vaters etwas zu entdecken sey, und da Friedrike sich nicht minder sehnte, ihre Mutter zu besuchen, um sich vor ihrem Ableben noch mit ihr auszusöhnen: so wäre jene Reise gewiß mit dem Ersten vor sich gegangen, wenn nicht der Hauptmann auf eine gewisse Art, die bewegende Gründe vermuthen

ließ,

ließ, uns ersucht hätte, dieselbe noch auf eine kurze Zeit aufzuschieben.

Wir waren spät im Herbst, als ich eines Morgens einen Besuch beim Hauptmann machte, um mich, da er sich in zwei Tagen nicht sehen lassen, nach dessen Befinden zu erkundigen. Er kam mir in der Hausthüre entgegen und sagte mir, daß ich wie gerufen käme, weil er schon Willens gewesen wäre, mich wegen einer gewissen Angelegenheit zu sich laden zu lassen. Er bereitete mich auch auf einen Fremden vor, den ich bei ihm antreffen würde. — Ich fand einen Mann, dessen Gesicht und Stimme mir eine Person verrieth, die ich irgendwo gesehen haben mußte; die mein Gedächtniß aber nicht an die eigentliche Stelle zu bringen vermogte. Seine Mine sagte in Ansehung meiner etwas Aehnliches; als ich aber nur zu sprechen anfing, schien es mir, daß er mich erkannt habe. Er ließ indeß nichts gegen mich aus. Nicht lange drauf entfernte er sich. Ich hätte den Hauptmann gern gefragt, wer der Fremde sei, aber ich wollte nicht gegen die Diskretion verstoßen; und er vermied ganz merklich von demselben zu reden. Ich erwartete jetzt, daß er

mir sagen würde, warum er mich habe sprechen wollen; allein, auch davon schwieg er und unterhielt sich blos von gleichgültigen Dingen mit mir.

Auf einmal öfnete sich die Thüre, durch welche der Fremde heraus gegangen war; und mit einem angenehmen Erstaunen sah ich den — Herrn von Sternthal eintreten. Nun fiel mir sogleich ein, daß das Bekannte, welches mir an dem Fremden aufgefallen war, dessen Aehnlichkeit mit diesem mir so werthen Manne gewesen sei. Indeß rieth ich doch noch nicht auf die Wahrheit. — Auf eine Art, die mich auf sein fortdauerndes Wohlwollen gegen mich schließen ließ, sagte er: »Nun erkennen Sie mich ja wol?« — »Wie sollt' ich einen Mann nicht wieder kennen, der sich meinem Herzen so sehr als meinem »Gedächtniße eingeprägt hat;« antwortete ich. — »Und doch kannten Sie mich vorher nicht!... »Ich war aber auch unkenntlich genug durch eine »verstellte Sprache, durch eine tiefe Perükke »und durch eine Schminke, die mein Gesicht »überzog: eine Maske, welche mir hier zu Lande nothwendig ist.«... Er nannte mich in der Folge unsrer Unterredung einigemal Doktor. Ich ver-

verbat mir aber diesen Titel, indem ich ihm zugleich kürzlich entdekte, wie ich zu demselben gekommen und auf welche Art ich ihn wieder abgelegt hatte. —

Nach einer Weile sagte endlich der Hauptmann: »Mein lieber Sternthal, wir dürfen »unserm Freunde hier die angenehme Nachricht »nicht länger vorenthalten, die Du ihm mitge»bracht hast.« — »Es ist wahr,« versetzte er; »aber, ich überlasse billig Dir dies Vergnügen; »denn ohne Dich würden wir nicht dahin gekom»men seyn, wo wir jetzt sind.« — Der Hauptmann nahm hierauf das Wort: »Ich entledige »mich gern eines solchen Auftrages. — Zuvörderst »wünsche ich Ihnen von Herzen Glück, daß Sie »endlich der Zufriedenheit genießen werden, auch »die letzte Ehren- und Herzensschuld abgetragen »zu haben. Der Graf Maunhof ist frei und »befindet sich in diesem Augenblick wieder auf sei»nen Güthern.« — »Ist's möglich!« rief ich entzückt über die mich überraschende Freudenpost; und schloß im Taumel des Vergnügens bald den von Sternthal, bald den Hauptmann in meine Arme. Nachdem die erste Heftigkeit meiner

Em-

Empfindungen sich gelegt hatte, bat ich um Aufschluß, sowol über das bisherige Schicksal des Grafen, als auch über die Art seiner Befreiung. — Mein wackrer Freund befriedigte mich über beide Punkte, wie hier folgt.

»Erstlich, müssen Sie wissen, daß Ihr alter »Bekannter hier, den Sie bis jetzt unter dem an»genommenen Namen, Sternthal, gekannt »haben, mein Bruder ist. Die Verbindung, in »welcher er steht, kennen Sie schon; aber unbe»kannt war es Ihnen solange, daß auch ich ein »Mitglied jener erhabnen, ehrwürdigen Verbrüd»rung bin. — Als Sie mir nun Ihre Geschichte »erzählten, fiel ich, bei der mir von dem Grafen »gemachten Schilderung und bei dem Geheimniß, »das über dessen Schicksal verbreitet war, sogleich »auf den Verdacht, daß hier abermals ein Opfer »der Ungerechtigkeit zu retten seyn dürfte. Ich »zeigte den Fall dem Vehmgericht an; und er»hielt nach einiger Zeit die Bestättigung, daß »mein Verdacht nur allzugegründet gewesen war. »Durch die mannigfaltigen Hülfsmittel, welche »dem Bunde zu Gebote stehen, hatte man bald »ausfindig gemacht, daß ein unversöhnlicher Feind

»des

»des Grafen, der allesvermögende Minister ei»nes Schwachkopfs von Fürsten, denselben unter
»dem Vorwand, daß er sich des Hochverraths
»schuldig gemacht, habe verhaften lassen; und
»daß der unglückliche, ganz unschuldige Mann,
„ohne erhalten zu können, vor ein Gericht gestellt
»zu werden, seine Tage in harter Gefangenschaft
»auf der Citadelle von L.. verschmachte. — Die„ser Bösewicht fiel kurz nach dieser Entdeckung
»unter dem Stahl der Rächer der unterdrückten
»Unschuld. — Der Bund setzte nun alle seine
»Triebfedern in Bewegung, an dessen Stelle ei»nen Mann ans Ruder zu bringen, der seine
»Würde nicht gleich seinem Vorgänger, beschimpf»te. Es gelang; der Weg zu des Grafen Be»freiung war nun gebahnt; und nicht lange her»nach wurde er wirklich seiner Gefangenschaft
»entlassen und mit allen Ehren wieder in Besitz
»seiner Güther gesetzt. — Jetzt kommt es Ihnen
»zu, ihm seinen Sohn zuzuführen, den er ohne
»Sie und ohne das, was vorgefallen ist, nie wür»de haben kennen lernen. Diese Betrachtung
»nebst dem Antheil, den Sie an seiner Befreiung
»haben, muß den Grafen nicht allein gänzlich

mit

»mit Ihnen aussöhnen; sondern wird Sie ihm »sogar unendlich werth machen.« — — —

Ich hielt mich bei den edlen Brüdern nicht länger auf, als nothwendig war, um die fröliche Botschaft um so eher nach Hause zu bringen. Die Freude, welche ich bei dem jungen Naunhof, bei seiner Gattin und bei Adelheid dadurch verursachte, ist unbeschreiblich. Der erstre besonders, war ganz ausser sich; sein Herz strömte vor Entzücken über. — Ich ließ mich zur Beschleinigung unsrer vorhabenden Reise nicht erst anmahnen, denn ich war selbst zu sehr dabei interessirt; und nach Verlauf von acht Tagen begaben wir uns schon auf den Weg.

Wir konnten es Friederiken nicht versagen, einen Abstecher auf das Guth ihrer Mutter zu machen, welcher im Grunde keinen beträgtlichen Umweg verursachte. Wir kamen daselbst an; und unsrer Abrede gemäß, stieg Adelheid anfänglich allein aus, um die alte Dame auf den Anblick ihrer Tochter vorzubereiten. Als das geschehen war, begleiteten wir nun diese in der Mutter Arme. Man kann sich den Auftritt leicht denken. — Ihre Tochter wiedergefunden zu haben,

ben, freute sich dieselbe beinah nicht mehr, als daß sie selbige so glücklich verheirathet und als Gräfinn wiedersah. — Um die alte Frau nicht durch dieses oder jenes in ihrer Zufriedenheit über das Gegenwärtige zu stören, hatten wir verabredet, ihr alles zu verschweigen, was aus Friedrikens Geschichte sie beunruhigen könnte. Dem zufolge ward ihrer Tochter ehemalige Flucht einer aus Schwermuth entstandnen Grille zugeschrieben; auch ließen wir sie dabei, daß der junge Graf noch derselbe sei, der sie damals auf ihrem Landsitz mit der Naunhofschen Familie besucht hatte. Ich wurde ihr als ein Freund desselben vorgestellt; und das unter uns bestehende Freundschaftsband, gaben wir vor, wäre durch unsre wunderbare Aehnlichkeit geknüpft worden. Da ihr Gedächtniß schon sehr schwach war, und ihr daher vergangene Umstände, die uns hätten der Unwahrheit beschuldigen können, gänzlich entfallen waren, machte es keine Schwierigkeit, sie alles, was wir ihr sagten, als wahr annehmen zu lassen.

Nach einem dreitägigen Aufenthalte ließ die Ungeduld des jungen Naunhofs, seinen Vater

zu

zu sehen, sich endlich nicht länger zurückhalten. Frau von Grisheim fiel die abermalige Trennung von ihrer Tochter sehr hart: allein auf das Versprechen Friedrikens, bald wiederzukommen und dann mit ihr Einrichtungen zu treffen, daß sie gänzlich bei ihr leben könnte, ergab sie sich am Ende so ziemlich darein.

Endlich langten wir in N.. an: ein Ort, der vermittelst seines Zuchthauses und durch die, mit Madam Wendel daselbst gehabte Avantüre, in diesen Blättern Epoche gemacht hat. Wir blieben hier über Nacht, und am andern Morgen in aller Frühe sandte ich meinen Johann mit einem Brief an den Grafen ab, worin ich ihn von Allem, was ihm zu wissen nöthig war, unterrichtete. Ohne alle Schonung meiner selbst, machte ich ihn mit dem ganzen Zusammenhange des Betruges bekannt, welchen ich ihm gespielt hatte; unterließ aber doch auch nicht, als ich zuletzt auf seinen Sohn kam, es ihm deutlich genug darzulegen, daß ohne diejenigen Vergehungen, welche ich mir in Ansehung seiner zu Schulden hatte kommen lassen, er diesen Sohn vielleicht nie kennen gelernt haben würde. Der junge Graf

schrieb

schrieb auch einen Brief an seinen Vater, wie seine kindlichen Gefühle ihm denselben in die Feder sagten. Den Weg des Schreibens wählte ich, theils um durch eine solche Vorbereitung einer zu heftigen Erschütterung vorzubeugen, theils, um mich des zu sauern mündlichen Geständnisses meiner Fehltritte zu überheben.

Mit dem Mittag war Johann schon wieder zurück. Er brachte Antwortsschreiben an den jungen Naunhof und an mich mit. Was der Graf seinem Sohne schrieb, können die Leser sich so ziemlich selbst denken. Mein Brief enthielt eine völlige, mit vieler Delikatesse abgefaßte Verzeihung wegen des Vergangenen und sehr schmeichelhafte Danksagungen wegen all des Guten, zu dessen Erlangung ich eine so unentbehrliche Mittelsperson gewesen sei. — In beiden Briefen bat er dringendst, den Augenblick möglichst zu beschleunigen, der ihn von so mancher Seite zu dem glücklichsten Manne machen werde. Er würde uns entgegen geeilt seyn, schrieb er auch, wenn das Podagra, das ihn an seinen Stuhl fessele, ihn nicht daran verhindert hätte.

Es wurde sogleich angespannt, und in einigen Stunden erreichten wir das Schloß, das sich mir auf so verschiedne Art merkwürdig gemacht hatte. Sobald er den Gefühlen des Vaters Genüge gethan hatte, wandte er sich unmittelbar an mich. Ich wollte ihn nochmals um Verzeihung wegen des Vergangenen bitten; allein er machte es sogleich zur Bedingung unserer künftigen Freundschaft, nie ein Wort mehr davon zu erwähnen. Er dankte mir, wie man seinem ersten Wohlthäter dankt; und es verursachte mir eine der süßesten Empfindungen meines Lebens, indem ich bemerkte, wie bemüht er war, mich von seiner Hochschäzzung und seinem herzlichen Wohlwollen zu überzeugen. Adelheid und seine Schwiegertochter schloß er zugleich in seine Arme. — Mit Einem Worte, es war eine Scene, bei der jedes Herz sich in hohem Grade glücklich fühlte. —

Als die verschiedenen Empfindungen nach und nach wieder zu ihrem ruhigern und natürlichen Zustande zurückgekehrt waren, wurde auch die Neugierde des Grafen in Ansehung unserer bisherigen Begebenheiten befriedigt, nachdem wir zuvor über einige bedenkliche Punkte unter uns einig

ge-

geworden waren. Der bedenklichste unter diesen Punkten war Friedrikens Mutterschaft. Ich kannte den Stolz des Grafen und sein empfindliches Ehrgefühl zu gut, als daß ich nicht hätte befürchten sollen, jener Umstand mögte einen widrigen Eindruck auf ihn machen, bei welchem seine Schwiegertochter vielleicht leiden könnte. Auf meine Vorstellung deshalb ward daher beschlossen, ihm dies sorgfältig ein Geheimniß bleiben zu lassen, und es wurde ihm gesagt, daß meine Kinder Zwillinge wären, die ich mit Madam Täuber gehabt hätte. — Ueber die Mitwirkung der Vehm zu seiner Befreiung, war ich zufolge meines gegebnen Worts auch genöthiget, ein genaues Stillschweigen zu beobachten; welche Verbindlichkeit man mir, wie ich noch nicht gesagt habe, auch selbst in Ansehung des jungen Naunhofs und Adelheidens auferlegt hatte. Jedoch nahm ich über diesen Punkt zu keiner Unwahrheit meine Zuflucht; sondern ich gestand gerade zu, daß ich etwas verheelte; und entschuldigte diese Zurückhaltung mit der Verpflichtung sein Wort halten zu müssen.

Nachdem wir ein paar vergnügte Wochen mit einander zugebracht hatten, entriß ich mich endlich meinen lieben Freunden und trat mit Adelheid die Reise nach meinem Geburtsort an, um nun auch den Anmahnungen der kindlichen Liebe Genüge zu leisten. — Als ich von der letzten Anhöhe den gothischen Kirchthurm des Städtchens erblickte, bemächtigte sich meiner eine Empfindung, die so vermischt war, daß es mir wohl und wehe zugleich ums Herz wurde. Zuletzt löst'e dieselbe sich in heißes Dankgefühl gegen die Vorsehung auf, die mich so gütig geleitet hatte. — Als wir schon ganz nahe waren, begegnete uns ein Bürger aus dem Orte, dessen ich mich noch dunkel erinnerte, der aber mich nicht mehr kannte. Mit hochklopfendem Herze fragte ich ihn, ob der Major ** noch lebe. Er schien sich über seine Antwort ein wenig zu bedenken, endlich sagte er aber: »Der Major **? Nun »Sie würden's ja doch bald erfahren; also kann »ich's wohl sagen — er ist schon vor mehr als ei»nem Jahre gestorben, und seine Wittwe hat auch »bereits wieder geheirathet.« —

Ich

Ich sage nichts von dem Eindrucke, welchen diese traurige Nachricht auf mich machte. Adelheid tröstete mich und küßte kindliche Zähren von meinen Wangen. — Da ich nun in meiner Vaterstadt kein Geschäft mehr hatte, und ich die meinem Herze geschlagene Wunde durch sinnliche Erinnerungen an meine unter den Augen meines Vaters verlebten Jugendjahre nicht vergrößern wollte, ließ ich auf der Stelle umkehren; und in einigen Tagen befanden wir uns wieder auf dem Naunhoffschen Schlosse in den Aermen unserer Freunde.

Da ich sah, daß ich die Wünsche Aller erfüllte, wenn wir den Winter hier zubrächten, ließ ich mirs gern gefallen, und derselbe verfloß uns so vergnügt, daß wir die Trauer der Natur kaum bemerkten. Gegen den Frühling verließen wir die Naunhoffsche Familie mit dem Versprechen, jedes Jahr eine Zeitlang bei ihnen zu verweilen. Wir reisten nach Breslau, wohin meine Angelegenheiten mich riefen, und auf welches ich mich besonders deswegen freute, da ich das Vergnügen haben sollte, meinen Hauptmann wieder zu sehen.

Da hier — von dem Tage meiner Flucht aus dem väterlichen Hause an gerechnet — der Zeitraum der sieben Lebensjahre, deren zum Theil so wunderbaren Ereignissen diese Blätter gewidmet waren, abgelaufen ist, könnte ich nun schließen. Allein, da mir zur Berichtigung und zur Vollständigkeit der Idee, welche ich in meinen Lesern bei meinem Abschiede von mir zurücklassen mögte, ein ge Zeilen als Nachtrag noch nothwendig scheinen: schmeichle ich mir, daß Sie mir diese dadurch nur menig verlängerte Prüfung Ihrer Geduld verzeihen werden.

Angespornt durch die Bemerkung, wie wohl und wie weit glücklicher ich mich in aller Art bei der Befolgung der richtigern Grundsätze befand, die das Zusammenfließen mehrerer, zu meiner moralischen Verbesserung, zu meiner Geistesausbildung hinwirkenden Umstände in mir festgesetzt hatte, wachte ich immer eifriger über die, schon in einem gewissen Grade erworbene, Herrschaft über mich selbst, indem ich überzeugt war, daß ich blos dadurch jenes Wohlbehagen, jenes Glück mir sichern könne. Meine Leidenschaften wurden der strengsten Zucht unterworfen. Stets bemüht, sie

unter jeder Maske zu erkennen, unter welcher sie ihre Zwecke zu erreichen, versuchen mögten, stets auf der Hut gegen ihre gefährliche Macht, gelang es mir endlich immer mehr, meine Handlungen Resultate der Ueberlegung seyn zu lassen. . . . . Doch ich fühle zu sehr, wie unanständig es sei, sein eigner Lobredner zu seyn, um bei diesem Detail länger verweilen zu mögen. — Genug sei es demnach, wenn ich zum Beweise, daß ich bei diesem Selbstruhm die Wahrheit wenigstens nicht verletzte, noch anführe, daß nicht lange nach meiner letzten Ankunft in Breslau auf Empfehlung des Hauptmanns und seines Bruders, der Bund der Vehm mich für würdig hielt, mich als angehender Bruder aufzunehmen.

Die Pflichten, welche diese neue Verbindung mir auferlegte, in Vereinigung mit meinen Grundsätzen und mit meinen Neigungen, bestimmten meine künftige Lebensweise. — Der Erdkreis ist mein Vaterland; der Kamschadale und der Otahaite und der Mogole ist so gut mein Landsmann, als der Westphälinger. Kein besondrer Erdstrich, keine Nation hat ein ausschließendes Recht auf meine Nützlichkeit: sie gehört der ganzen Mensch-

heit an. Wo ich mich auch befinde, bin ich mitten unter meinen Landsleuten, die auf mein Vermögen, ihnen Dienste zu leisten, ein gegründetes Recht haben.... Diesen Grundsätzen zufolge und darneben in der Absicht, mein weites Vaterland und meine verschiednen Landleute in ihren nationalen und individuellen Abweichungen kennen zu lernen, wandre ich von einem Lande zum andern, und werde mich nie entschließen, meine Wirksamkeit zum Wohl meiner Mitmenschen auf einen eigentlichen Wohnplatz einzuschränken. — Ueberall bin ich gleich bemüht, nach allen Kräften zur Verminderung der Uebel und zur Vermehrung des öffentlichen und des Privatglücks beizutragen. — Vor nichts hüte ich mich mehr, als vor der Parteilichkeit für dieses oder jenes Volk. Wenn ich auch zuweilen wegen der Ausdehnung des vor mir liegenden Wirkungs- und Beobachtungskreises eine längere Zeit als gewöhnlich an einem Ort verweile; so vermeide ich selbst das Aeußere, welches mir das Ansehn geben mögte, als wäre ich einheimisch geworden. Ich könnte daher ein Jahr an einem Orte zurückgehalten werden; und dennoch würd' ich keine festre Einrichtung treffen, als an

sol-

solchen, wo ich mich nur einige Tage aufhielt. So war ich, z. B. über sechs Monat in London, bevor der Verdruß, den edeln Britten durch einen hochverrätherischen Minister seiner Freiheit beraubt zu sehen, mich wegtrieb; und ich wohnte die ganze Zeit über in einer Auberge; ließ mir jede Woche meine Rechnung machen; dasjenige, was im Gebrauch war, ausgenommen, war immer Alles eingepackt; mein Reisewagen wurde beständig in dem Zustande erhalten, als wenn er die nächste Stunde gebraucht werden sollte; und nichts verhinderte mich, wenn am Abend der Einfall mir dazu gekommen wäre, am Morgen wirklich abreisen zu können. —

Nur zwei Monat im Sommer und zwei Monat im Herbst mache ich eine Ausnahme von der Regel, mich an keinen Ort zu binden. Die erstern zwei Monate bringe ich bei Breslau, auf einem kleinen aber angenehmen Landhause zu, welches ich mir neben dem Landsitz des Hauptmanns habe anlegen lassen, um diese Zeit über den Umgang dieses würdigen Freundes zu genießen. Die beiden Herbstmonate aber sind der Naunhofschen Familie gewidmet. —

Meine Kinder, deren Zahl durch eine Tochter und einen Sohn, welche Adelheid mir geboren hat, vermehrt worden ist, begleiten uns auf allen unsern Reisen; und werden solchergestalt schon an der Mutterbrust zu Weltbürgern gebildet. Wenn sie daher auch durch künftige Verhältnisse an ein gewisses Land gefesselt werden, wird diese Erziehung sie vor der Ungerechtigkeit verwahren, die Menschenliebe nur so zu sagen, auf ihre Nachbarn einzuschränken. Meinen beiden ältesten Söhnen, die nun schon in dem Alter sind, wo ein Knabe Unterricht in den Wissenschaften bedarf, halte ich einen würdigen Lehrer, der unser Reisegefährte ist.

Der häuslichen Sorgen hab ich mich, so viel sichs thun läßt, gänzlich entschlagen. Das Vermögen meiner Frau steht in den Güthern des Grafen Naunhof. Das meinige hab' ich auch, in so großen Posten als möglich, sicher belegt. Mein Haus in Breslau ist verkauft, und die Kaufsumme ebenfalls zu Kapital gemacht, das auf Zinsen ausstehet. Solchergestalt heb' ich zur gesetzten Zeit meine Revenüen ohne Mühe; und mein Finanzwesen raubet mir im ganzen Jahre kaum einige Stunden von meiner Zeit.

Ob

Ob mich alle meine Leser — die ich zufolge des Antheils, den sie, wie ich mich schmeichle, bisher an meinen Schicksalen genommen haben, als meine besondern Freunde ansehe — sich mich bei dieser Lebensart als einen glücklichen Menschen vorstellen können, will ich nicht entscheiden: aber nichts desto weniger ist es wahr, daß ich in der That in einem hohen Grade durch mich selbst überzeugt worden bin: daß Glückseligkeit unter unserm Monde dann wirklich keine Schimäre sei, wenn wir erst gelernt haben, dieselbe mehr in als außer uns zu suchen.

Ende.

Goe 2924
(2, 112)
V078
ULB Halle 3
003 078 396

Sieben wunderbare

enssjahre

eines

smopoliten.

m selbst beschrieben.

Herausgegeben

von

lix Candide.

er Band erste Abtheilung.

Mit einem Kupfer.

amburg 1797,

Nutzenbecherschen Buchhandlung.

Farbkarte #13
B.I.G.
Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black
Centimetres Inches
Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-712315-p0357-6